M. v. O.
Hist.
o. 66/2.

Bav. o. 119/2

Historische Erinnerungen

oder

Denkwürdigkeiten

aus der neuern Geschichte

des

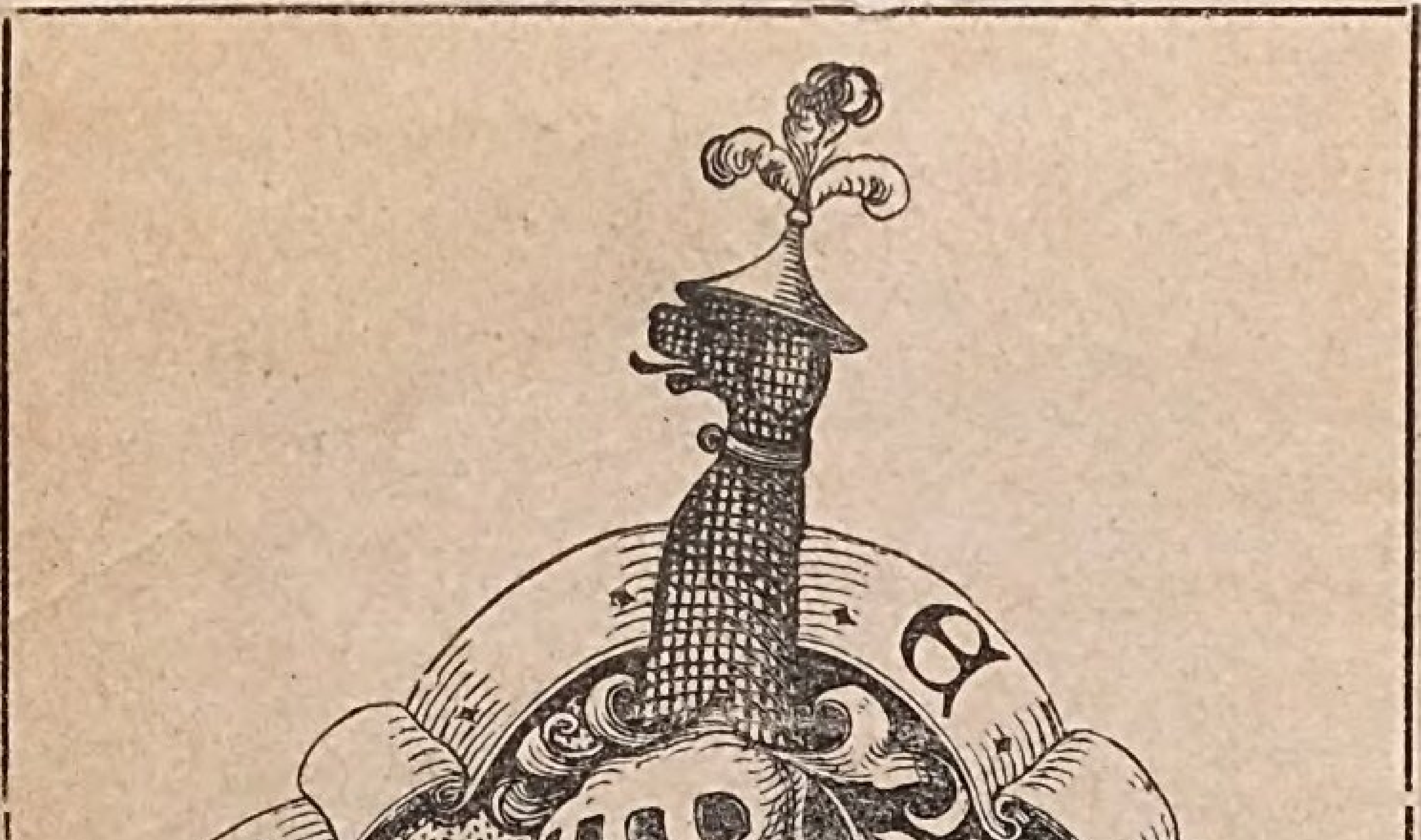
Bayerischen Staates

nämlich

vom Ausgange der Regierung des Churfürsten Karl Theodor, bis zum Tode des Königs Maximilian Joseph.

Zweiter Band.

Stuttgart
J. Scheibles Buchhandlung.
1836.



Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Vierzehntes Kapitel.

Am 9. April waren österreichische Heere, 200,000 Mann stark, über den Inn gegangen, Abtheilungen derselben, von Böhmen aus, in die Oberpfalz eingerückt. In demselben Augenblicke noch, als man die Unterthanen aufforderte, ihrem Monarchen den Gehorsam aufzukündigen, hatte der Erzherzog Karl auch dem Könige selbst durch ein Schreiben vom 9. April, die Eröffnung des Feldzuges kund gethan, zu freundschaftlichem Benehmen eingeladen, und ihn gebeten, in seiner Residenz zu verbleiben. Der König hatte den Empfang dieses Schreibens, ohne solches zu beantworten, durch den Minister Montgelas bestättigen lassen, und sich sonach mit der königlichen Familie über Augsburg nach Dillingen begeben.

Eiligst konnte nur noch die Grenzfestung Oberhaus mit nothdürftiger Besatzung versehen werden, deren Vertheidigung dem General Montigny anvertraut war.

Am 10. April war Passau schon von feindlichen Schaaren eingeschlossen, während die Hauptarmee unaufhaltsam gegen die Isar und die Donau vordrang.

Die feindlichen Heere hatten die Ufer der Isar noch nicht erreicht, so stand das Corps Davoust's schon bei Regensburg, Front gegen Böhmen machend, der General Pajol, als Vorhut, mit drei Cavallerieregimentern zu Amberg und Neumarkt. Der Marschall Oudinot war von Augsburg her im Anmarsch. Bei ihm befanden sich die würtembergischen Truppen, während Massena, mit seinem Corps und den Badnern und Hessen, von Ulm auf Augsburg zog.

Am 16. April fand das erste Gefecht von Bedeutung an der Isar Statt, nachdem die Bayern unter Deroy schon am 14. bei Dingolfing auf den anrückenden Feind gestoßen waren. Die Oesterreicher waren Vormittags vor Landshut erschienen; die Bayern hielten die am linken Isarufer liegende Vorstadt Seligenthal besetzt und hatten die Brücke abgetragen.

Hinter Seligenthal auf der Höhe stand die Division Deroy. Nur Artilleriefeuer konnte die Bayern zwingen, Seligenthal zu verlassen. Die Oesterreicher stellten die Brücke wieder her, auf

welcher sie übergiengen und die Division Deroy verfolgten, die sich zurückzog, ihr Nachtrapp im Gefecht mit österreichischer Cavallerie. Deroy gieng bis an die Abens zurück, wo er sich, mit den übrigen bayerischen Divisionen vereinigt, aufstellte, hier die Oesterreicher zu erwarten.

Am Tage des Gefechts von Landshut war eine Abtheilung Oesterreicher unter dem General Jellachich schon in München eingerückt, das der König mit seiner Familie und den vorzüglichsten Staatsbeamten Tags vorher verlassen hatte. Folgenden Tages empfing Max Joseph zu Dillingen seinen mächtigen Beschützer Napoleon.

Der französische Kaiser war in der Nacht vom 16. auf dem 17. April zu Dillingen angekommen, nachdem er die Reise von Paris aus in unglaublicher Eile zurückgelegt hatte. Der König, der schon zu Bette lag, stand augenblicklich auf, wie er die unerwartete Ankunft des Kaisers erfuhr; die beiden Monarchen sprachen lange mit einander, wovon eine Aeusserung Napoleons, nämlich die: «den König bald wieder in seine Hauptstadt zurückzuführen und ihn grösser machen zu wollen, als je einer der bayerischen Fürsten gewesen sey,» bald allgemein bekannt wurde.

Am 19. Morgens erschien Napoleon schon bei seinem Heere, das er mit einer Proklamation begrüßte, welche mit den Worten anfing: « das Gebiet der Conföderation ist verletzt. »

Die österreichische Armee hatte sich jetzt der Donau genähert. Es schien, als ob sie die auf ihrem linken Flügel operirenden drei Divisionen Bayern ganz ausser Acht gelassen hätte, denn ihr ganzes Streben gieng nur dahin, das linke Ufer der Donau zu erreichen, und sich dann, vermittelst der Donaubrücke zu Regensburg, mit dem aus Böhmen hervorgerückten Corps unter Bellegarde zu vereinigen.

Diese Vereinigung suchte der Herzog von Auerstädt zu vereiteln; jedoch nach dem Gefecht bei den Dörfern Salem und Weichs, gab er die Vertheidigung des linken Donauufers auf, und hielt blos Regensburg noch mit einem Regimente besetzt. Es galt jetzt seine Vereinigung mit den Bayern.

Er brach am 19. Morgens von Regensburg nach Abensberg auf, und stieß bei Abach und Tann auf den Feind. Alles ward aufgeboten, die Communikationsstrasse über Abach zu behaupten, auf der die Vereinigung mit den Bayern, und den vom Lech her in Anmarsch sich befindli-

chen Corps unter Oudinot und Massena geschehen sollte. Davoust behauptete die Defileen von Abach durch die Unterstützung der Division des Kronprinzen, welche die Oesterreicher bei Tann in ihrer linken Flanke angegriffen hatte. Zu gleicher Zeit hatte die Division Wrede Miene gemacht, an dem Kampfe Theil zu nehmen, indem sie bei Siegburg über die Abens gieng.

Der General Thierey, der zu Offenstetten stand, sah sich dadurch bedroht.

Bald darauf erschien auch die Division Deroy vor Offenstetten. Das 1. leichte Infanteriebataillon und die Schützen des 1. und 2. Regiments griffen sogleich Offenstetten an, woraus sie den Feind vertrieben. Um 8 Uhr Morgens waren die Bayern im Besitz des Dorfes. Die Oesterreicher zogen sich bis Bachel zurück, verfolgt von den Bayern und französischer Cavallerie. Ungleich länger dauerte der Kampf bei Tann und Rohr. Die Oesterreicher wurden immer mehr zurückgedrängt; man schlug sich den ganzen Tag. Das österreichische Dragonerregiment Lowenöhr wurde von den bayerischen Chevauxlegers fast ganz vernichtet, wozu das leichte Bataillon unter dem Major Habermann das Meiste beitrug.

Am Abende dieses Tages sahen die Bayern sich mit dem Corps Davoust's vereinigt, was schon während des Kampfes geschehen war, da die waldigen Anhöhen, die sich von Abensberg nach Regensburg hinziehen, die Vereinigung sehr erleichtert hatten. Davoust's Aufgabe war somit gelöst; doch stand den Oesterreichern die Straße nach Regensburg, über Egloffsheim, noch offen, wohin sie auch alsobald eine Abtheilung detaschirten, die Regensburg besetzte und das daselbst in Garnison zurückgelassene 65. französische Infanterieregiment zur Capitulation zwang.

Entfernter vom großen Schauplatz des Kampfes liegt das Städtchen Pfaffenhofen, wo am nämlichen 19. April der von Lech her anrückende Marschall Oudinot sich mit einer ihm in den Weg getretenen feindlichen Abtheilung schlug, dieselbe zurückwarf und sich des Tages noch mit Davoust und den Bayern vereinigte.

Nunmehr war bis auf Massena's Corps die französische Armee auf einem Punkte versammelt, und der Besitz des wichtigen Regensburgs sollte dem Feinde doch ohne Nutzen bleiben.

Am 20. Morgens standen die Truppen wieder in Schlachtordnung, als plötzlich die Ankunft des französischen Kaisers vor den bayerischen Li-

nien gemeldet wurde. Es war 9 Uhr Morgens, als er sich zu Pferde und in einfacher Uniform, (das kleine Hütchen fehlte nicht) vor den Bayern zeigte; freudig bewillkommt, sammelte er um sich bayerische Offiziere, und den bayerischen Kronprinz an seiner Seite, hielt er an diese folgende Anrede: «Bayern! ich komme nicht zu euch als französischer Kaiser, sondern als Beschützer eueres Vaterlandes und des rheinischen Bundes. Ihr bekämpft heute die Oesterreicher ganz allein; nicht ein Franzose befindet sich in den Reihen der Streitenden; sie sind im Hintergrunde, wovon die Feinde nichts wissen. Ich setze volles Vertrauen in euere Tapferkeit. Ich habe zwar schon die Grenzen eueres Vaterlandes erweitert, aber ich sehe jetzt ein, daß ich noch zu nachgebend gewesen bin. Daher werde ich in der Folge Bayern so groß machen, daß ihr, um gegen Oesterreich zu fechten, meiner Hülfe nicht mehr bedürft. Seit 200 Jahren wehten Bayerns Fahnen gegen Oesterreich, und wir wollen ihm jetzt die Uebel, die es euerem Vaterlande zugefügt hat, in Wien vergelten, wo wir bald seyn werden. Oesterreich wollte euer Land in Baronien zerstückeln, euch auflösen und unter seine Regimenter stecken. Dieser Krieg ist der Letzte, den ihr gegen Oester-

reich führen werdet. Greift eure Feinde an, mit gefälltem Bajonette und vernichtet sie.»

Der Kronprinz Ludwig wiederholte diese Rede den Truppen in deutscher Sprache; sie verfehlte die beabsichtigte Wirkung nicht. Napoleon verstand es, den Nationalstolz und kriegerischen Geist zu erregen.

Umhallet von dem Jubel der bayerischen und würtembergischen Truppen, bestieg nun Napoleon die Anhöhe von Abensberg, der Oesterreicher Stellung zu besichtigen. Sein Plan war bald gemacht. Der linke Flügel des österreichischen Heeres, unter dem Erzherzog Ludwig und dem General Hiller, sollte mit Gewalt und List von dem Ganzen getrennt, einzeln geschlagen und wieder über die Isar zurückgeworfen werden. Mit dem Zentrum und dem rechten Flügel hoffte er dann ebenfalls fertig werden zu können. Das Dorf Rohr war vom Feinde schwach besetzt, obgleich nur dadurch der Erzherzog Ludwig in Verbindung mit den übrigen Corps des rechten Flügels stand.

Dieses Dorf wegzunehmen befahl jetzt Napoleon dem Herzoge von Montebello (Lannes) mit den französischen Divisionen Gudin und Morand und gleichzeitig den Bayern, unter dem

Marschall Lefebre den Angriff zu beginnen. In der That war es aber nur die Division Wrede, die den ernstlichen Angriff auf die Oesterreicher machen sollte, während die übrigen Truppen schon durch bloße Märsche das Ihrige zum Gelingen des Unternehmens beitrugen. Der Generallieutenant Wrede an der Spitze der Brigade des Grafen Beckers, stellte sich, (etwa gegen 10 Uhr mochte es seyn,) dem General Bianchi gegenüber, um ihn aus seiner Stellung bei Biburg zu vertreiben. Von der Siegburger Brücke aus griff er die Oesterreicher an, die tapferen Widerstand leisteten, während die Divisionen Kronprinz und Deroy, geführt vom Herzog von Danzig, auf das Dorf Neuhausen marschirten, um die Straße von Abensberg nach Landshut zu gewinnen und so den Erzherzog für seinen Rückzug fürchten zu lassen, der sich schon zu gleicher Zeit auf seiner rechten Flanke von den Würtembergern umgangen sah.

Nun gab der österreichische Prinz jede längere Vertheidigung auf, als er Rohr schon in den Händen der Franzosen, die Stellung Bianchi's von den Bayern genommen sah. Er trat den Rückzug gegen Landshut an, der aber nicht mit der Ordnung geschah, daß er als ein freiwilliger

betrachtet werden konnte. Achttausend Gefangene, mehrere Fahnen und Kanonen fielen in die Hände der Sieger, die ihren Vortheil rasch verfolgten. Am Abende dieses Tages suchte der General Wrede noch an der Spitze des 6. leichten Bataillons den Flecken Pfaffenhausen zu nehmen, welchen die Oesterreicher, zur Sicherung ihres gänzlichen Rückzuges, aber hartnäckig vertheidigten. Das war der glorreiche Tag von Abensberg, der den bayerischen Waffenruhm aufs Neue bestätigte; findet die Geschichte gleichwohl an dieser Schlacht keine ausgezeichneten Züge von Heroismus, und nennt sie die Gebliebenen nicht in ungeheuren Zahlen, so bleibt sie doch eines der wichtigsten Ereignisse der Zeit, weil sie die nothwendige und unfehlbare Bedingung der folgenden Siege war.

Napoleon ertheilte auch den Bayern und den Würtembergern große Lobsprüche wegen bewiesener Tapferkeit, und umarmte den Kronprinzen Angesichts der ganzen Armee, indem er laut äusserte: «er bedauere jetzt, nicht vollkommen deutsch sprechen zu können, um diesen braven Truppen in ihrer Sprache zu danken.» Er hatte die Trefflichkeit der Rheinbundstruppen schon lange kennen gelernt!

Es galt jetzt, die bei Abensberg geschlagenen Feinde vollends zu vernichten. Der Marschall Bessieres brach sogleich zu ihrer Verfolgung auf, dem der Kaiser selbst nachfolgte. Eine große Masse Cavallerie trieb den Feind vor sich her, und rühmlich zeigten sich dabei die bayerischen Cavallerieregimenter. Die Division Wrede folgte ebenfalls dieser Bewegung, während die anderen bayerischen Divisionen nur eine Zeitlang die Operation unterstützten, und dann wieder gegen die Abens und Laber umkehrten.

Am 21. April Morgens erreichten die Oesterreicher zugleich mit ihren Verfolgern die Isarbrücke bei Landshut. Es entspann sich ein gräßlicher Kampf. Der französische General Mouton führte die französischen Grenadiere gegen die Brücke, unsere Chevauxlegers sprengten auf dieselbe troz dem, daß sie schon in Brand stand, und als die Oesterreicher sich auch durch den auf dem rechten Isarufer herangezogenen Massena bedroht sahen, dachten sie nicht mehr länger daran, Landshut zu vertheidigen.

Der tapfere bayerische General Zandt fand hier den rühmlichsten Tod. Eine Flintenkugel hatte ihn getroffen, als er dem in Unordnung fliehenden Feind mit seiner Cavallerie nachsetzen wollte.

Als die Stadt gänzlich vom Feinde geräumt war, hielt Nachmittags der französische Kaiser seinen Einzug, vor ihm her das erste bayerische Chevauxlegersregiment mit den eroberten Standarten.

Der Kaiser überließ jetzt dem Marschall Bessieres und dem General Wrede die weitere Zurückwerfung der übrigen Trümmer von Erzherzogs Ludwig vor wenigen Tagen noch 60,000 Mann starken Armeecorps. Er selbst kehrte wieder die Straße zurück, auf der er gekommen war. Bei Regensburg, in der Nähe des Dorfes Eckmühl, hielt noch das große österreichische Heer unter dem Erzherzog Karl, und stand unbeweglich, selbst alsdann noch, als der linke Flügel schon über die Isar zurückgeworfen war. Davoust hatte ihn so lange in Schach gehalten, obgleich seine Streitkräfte, von den bayerischen Divisionen Kronprinz und Deroy verstärkt, doch noch zu wenig im Gleichgewicht mit den feindlichen waren. Endlich am 21. griffen die Oesterreicher den Marschall an. Der General Deroy zu Schirling wies alle Angriffe von sich und ließ durch das 7. leichte Bataillon sogar das Dorf nehmen. Der Tag endigte sich unter fortwährenden Gefechten.

Zu manchem Verlust, den die Bayern erlitten hatten, gehörte auch die schwere Verwundung des Obristen Muffel vom 4. Chevauxlegersregiment, dem eine Kanonenkugel den Arm wegriß. Das Gefecht von Schirling blieb ohne bedeutenden Erfolg.

Am Morgen des folgenden Tages erneuerte der österreichische Feldherr den Angriff. Es war noch nichts entschieden, als der französische Kaiser Nachmittags 2 Uhr dem Dorfe Eckmühl an der großen Laber gegenüber erschien. Bei ihm befand sich ein bedeutender Theil der Streitkräfte die bei Landshut gefochten hatten.

Napoleon hatte wieder eine große Masse Cavallerie unter General Nansouty versammelt, worunter sich drei Regimenter Bayern befanden. Diese marschirte bei Schirling auf. Der Schlüssel zum Siege war das Dorf Eckmühl, und der würtembergischen Infanterie gab man nun Befehl, dasselbe zu stürmen, was ihr nach hartnäckigem Kampfe gelang.

Sobald Eckmühl genommen war, deployirten die bayerischen leichten Reiter und rückten in Linie eine Anhöhe hinauf, wo eine österreichische Batterie stand, die sie aber nicht sogleich nehmen konnten. Das Cavalleriegefecht wird nun allgemein,

bald fliehen die Oesterreicher gegen Regensburg hin. Vergebens stellt sich die österreichische Cavallerie der verfolgenden französisch-bayerisch-würtembergischen in den Weg, doch auch sie wird geworfen und die Schlacht für Napoleon glänzend entschieden. Zahllose Leichen bedeckten das Schlachtfeld, und zwanzig Tausend Gefangene bezeugten den Sieg.

Lange noch wird die Kriegsgeschichte der Tapferkeit des Generals von Seidewitz gedenken, der an der Spitze des 4. Chevauxlegers- und 2. Dragonerregiments eine österreichische Batterie von 16 Stücken nahm. Man erzählt sich darüber Folgendes: Die bayerische Cavallerie auf der linken Flanke der französischen wurde in der Schlacht von jener Batterie, der sie gerade gegenüber ihre Aufstellung hatte, sehr hart mitgenommen.

Der bayerische General wandte sich an den französischen Kaiser, um eine andere Aufstellung zu erlangen; da erwiederte ihm Napoleon ironisch: «Wenn die Batterie Sie genirt, General, so nehmen Sie sie.» Der General nahm den Scherz ernsthaft und löste die schwierige Aufgabe durch einen gewaltigen Chok.

Als die französische Armee nach der Schlacht von Eckmühl den fliehenden Feind verfolgend, am

23. April vor Regensburg ankam, fand sie die Stadt von mehreren österreichischen Regimentern noch vertheidigt. Der Marschall Lannes entdeckte einen Eingang in die Stadt, setzte Sturmleitern an die Mauern und drang in die Strassen ein, wo sich die Oesterreicher noch lange schlugen, während die bayerische Artillerie auf einer andern Seite der Stadt Bresche schoß. Die Oesterreicher zogen sich zuletzt nach der Brücke, welche die Vorstadt Stadtamhof mit Regensburg verbindet; diese vertheidigten sie jedoch mit großer Aufopferung. Haufen von Leichen lagen auf derselben, bald gerieth Stadtamhof in Brand, so wie Regensburg schon an mehreren Orten in Flammen stand, da die Oesterreicher unaufhörlich von dem nahen Dreifaltigkeitsberge in die Stadt schoßen, um die Franzosen von dem Uebergang über die Brücke abzuhalten, und ihre letzte Rettung zu sichern. Bei Napoleons Umgebung befand sich an diesem Tage das 1. Chevauxlegersregiment, das sich in mehreren Chargen, die es unter dem Obristen von Ellbracht auf den Feind gemacht hatte, sehr ausgezeichnete.

Der französische Kaiser selbst ward am Fuße leicht verwundet. Groß waren die Früchte dieser und der vorhergewonnenen Schlachten, denn in

fünf Tagen war Bayern vom Feinde befreit, und das Schicksal der feindlichen Heere durch ihre Zertrümmerung und Theilung in zwei Hälften entschieden worden, so daß die Mannöver dieses kurzen Krieges wohl für die schönsten und kühnsten Napoleons angesehen werden dürften.

Während der Regensburger Schlacht waren die Divisionen Kronprinz und Deroy auf dem rechten Donauufer geblieben; jetzt setzten sie sich in Marsch, um den General Jellachich zu verfolgen, der auf die Nachricht der Schlacht von Eckmühl und der Einnahme von Regensburg, eiligst München verlassen hatte und gegen Salzburg marschirt war. Schon am 26. hielt der Kronprinz mit seiner Division daselbst seinen Einzug wieder, wohin der König Tags vorher zurückgekehrt war.

Der Marschall Bessieres stieß am 24. April bei Neumarkt an der Roth auf ein österreichisches Corps, das zu der Heeresabtheilung des Erzherzogs Ludwig gehörte, welches den General Hiller zum Befehlshaber und seit Kurzem sich wieder von den Unfällen erholt hatte, in die es durch den Rückzug nach Landshut versetzt worden war. Ohne die Besonnenheit des Generals Wrede würde das Treffen wegen des Marschalls Hitze

einen bösen Ausgang genommen haben. Dießmal blieben die Oesterreicher Sieger, obgleich sie das Schlachtfeld den Besiegten überließen und sich zurückzogen.

Dieses Treffen brachte keine Nachtheile; denn während das geschlagene österreichische Heer unter dem Prinzen Karl jetzt durch Böhmen seinen Rückzug auf dem linken Donauufer fortsetzte, beeilte sich Napoleon, schnell auf dem rechten gegen Wien zu ziehen und im Herzen Oesterreichs den Krieg zu beendigen.

In den letzten Tagen des Aprils zog die bayerische Armee unter dem Herzog von Danzig gegen Salzburg, welches am 29. schon besetzt ward. Jetzt bereitete man sich vor, in Tyrol einzumarschiren, wo die Unruhen beendigt werden sollten. Bald nach der Vertreibung der bayerischen Beamten und dem Ueberfall der Truppen hatten sich dort österreichische Intendanten an die Spitze des Aufstandes gestellt, um ihn den Plänen ihrer Regierung besser anzupassen und leiten zu können.

Alles, was sie hinsichtlich der Verwaltung und Vertheidigung des empörten Landes anordneten, trug den Stempel tiefen Hasses gegen die bayerische Regierung. Die Deportation der bayeri=

schen Beamten war eine barbarische Handlung, die nicht zu vertheidigen ist.

Man hatte die Aufständischen förmlich militärisch organisirt, in Schützenkompagnien und Landsturmshaufen eingetheilt, von denen Letztere besonders durch ihre Bewaffnung mit Sensen, Heugabeln, alten Streitkolben, Stangen, an denen obenan lange Messer befestigt waren, ein Grausen erregendes Bild darboten. Die Gebirgspässe waren verstärkt worden, so die Scharnitz, der Strubpaß rc. und um die unruhige Thätigkeit der Haufen zu unterhalten, hatte sogar Teimer, der Anführer des Landsturms, die friedlichen Gegenden des bayerischen Schwabens mit diesen Elenden räuberisch überzogen. Jetzt sollten diese Ausschweifungen beendigt werden.

Der Marschall hatte von Salzburg aus eine Proklamation an die Tyroler erlassen, worin er sie zur reuevollen Rückkehr unter den milden Scepter Max Josephs aufforderte, sie war aber eben so unnütz, wie der Aufruf, der von Seite der Regierung an sie ergangen war. Lefebre setzte sich daher mit der Division Wrede und Deroy gegen Innsbruck in Marsch, die Division des Kronprinzen als Reserve zu Salzburg zurücklassend. Zu gleicher Zeit sollte

die italienische Armee mit einem ihrer Corps gegen das südliche Tyrol vordringen. Man fand Alles unter den Waffen und trozigen Widerstand.

Am 11. Mai nahm Wrede den Paß Strub und Lofer nach hartnäckigem Kampf gegen österreichisches Militär und zahlreiche Insurgentenhaufen. Am folgenden Tage schlug er die Aufständischen vor Weidring und erließ den bekannten Tagsbefehl aus Elmau.

Am 13. Mai stieß man vor Wörgel auf die Hauptmacht der Oesterreicher unter dem geächteten Chasteller. Sie wurden gänzlich gesprengt und verloren all' ihr Geschütz und Gepäck. Wenig unterstützt von der aufständischen Masse, gaben die österreichischen Officiere derselben große Schuld an dem Unglück und flohen gegen Schwaz. Fast hätten unsere leichten Reiter zwei der Hauptvurheber der Insurrection gefangen, Hormayer, den österreichischen Intendanten und den ebenerwähnten Chasteller, Befehlshaber der österreichischen Streitkräfte in Tyrol. Nach dem Treffen bei Wörgel gieng auch die Division Deroy auf das rechte Innufer über; ihr Marsch gegen die Feste Kufstein, welche seit Wochen von den Tyrolern eingeschlossen war, geschah nicht ohne Widerstand,

doch trieb man leicht die Banden vor sich her, die sich entgegen stellten. Zu Zell empfing Deroy die Unterwerfung des Thierseethales, das ihm Abgeordnete übergab.

Das Corps des Grafen Arco, Anfangs des Krieges erst errichtet und aus Gebirgsschützen unter der Leitung von Forstbeamten bestehend, denen noch einige reguläre Truppen von verschiedenen Regimentern beigegeben waren, war gleichzeitig gegen die nördlichen Pässe Tyrols vorgerückt, um Deroy zu unterstützen. Nach einigen Gefechten mit den Insurgenten hatte es, zur Zeit als das Hauptcorps schon in Innsbruck war, die Scharnitz besetzt und bald darauf die angelegten Befestigungswerke zerstört. Ein anderes Corps, unter dem Grafen Oberndorf, aus freiwilligen Jägern zu Fuß und zu Pferde, welches ebenfalls der Tyroler Aufstand nöthig gemacht hatte, stand Arco's kühner Schaar zur Seite.

Ueber Rattenberg hinaus stieß die Armee bei Brixlegg wieder auf Insurgentenschwärme; der Vortrapp engagirte sogleich ein Gefecht, wobei der brave Major von Zaiger getödtet wurde. Gleich darauf stellten die Insurgenten das Feuern ein. Abgeordnete erschienen und da sie Unterhandlungen verlangten, glaubte man, sie wollten sich

unterwerfen. Als ihnen der General Wrede entgegenging, sah er sich plötzlich wieder mit Kugeln begrüßt. So schwer ist es, mit wilden Rotten zu unterhandeln, denen das unter gesitteten Völkern übliche Recht des Krieges unbekannt ist. Am 15 Mai erblickte man die geflohenen Oesterreicher vor Schwaz. Schnell wurden sie angegriffen, und dabei der tapfere Fürst Löwenstein, Oberlieutenant in der Armee, verwundet. Die Feinde hatten sich in die Stadt geworfen; aus allen Fenstern feuerten sie auf die eindringenden Bayern. Man schlug sich in den Strassen und mußte sich wieder zurückziehen, doch nach wiederholten Stürmen ward endlich Schwaz genommen, die Stadt selbst eine Beute des unaufhaltsam glühenden Brandes.

Der Sieg bei Wörgel und Schwaz machte, daß die Banden des Aufruhrs im Unterinnthal sich nun auflösten. Ebenso schnell kehrten jene wilden Horden unter Teimer nach ihrer Heimath zurück, die noch am 8. Mai die Stadt Kempten, Obergünzburg, am 11. Memmingen überfallen und gebrandschatzt, sowie die königlichen Kassen geraubt hatten.

Zwar bildeten sich gegen diese Räuberhaufen sogleich freiwillige Bataillons aus Bürgergarden,

Polizeisoldaten, öfters unter Anführung braver Civilbeamten, auch rückte der französische General Picard mit etwas französischer Infanterie und der Cordonmannschaft des Lechkreises von Augsburg heran, denen sich die Cadres einiger bayerischer Bataillone zugesellten, aber alle diese ausserordentlichen Aufgebote würden nicht im Stande gewesen seyn, die zahlreichen Banden zu zügeln, hätte sie nicht Wrede's Sieg gemahnt, auf ihre Sicherheit bedacht zu seyn.

Auch Lindau war am 15. von Vorarlbergischen Haufen geplündert worden, die Ausschweifungen aller Art begingen. Gegen diese rückten die patriotischen Förster der Ulmer Reviere mit ihren Untergebenen an, unterstützt von einem bayerischen Bataillon.

Nicht genug, daß die Tyroler Aufrührischen die Gegenden Bayerns in Schrecken setzten, fielen sie auch in die Staaten von Würtemberg und Baden ein, und zwangen auch dort die Regierungen zu den ernstlichsten Maaßregeln. Alle Unternehmungen und Unfuge dieser Art endeten aber, als die bayerischen Truppen jetzt unaufhaltsam gegen Innsbruck vordrangen. Die Schreckensbothschaft ihrer Niederlagen bei Wörgel und Schwaz brachten die Reste der entkommenen

Oesterreicher selbst nach Innsbruck, dessen Einwohner vor der Rache der Sieger zitterten. Selbst die österreichischen Emmissaire suchten in einer bedungenen Unterwerfung Sicherheit für ihre Person.

Daher eilte der sogenannte Major Teimer, begleitet von österreichischen Officieren, in das bayerische Hauptquartier, wo dem Gefühl der Menschlichkeit nachgegeben, und eine 36 stündige Waffenruhe zugestanden wurde, während welcher Zeit die Oesterreicher Innsbruck räumen, die Insurgenten ihre Waffen niederlegen sollten. Zu Hall empfing der Herzog von Danzig bereits die Abgeordneten der Stadt Innsbruck, die seine Gnade anflehten.

Am 10. Mai Abends zog nun der Herzog an der Spitze der Bayern in die Hauptstadt ein; demüthig flehte eine städtische Deputation am Thore wiederholt die Gnade des Siegers an, die ihnen auch zugestanden wurde. Lefebre bezeugte aber doch dem Innsbrucker Magistrat sein Entsetzen über die Gräuelthaten, die er auf seinen Hermarsch erlebt hatte, und versicherte sogar, daß er dergleichen zu Burgos und Valladolid, unter den schrecklichsten Ausbrüchen der spanischen Empörung, nicht gesehen.

Es nahm nun in Tyrol bald Alles seinen vorigen Gang wieder an, die bayerischen Behörden wurden wieder eingesetzt, und eine besondere Abordnung ging nach München.

Der König empfing sie mit der bekannten Güte, die immer zum Verzeihen geneigt ist. Auch Vorarlberg hatte am 21. Mai dem General Picard seine Unterwerfung angekündigt. Ruhe schien nun wieder zu herrschen; nur in den Gegenden, die der Fuß des bayerischen Soldaten noch nicht betreten hatte, so z. B. am Brennergebirge wußte man, daß sich noch einzelne Schaaren von Aufständischen hielten, die in der Hoffnung blieben, mit Hülfe der sich noch im Lande befindlichen Oesterreicher (die im Pusterthale versammelt, Anfangs Miene gemacht hatten, Tyrol in Folge ihrer Niederlagen zu räumen, später aber doch sich wieder Anders besannen) die Bayern wieder zu vertreiben.

Die Sieger machten ihrerseits Pläne, das Eroberte zu behaupten und bei erster Gelegenheit die noch widerspenstigen Einwohner ebenfalls zur Wiederanerkennung der bayerischen Herrschaft zu bringen. Doch plötzlich befiehlt der französische Kaiser dem Marschall Lefebre, Tyrol mit dem größten Theil der bayerischen Streitkräfte

zu verlassen, nach Salzburg zurückzugehen und von dort aus den Bewegungen des retirirenden österreichischen Generals Jellachich gegen Leoben zu folgen, wodurch dieser, dem Heere des Vicekönigs von Italien entgegen getrieben, zwischen zwei Feuer kommen sollte, was auch seine Niederlage bei St. Michaele bewirkte. Dann sollte Tyrol zu gleicher Zeit von dieser Seite (nordöstlich) wieder angegriffen, und so den schwachen Ueberresten des Corps von Chasteller der Todesstoß gegeben werden.

Der Herzog schickt sich an, diese Befehle zu vollziehen; er verläßt am 23. Mai Innsbruck, die Division Wrede und einen Theil der von Deroy mit sich nehmend, so daß nur ungefähr 6000 Mann zurückbleiben, mit denen sich der General Deroy gegen eine noch immer gährende Bevölkerung bis zu seiner Wiederkehr halten soll. Kaum haben jedoch die Truppen Tyrol verlassen, so spannen die Unruhigen im Lande wieder ihre Kräfte an, Deroy zu vertreiben. Sie überfallen seine Vorposten, sammeln sich in große Massen, und es beginnt aufs Neue der Zustand einer schrecklichen Anarchie, den der Einmarsch der bayerischen Truppen kürzlich erst beendigt hatte.

Fünfzehntes Kapitel.

Napoleon war nach den Siegen in Bayern mit Blitzesschnelle nach Wien hinabgerückt, um seine Prophezeihung wahr zu machen.

Die Hauptstadt hatte sich ihm ergeben; jetzt wollte er am 21. und 22. Mai auf das linke Donauufer übergehen, um das dort befindliche österreichische Heer anzugreifen und zu schlagen. Aber die mörderische Schlacht von Aspern hatte ihm fast die Hälfte seiner Truppen dienstuntauglich gemacht. Ihren Abgang zu ersetzen, rief er jetzt neue Schaaren zu sich, und wir sehen nun bayerische Truppen auch wieder in den Reihen der französischen Armee fechten.

Als der Herzog von Danzig den Auftrag erhalten hatte, jene Bewegung gegen das nordöstliche Tyrol zu machen, hatte er den Befehl seines Kaisers noch nicht vollzogen, als ihn in der Nacht vom 26. zum 27. Mai schon wieder eine andere Weisung traf, und er nun statt jener Expedition die Ordre erhielt, mit der bayerischen Armee zum großen Heere zu eilen. Die

vollständige Unterwerfung Tyrols kam jetzt nicht weiter mehr in Rede; Lefebre rückte schnell gegen Wien hinab. Schon waren die Bayern am 30. zu Lambach eingetroffen, als sie ein abermaliger Befehl des französischen Kaisers traf; sie sollten nun nicht nach Wien, sondern zu Linz die Sachsen ablösen, die dann ihrer Seits zur französischen großen Armee stoßen sollten.

Es scheint, als ob Napoleon die Bewachung seines Rückens nur so bewährten Truppen wie den Bayern anvertrauen wollte. Die Bayern, bestehend aus der Division Kronprinz, Wrede, und der Hälfte der von Deroy, stellten sich also bei Linz auf, hier mit der Beobachtung eines feindlichen Corps beschäftigt, das am linken Donauufer sich hielt, und mit dem sie sich ein Monat lang und darüber herumschlugen.

So sehr daher der König von Bayern bemüht war, den Wünschen des französischen Kaisers zu genügen, sogar mit eigener Aufopferung seines Hausinteresses, so fiel es ihm doch schwer, einen Argwohn zu entwaffnen und eine Spannung zu beseitigen, die sich bald nach der Schlacht von Aspern zwischen ihm und seinem Beschützer gezeigt hatte. Napoleon hatte nämlich die Gewohnheit angenommen, sich in seinen Feldzügen

mit militairischen und diplomatischen Gesandten seiner Bundesgenossen zu umgeben, die ihm überall hin folgten, und sich stets im Hauptquartier aufhielten, um die Angelegenheiten der Contingente und dergleichen zu besorgen. Dießmal war es wieder der Graf Frohberg, Obrist und Flügel-Adjutant des Königs, der ihn begleitete. Dieser ausgezeichnete Officier, ebenso in der Gunst bei seinem Monarchen, wie bei dem französischen Kaiser, glaubte sich verpflichtet, seinem Hofe nach der für die französischen Waffen so ungünstigen Schlacht von Aspern, Nachricht vom Stande der Dinge geben zu müssen. Die Depesche, die diesen, dem französischen Interesse nachtheiligen Bericht enthielt, wurde aber aufgefangen, aus Zufall oder veranstalteter List, und gerieth in die Hände des französischen Kaisers, wodurch mehrere Personen des bayerischen Hofes sehr compromittirt wurden, und nur die bestimmtesten Versicherungen, daß dahinter nichts Böses stecke, den Zorn des französischen Kaisers besänftigen konnten. Ob und in wiefern damit die spätere Reise des Kronprinzen ins französische Hauptquartier nach Schönbrunn, und das Duell des Generals Wrede mit dem schwedischen Geschäftsträger Graf Düben, am Wiener Hofe, in Verbindung

stand, wissen wir nicht zu beantworten. Später hat man sich noch von einem Staatsgefangenen erzählt, der durch seine Verwicklung im Einverständnisse mit einem Unterthan Bayerns (damals feindlicher Macht) sich dieß Loos selbst zubereitet habe.

Während sich die französische Armee nach der Schlacht von Aspern nun verstärkte, um einer neuen entscheidenden Schlacht entgegen zu gehen, herrschte auch in Bayern große Thätigkeit in den Rüstungen zum ferneren Kampfe, vorzüglich zu Augsburg, wo das Zentrum des französischen Depots war, eine neue Division sich uuter dem General Lagrange bildete, und der Divisionsgeneral Dumoulin als Platzcommandant die Befestigung der Stadt fortsetzen ließ; denn Napoleon hatte Augsburg zum Haupt-Reserveplatz seiner Armeen bestimmt. Ebenso wurde die Festung Oberhaus und Passau jetzt mit neuen Werken umgeben, an denen täglich Tausende von Menschen arbeiteten.

Wir haben schon erwähnt, daß, sobald der Marschall Lefebre mit den Truppen Innsbruck und Tyrol verließ, die Insurrection aufs Neue ausbrach. Schon am 25. Mai hielt der General Deroy einen Angriff zahlreicher Insurgenten aus. Unterstützt von den Oesterreichern, die

sich nach Lefebre's Abzug, wieder aus dem Pusterthal gegen Innsbruck bewegt hatten, griffen die Rebellen die bayerischen Vorposten vor Innsbruck gegen den Berg Isel hin an, allein es genügten schon diese, die Unruhestifter in ihre Schlupfwinkel zurückzutreiben. Umsonst war es, daß jetzt Deroy durch eine Proclamation zur Ruhe und zum Gehorsam aufforderte. Hätte der General Truppen genug gehabt, er würde sich diese vergeblichen Bemühungen haben ersparen können. Zwar erhielt er einige Verstärkung, als das 10. Infanterie Regiment von Salzburg aus ihm zu Hülfe geschickt wurde.

Am 29. und 30. Mai wiederholten die Tyroler ihre Angriffe auf die Truppen bei Innsbruck und Hall, wurden aber ebenso abgewiesen, wie am 25sten.

Auch der Graf Arco wurde wieder angegriffen und von der Scharnitz verdrängt.

Vorarlberg stand ebenfalls wieder in Flammen. Am 29. schlug man sich bei Hohenems, ebenso hartnäckig (Franzosen und Würtemberger gegen Vorarlberger) wie desselben Tages vor Innsbruck.

Der General Deroy sah die Nothwendigkeit ein, Tyrol zu verlassen; nicht Waffengewalt konnte

ihn dazu bestimmen, sondern die gänzlich abgeschnittene Zufuhr aller Lebensmittel und Munition, denn das Land befand sich wieder im vollen Insurrectionszustande. Schon forderte man den General auf, sich zu ergeben, ein Antrag, den der brave Deroy mit Verachtung von sich wies. Er beschließt, sich mit den Waffen in der Hand, einen Weg durch das empörte Land, nach Bayern hinaus zu bahnen. Am 30. Nachts setzt er sich von Innsbruck aus gegen Kufstein in Bewegung, den Marsch auf dem linken Ufer und in aller Stille vornehmend, um den Nachsetzungen der Insurgenten auszuweichen. Er setzt unter mancherlei Mühseligkeiten den Marsch auf dem linken Innufer fort, weil er die Brücken bei Hall, Volders, Schwaz und Rattenberg, wo er auf das andere Ufer übergehen wollte, zerstört findet und erreicht dennoch glücklich am zweiten Tage Kufstein, von wo er noch weiter bis Rosenheim zurückgeht, und dort zur Deckung der bayerischen Lande eine Stellung nimmt, welche die Insurgenten vor neuen Ausfällen hindert.

Nach Deroy's glücklichem Rückzuge setzten die Tyroler ihre Angriffe auf das Corps des Grafen Arco fort. Am 2. Juni von großer Ueberzahl in seiner Stellung bei Seefeld ange-

griffen, sah er sich zum Rückzuge bis Kochel unter fortwährenden Kämpfen genöthigt. Sein Corps, das sich durch besondere Tapferkeit auszeichnete, nahm nun bei diesem Flecken, der vier Meilen von Mittenwalde, auf der Münchner Straße liegt, Stellung. Die Tyroler überfielen am 6. Juni Murnau und gaben sogar ihre Absicht auf München zu erkennen. Der König, der von ihrer Annäherung hörte, sah sich bei dem Mangel hinlänglicher Besatzung zur Vertheidigung seiner Hauptstadt zur schnellen Flucht nach Augsburg genöthigt, wohin ihn die traurigen Zeitumstände noch manchmal führten, weil er es bei dem französischen Major-General nicht soweit bringen konnte, soviel seiner Truppen aus Oesterreich zurück zu erhalten, um seine alten Provinzen und die Hauptstadt vor den stets drohenden Einfällen der Insurgenten zu schützen.

Bis zur Besetzung der Hauptstadt ließen es aber Deroy und Arco nicht kommen; München sollte wenigstens gesichert werden. Hier zeigte sich die Liebe der Bayern für ihren König im schönsten Lichte. Schaaren von Freiwilligen aus den gebildeten Ständen verstärkten die Linien-Truppen und die Nationalgarden mehrerer süd-

bayerischen Städte gaben ein schönes Beispiel ihres Muthes.

So hatte die erste Expedition nach Tyrol geendigt; die bayerischen Truppen, vor Kurzem noch Meister des Landes, hatten jetzt genug zu thun, um Altbayern vor dem Unglücke einer feindlichen Invasion der Insurgenten zu bewahren.

Auch in Südtyrol, wohin Anfangs Mai ein französisch-italienisches Corps gerückt war, hatten die Angelegenheiten eine schlimme Wendung genommen, und die Truppen sich zum Rückzug auf italienischen Boden wieder genöthigt gesehen. Ein späterer Versuch, wieder vorzudringen und sich Trients zu bemächtigen, das sie am 6. Juni beschossen, um die Oesterreicher aus der Citadelle zu vertreiben, blieb ohne Erfolg.

Somit befand sich denn Tyrol zum Zweitenmal im Zustande förmlicher Anarchie. Der General Chasteller verließ jetzt, Anfangs Juni, das Land mit dem größten Theil seiner Streitkräfte, um sich den anderen österreichischen Heeren an der Donau zu nähern; nur der General Buol blieb mit wenigen Truppen zurück.

Den Abzug der Oesterreicher wußte der Ober-Intendant, Baron Hormayr, durch andere Mittel zu ersetzen. Dieser Mann, der überhaupt

eine höchst antibayerische Gesinnung zeigte und vorher schon der Leiter des ganzen Aufruhrs gewesen war, stellte nun den beschränkten Kopf Andreas Hofer, der außer seiner Guthmüthigkeit und großen Popularität, kein anderes Verdienst hatte, förmlich an die Spitze der Vertheidigung des Landes; in der That aber behielten Hormayr, und seine Unter-Intendanten, die Fäden in den Händen, womit sie nach Belieben das bethörte Volk gaukelten und die Verwaltung wahrnahmen.

Neben dem schwachen Hofer spielten damals schon eine bedeutende Rolle: Joseph Speckbacher von Rinn, Joseph Zöggrle von Sarnthal, und des Sandwirths Adjutant, der Wirth Eisenstecken aus Botzen.

Zu diesen gesellten sich mehrere unwürdige Priester, wie Haspinger, genannt Pater Joachim, Pater Peter, der Pfarrer Donoy von Schlauers und mehrere Andere.

In Vorarlberg stand der Advocat Schneider aus Bregenz, ein ächter Bauernkönig, an der Spitze des Aufstandes. Seine würdigen Gehülfen waren die Wirthe Müller und Riedmüller und der Schulmeister Nachbauer.

Auch hier ward jetzt der Aufstand förmlich organisirt, und am 5. Juni zu Bregenz ein Landtag gehalten. Schneiders schöne Reden von Achtung des Eigenthums und der Sicherheit Anderer, contrastirten freilich seltsam mit den neuen räuberischen Einfällen in die friedlichen Gegenden Schwabens und selbst in das Gebiet des Großherzogs von Baden. So überzogen die Aufrührer während der Monate Juni und Juli nacheinander die Gegenden des Bodensees, Lindau, Constanz, Wangen, und der General Picard mußte sich stets mit ihnen herumschlagen. In Bayern ward des Schreckens kein Ende. Jetzt brachen auch österreichische Truppen aus Böhmen hervor, welche die fränkischen Gegenden beunruhigten. Am 14. Juni erschienen sie vor Bamberg, am 26. zu Nürnberg.

So sehr hatte der Krieg seine gewöhnliche Gestalt verloren, daß man auch nicht verschmähte, unrechtliche Mittel anzuwenden, um zum Ziele zu kommen. Der allgemeine Geist des Aufruhrs sollte sich überall ausbreiten; das war die Absicht Oesterreichs. Als französische Streitkräfte unter Junot gegen die österreichischen Streifcorps heranrückten, und die Besatzungen von Rothenberg und Vorchheim sich gegen sie

wandten, verließen sie eiligst wieder die beunruhigten Gegenden.

Die Armee, die bei Linz stand, hatte die Gefechte von Wellenberg, Hirschlag und Efferding bestanden, als am 30. Juni ein neuer Befehl des Kaisers der Franzosen den Generallieutenant Wrede mit seiner Division zu sich rief. Blos die Division Kronprinz sollte noch zu Linz verbleiben; diese zu verstärken, um den gegenüberstehenden Oesterreichern, die jetzt der General Sommariva befehligte, das Gleichgewicht halten zu können, befahl Napoleon dem General Deroy am 3. Juli, sich mit der Hälfte seiner Division von den Grenzen Tyrols weg und nach Oberösterreich zu begeben. So wurden die bayerischen Gegenden aufs Neue den Einfällen der Tyroler Insurgenten ausgesetzt, da der General Vincenti mit den Corps der Grafen Arco und Oberndorf zu schwach war, dieselben zu schützen.

Den Befehlen des französischen Kaisers mußte Folge geleistet werden; Wrede rückte daher sogleich nach Empfang jener Ordre gegen Wien hinab. So groß war die Eile, daß er in zwei Tagen und drei Nächten, ohne Rast gepflogen zu haben, seine Bestimmung erreichte. Er brachte 14,000 Mann Infanterie, 2000 Mann Kavalle-

rie und 40 Kanonen, die dem französischen Kaiser eine schätzbare Verstärkung seiner Streitkräfte gewährten. Dem Kaiser schien auch daran zu liegen, denn er ließ ihm durch Berthier einen Eilboten entgegen senden, ihn zur Theilnahme an einer nahen Hauptschlacht einladend, was seine Eile noch mehr beflügeln sollte. Der General Wrede erreichte, wie ein ächter Ritter, zur bestimmten Stunde das Schlachtfeld.

Seit der Schlacht von Aspern hatte das französische Hauptheer unter dem Kaiser selbst nichts Bedeutendes mehr unternommen; es war beinahe Waffenruhe eingetreten. Nach der geschehenen Vereinigung mit dem italienischen Heer beschloß Napoleon aber, neuerdings einen Versuch zu machen, zum Angriff der Oesterreicher auf das linke Donauufer überzugehen.

In der Nacht vom 4. auf den 5. Juli setzte die französische Armee ohne große Hindernisse von der Insel Lobau auf das linke Stromufer über, und griff am folgenden Tag sogleich an, ohne es zur Entscheidung zu bringen.

Am 6. Juli erneuerte sich die Schlacht wieder. Der Nationalstolz der Bayern kann es sich hier nicht versagen, die nähern Details derselben, soweit sie unsere Truppen angehen, zu erwähnen.

Der General Wrede war, wie eben gesagt worden ist, am gestrigen Tage zu Schönbrun angelangt und erwartet nun heute die Arbeit des heißen Tages. Die Schlacht begann frühzeitig; fast alle Corps wurden in das Gefecht gebracht, nur das Corps Marmont's, die kaiserliche Garde und die schwere Cavallerie standen als Reserve bei Raschdorf in der letzten Schlachtreihe im Mittelpunkte der französischen Aufstellung, harrend des Zeichens, um vorzugehen und am Kampfe Theil zu nehmen.

Die österreichische Schlachtordnung hatte den Fehler, daß sie zu sehr ausgedehnt war und im Centrum eine Blöße bot; demnach gelang es dem Erzherzog Karl, mit seinem rechten Flügel vorwärts zu dringen und den französischen linken gegen Aspern hin zurückzuwerfen, so daß sich die Oesterreicher schon Sieger wähnten. Bernadotte mit seinen Sachsen geschlagen, wich schon zurück und eilte der Insel Lobau zu. In diesem Augenblicke schritten die Bayern, unter Wrede, über die Lobaubrücke daher. Die Haltung dieser bewährten Krieger flößte den Flüchtigen Scham ein. Die Bayern rückten nun auf dem linken Donauufer vor, wurden von der französischen Garde jauchzend empfangen, und Napoleon selbst,

der sich da befand, eine kleine Anrede an sie haltend, worin er ihrer bisherigen Tapferkeit gedachte und welchen Werth er auf ihr Ankommen setze, erklärte sie für würdig, an der Seite seiner kaiserlichen Garde zu kämpfen. Die Division Wrede schloß sich somit den Reserven an. Es war Morgens 10 Uhr. Napoleon hatte den Unfall seines linken Flügels erfahren, als er dem General Lauriston an der Spitze einer Batterie von hundert Kanonen, unterstützt von der Garde zu Pferd, einen Angriff auf den österreichischen Mittelpunkt befahl, welcher beim Dorfe Adlerklau unternommen werden konnte.

Lauriston näherte sich im Trappe, auf halbe Kanonenschußweite, ohne zu feuern, dann aber wüthete der Tod in den feindlichen Reihen. Unter Begünstigung dieser schrecklichen Batterie drang jetzt Macdonald mit zwei Divisionen Fußvolk, der Garde und eine ganze Division Reiterei unter Nansouty, im Sturmschritt nun vor, um den Mittelpunkt zu forciren; doch Alles vergeblich.

Das war der Augenblick, wo der General Wrede seine Kampflust nicht länger mehr zügelnd, dem französischen Kaiser seinen Wunsch zum Vorrücken, wiederholt zu erkennen gab. Aber Napoleon ließ ihm zum Erstenmal hinsagen: « Est-

ce que lui brûle la tête!» und gab erst einige Zeit darauf den Bayern Befehl, zur Unterstützung Macdonalds vorzurücken. Der Kampf dauerte noch einige Stunden und ward erst, nicht wie der französische Schlachtbericht angab, im Centrum, sondern auf dem österreichischen linken Flügel entschieden, als Mittags 12 Uhr die Schlacht für Oesterreich gänzlich verloren war. Der tapfere General Wrede, dem gleich Anfangs ein Pferd unter dem Leibe erschossen wurde, erhielt eine Stunde später, bei Gerasdorf, eine gefährliche Wunde, die ihn nöthigte, das Schlachtfeld zu verlassen, zuvor noch seinen Soldaten zurufend: «der Ehre Bayern nicht zu vergessen.» Nach dieser Schlacht zogen sich die Oesterreicher nördlich gegen Mähren zurück. Die Bayern folgten ihnen ohne ihren verwundeten Führer; der General Minuzzi hatte das Commando übernommen und stand unter den Befehlen des Marschalls Marmont. Am 9. Juli lieferte der General Preissing dem Feinde das Gefecht bei Staats, wo der unerschrockene Obrist von Floret des 4. Chevauxlegersregiments durch einen Pistolenschuß getödtet wurde.

Am 10. Juli passirten die Bayern die Taja, und schlugen sich des folgenden noch in den Tref-

sen bei Znaym. Aber am 12. Juli darauf ward bereits der Waffenstillstand abgeschlossen.

Sechzehntes Kapitel.

Zu einer Zeit, wo in Deutschland wieder allgemeine Ruhe herrschte, sah man in Tyrol noch den blutigen Volkskrieg führen, der auch noch einige Monate fortdauerte und zwar mit einer Erbitterung und Grausamkeit geführt wurde, wie sie Haß und Fanatismus eingab. Der Artikel des Znaymer Waffenstillstandes, der Oesterreich zur gänzlichen Räumung Tyrols und Vorarlbergs verpflichtet hatte, schien den Muth der Insurgenten nicht niedergebeugt, sondern vielmehr angefacht zu haben. Lange glaubte man nicht an den Waffenstillstand, und die Oesterreicher waren schlau genug, ihn zu ignoriren oder gar zu läugnen. Mitte Juli noch ängstigten die Aufrührischen Oberbayern mit Drohungen neuer Einfälle, die man um so mehr fürchtete, als Deroy mit seiner Division das Land verlassen hatte und nach Oesterreich gezogen war.

Auf den 17. Juli war ein allgemeiner Ueberfall der ganzen Gegend längs des Bodensees, der Isar und des Lechs bestimmt; aber die Einwohner der bedrohten Orte, wie z. B. die von Tölz, Rosenheim, Murnau und Miesbach bewaffneten sich allgemein und gaben ein schönes Zeichen von Selbstvertrauen.

Das Corps des Grafen Arco bestand jetzt noch einige Gefechte gegen Insurgenten, die von österreichischem Militär unterstützt waren, aber es trieb die wilden Horden zurück und wurde dann nicht weiter mehr beunruhigt. Auch die Vorarlberger hatten ihre Streifzüge nicht unterbrochen, die sie nach Schwaben hinaus machten. Sie hatten sich am 17. Juli wieder Kempten genähert und Gefechte bestanden, die dießmahl zu ihrem größten Nachtheil ausfielen.

So betrugen sich die Aufrührer zu einer Zeit noch, wo ihnen die Kriegsruhe in Oesterreich bekannt seyn konnte und wo ihnen die Waffen entfallen mußten, wenn sie jetzt Verzeihung vom Vaterherzen ihres Königs erwarten wollten, der mit großem Schmerze verblendete Unterthanen gegen sich selbst rasen sah. Nichts war versäumt worden, die Irrenden zu ihrer Vernunft zurückzubringen. Es war ihnen Verzeihung, Amnestie

und Schutz ihres Eigenthums durch verschiedene Proclamationen verheißen worden. Selbst Privatpersonen an sie abgesandt, um sie über ihre Interessen zu belehren, wurden nicht gehört und mit Hohn abgewiesen. So des Ritters von Utzschneiders eindringlicher Aufruf aus Reichenhall, vom 27. Juny, so des Hofraths Baumgarten Versuche auf einzelne Partheihäupter, sie von dem Ganzen zu trennen. Man machte ihnen den Waffenstillstand offiziell bekannt, allein das Alles wirkte nicht.

Das kleine Häuflein der Besonnenen verstummte vor der Raserei des Volks, und die österreichischen Intendanten läugneten keck die Existenz eines Waffenstillstandes, ja der österreichische Hof selbst trug dazu bei, die Irrungen deßhalb zu vermehren, indem er die Bestättigung jenes Artikel des Znaymer Vertrags über die Räumung Tyrols und Vorarlbergs bis Anfang Augusts hinausschob. Der König, der fortwährenden Unruhe müde, sehend, daß seine gütigsten Vorschläge von den Unsinnigen nicht gewürdigt wurden, beschloß nunmehr mit Ernst und Strenge, und durch Waffengewalt den Geist des Aufruhrs zu bändigen. Wo Milde nichts fruchtete, sollte der Schrecken wirken.

Schon am 27. Juni war, erwägend die Zeitumstände, die Verordnung über die Errichtung der Specialgerichtshöfe ergangen, der vier Wochen darauf das neue Gesetz über Staatsverbrechen folgte. Noch vor wenigen Tagen war der Aufruf des Königs an sein treues Volk ergangen (6. Juli) ihn zu unterstützen gegen den Feind aller bürgerlichen Ordnung und Sicherheit; sechs neue Reservebataillons waren im Innern des Reiches errichtet worden; jetzt, wo die Wiederkehr der Ruhe auf dem Kriegsschauplatze keine Anstrengungen für den französischen Bundesgenossen und sogenannten Beschützer mehr heischte, dachte der Monarch ernstlich daran, im Einverständniß mit dem französischen Kaiser, die Unruhen in Tyrol und Vorarlberg beendigen zu lassen.

Ende Juli's rückte daher die Armee aus Oesterreich herauf. Der General Deroy war schon am 17. wieder von Linz gegen Salzburg aufgebrochen, weil ihn und seine Truppen der Waffenstillstand entbehrlich gemacht hatte. Bald folgte ihm die Division Kronprinz nach. Die Division Wrede hingegen rückte wieder gegen Linz herauf, von da bis Passau eine Stellung nehmend (Front gegen Böhmen) um die Aufrechterhaltung der Waffenruhe zu sichern.

Der Herzog von Danzig war wieder bestimmt, Tyrol endlich zum Gehorsam zurückzuführen.

Der Kronprinz Ludwig für seine Person, reiste in diesen Tagen in das französische Hauptquartier nach Wien, ohne daß jedoch der bestimmte Zweck seiner Reise bekannt worden wäre.

Es war Ende Juli, als der Marschall Lefebre mit seiner Macht in das Unterinnthal hinausrückte. Bei ihm befand sich ausser den bayerischen Divisionen noch die französische des Generals Rouyer und die Contingente der sächsischen Fürsten. Bei der Annäherung eines so bedeutenden Heeres ergab sich der Strubpaß ohne Widerstand und die weiße Fahne wurde aufgesteckt. Der Paß Lueg im Salzburgischen hatte sich der Division Deroy ergeben, als der Fürstbischoff von Chiemsee den Landleuten zugeredet, in ihre Wohnungen heimzugehen. Deroy zog hierauf auf Kufstein. Von da aus in das Pinzgau eindringend, um dieses Nebenthal zu unterwerfen, oder dem Hauptheere das Fortschreiten auf der großen Strasse nach der Hauptstadt zu erleichtern, bestand er am 22. Juli das Gefecht bei Taxenbach, wobei sich das Bataillon des Grafen Buttler so sehr auszeichnete. Am 29. stieß der General bei dem Dorfe Wald auf einen Verhau,

von Zillerthaler Bauern vertheidigt, doch brachte ihm am Abende des Tages ihr Anführer Spieß schon Unterwerfung. Am selben Tag stieß das Hauptheer von Rattenberg auf Insurgentenhaufen, doch die Bürgerschaft des Städtchens hatte dem Herzog schon eine Deputation entgegengeschickt. Bereits am 30. Juli besetzte die Division Kronprinz Innsbruck wieder, das die bewaffneten Aufständischen Tags vorher verlassen hatten. Am 1. August traf auch die Division Deroy daselbst ein. Die nördlichen Pässe des Landes, wie die Scharnitz, waren wieder in der Bayern Gewalt gerathen, als der französische General Beaumont mit einer Abtheilung gegen die Scharnitz, der General Montmarie mit den Corps der Grafen Arco und Oberndorf, durch das Achenthal ins Unterinnthal eindrang. Die Truppen fanden nirgends ernstlichen Widerstand, ohne daß man deßwegen hätte sagen können, die Insurgenten seyen bereit gewesen, die Waffen niederzulegen.

Ehe noch ein feindlicher Fuß ihr Land betrat, hatten die Hartnäckigsten Anschläge gemacht, ihr Gebiet bei einem neuen Eindrang der Bayern zu vertheidigen.

Schon am 2. August fand in Brixen, im Wirthshaus zum Kreuze, bei einem eifrigen Theilnehmer

des Aufstandes, bei dem Wirth Schenk, eine Versammlung von Insurgentenhäuptern Statt, die eine fortzusetzende Empörung besprachen und anriethen. Man beschloß, den seit Kurzem unsichtbar gewordenen Andreas Hofer wieder herbei zu rufen und ihn an die Spitze des Widerstandes zu stellen, den man auch ohne Oesterreichs Hülfe fortsetzen wollte. Hofer war nämlich beim Einmarsch Lefebres in Innsbruck flüchtig geworden; es hatte ihm zu gefährlich geschienen, seine Stelle eines Chefs der Vertheidigungsanstalten beizubehalten. Angst und Furcht vor Strafe trieb ihn dazumal schon in eine Gebirgshöhle des Passeyerthales, seiner Heimath, wo er schützende Zuflucht vor Nachstellungen suchte, mit denen er sich bedroht glaubte.

In der Gewalt des Tyroler Landvolkes befanden sich noch 1500 jener unglücklichen Kriegsgefangenen, darunter 900 Bayern, die in Folge früherer Ereignisse in ihre Hände gefallen waren, und deren Sicherheit jetzt durch die schändlichen Anschläge der verrücktesten der Insurgentenhäuptlinge, wie eines Kolb, Haspinger rc. bedroht wurde.

Es wurden Pläne gemacht, diese Unglücklichen so wie die verhasteten bayerischen Beamten zu er-

morden, die Oesterreicher, die sich eben anschickten, das Land zu verlassen, zum Bleiben zu zwingen, damit sie, als der Theilnahme an dieser Verletzung des Kriegs- und Völkerrechts schuldig, von dem französischen Kaiser ausser dem Gesetz erklärt und so gezwungen würden, mit den Tyrolern gemeinschaftliche Sache zu machen. Doch siegte dießmal Vernunft über Bosheit und Tücke. Der österreichische General zog ab, doch ließ er mehrere Hunderte seiner Soldaten feindlich zurück, welche die Bayern dann als Deserteure betrachten sollten.

Erst nach langer Zögerung geschah Anfangs August Buol's Abmarsch und er vermehrte nur die excentrische Stimmung des Landvolkes, weil sie sich nun selbst von Oesterreich Preiß gegeben sahen.

Seit die Bayern wieder in Innsbruck eingerückt waren, beschäftigten sie sich damit, Untersuchungskommissionen niederzusetzen, wovon der Graf Rechberg der Präsident war, die Pulvermühlen zu zerstören, und überhaupt die Einwohner zu entwaffnen.

Arco und Oberndorf thaten dasselbe im Unterinnthale. Ueberallhin wurden Lefebre's Aufrufe und Ermahnungen zur Ruhe und zum

Gehorsam, verbreitet, doch nicht aller Orten fanden sie Gehör. Sobald daher der französische Marschall sah, daß mit der Unterwerfung des Unterinnthals der Aufruhr noch nicht gedämpft sey, beschloß er den Zug gegen Brixen, wo jetzt der Feuerheerd der Empörung sich befand.

Am 1. August schon sandte er die Division Rouyer nebst dem vierten bayerischen Chevauxlegers-Regimente dahin ab, diese Gegenden zu unterwerfen. Die der Division Rouyer beigegebenen sächsischen Truppen der Herzogthümer bildeten die Avantgarde.

Am nächsten Tage folgte ihnen das 1. bayerische Dragonerregiment und das leichte Bataillon Infanterie von Habermann. Diese zogen auf den Brenner, um die Verbindung zwischen den Vorgegangenen und den Reserven zu Innsbruck zu erhalten. An diesem Tage war die Division Rouyer ohne Hindernisse bis Sterzing gekommen. Den 4. brachen die Franzosen wieder auf, und zogen gegen jene Engpässe, welche die Straße nach Brixen beherrschen.

Schon wußte man, daß sich daselbst zahlreiche Haufen von Aufständischen versammelt befänden. Beim Dorfe Mauls stieß die Division auf dieselben, doch drang sie bis zur Oberauerbrücke

vor, welche die Insurgenten niedergebrannt hatten. Bei wiederholtem Sturm auf dieselbe, leiden die Sachsen sehr, doch behaupten sie ihre Stellung an derselben. Man nennt dieß das Gefecht bei Mittewalde. Am 5. August Morgens früh dringen die Insurgenten gegen die an der Brücke aufgestellten Pikete, und zwingen diese nach dem Dorfe Oberau zurückzugehen.

Auch Oberau griffen die Aufrührer an, doch hier hielten sich zwei sächsische Bataillone hartnäckig, während die Division schon wieder nach Sterzing zurück marschirt war, da der General sich überzeugt hatte, daß er allein mit seiner Division hier durchzudringen, nicht im Stande sey.

Noch immer wehrten sich wie Verzweifelte die Sachsen im Dorfe Oberau; so trieben sie es bis zwei Uhr Nachmittags. Da streckten vier Hundert der Ihrigen die Waffen, die übrigen wurden durch die List des Obristen Wittgenstein vom 1. bayerischen Dragonerregiment gerettet, der seine Reiter absitzen ließ, die Tyroler umging und sie so zum schnellen Rückzug veranlaßte.

Der Anführer der Sachsen, der Obrist Henkel, starb am zerschmetterten Schenkel in Brixen, wohin er als Gefangener der Insurgenten abge-

führt worden war. Als der Herzog von Danzig das mißglückte Unternehmen der Division Rouyer hörte, war er heftig aufgebracht, seine Befehle so schlecht vollzogen zu sehen. Er brach daher am 5. Nachmittags, zur nämlichen Stunde, wo die letzten Sachsen im Dorfe Oberau überwältigt wurden, selbst nach jener Gegend auf.

Es schien ihm ein Leichtes, den Durchgang zu forciren, um nach Brixen zu kommen, wo er dem General Rusca die Hände bieten wollte, der von der östlichen Seite eingedrungen und am 6. schon bis Lienz im Pusterthale vorgerückt war. Am nämlichen Tage war der Herzog marschirt und hatte Sterzing erreicht, und unter Wegs keinen Widerstand gefunden, ausser daß im Dorfe Oberried, aus einem Hause Schüsse auf seine Truppen gefallen waren, worauf der Herzog das Dorf hatte niederbrennen lassen. Am folgenden Tage rückte er auf der Straße gegen Mauls vor. Aus allen Felsenklüften, von den Höhen, überallher regnete es Büchsenkugeln auf Bayern und Franzosen. Ungeheure Steinmassen rollten von den Bergen herab, und zerschmetterten ganze Reihen von Soldaten.

Die bayerische Brigade Raglowich war indessen trotz aller Fährlichkeiten vorwärts Mauls ge-

kommen, und den ganzen Tag hatte sie mit den Insurgenten herumgeplänkelt, da rückte aber der Herzog nicht weiter mehr nach. Er erkannte jetzt schon die Unmöglichkeit, hier den Starrsinn der Bauern zu brechen. Er wollte nur noch den Ausgang eines anderen Zuges abwarten, den er zur nämlichen Zeit hatte thun lassen, und so lange sich bei Sterzing behaupten. Deshalb mußte Arco's Corps jetzt zu ihm in das Gebirge rücken. Scheinbare Schritte zur Unterwerfung, welche die Insurgenten gethan hatten, endeten wie immer mit Täuschungen und boshafter List.

Nun traf auch die Nachricht ein, daß das Unternehmen gegen Prutz mißglückt sey. Am 3. August hatte der Herzog einer Abtheilung Bayern den Befehl gegeben, unter der Anführung des französischen Obristen Vasserot das Oberinnthal hinauf zu rücken, dann durch das Vintschgau nach Meran zu ziehen, um seine eigene Bewegung nach Brixen zu erleichtern.

Die Baiern waren schon bis zum Dorfe Prutz gekommen, als die nämlichen Widerstandsmittel, die der Herzog an den Engpäßen der Eisak gefunden hatte, ihnen auch hier das Vorrücken weiter unmöglich machten. Durch örtliche Verhältnisse gezwungen, ein Gefecht anzunehmen, indem sie

600 Mann Fußvolk und 150 Reiter verloren, kehrten die Bayern, unter den Obristen Bourtscheid und Lamotte, unverrichteter Sache wieder nach Innsbruck zurück. Nunmehr wollte der Herzog auch nicht länger mehr zögern, seinen Rückzug auf den Brenner zu bewerkstelligen, den er am 10. antrat und am nächsten Tage Innsbruck erreichte, wo der zurückgelassene General Deroy desselben Tages schon wieder einen förmlichen Angriff ausgehalten hatte.

Jetzt geht die Nachricht ein, daß das Unterinnthal sich wieder bewaffne; der Graf Arco eilt schnell dahin, um die Communication mit Bayern offen zu halten; er liefert den Aufständischen das Gefecht bei Heiligenkreuz und findet hier einen ruhmvollen Tod, den 15. August. Lefebre, geschreckt durch die Erscheinung eines allenthalben wieder revoltirenden Volkes, beschließt, das unruhige Land zu verlassen, vorher nimmt er aber noch die Schlacht am Berg Isel an (13. August), in welcher die Division Deroy ihren alten Waffenruhm bewährt und den ehrenvollen aber blutigen Tag standhaft besteht; dann aber sammelt der Herzog seine Truppenmacht, um ein Merkliches geschwächter, und räumt

das Land, wo seinem Feldherrntalente kein Lorbeer zu blühen scheint.

Das ist mit wenigen Worten der unglückliche Ausgang einer Expedition geschildert, die mit der Erwartung eines sicheren Erfolgs begonnen worden war. So wenig unsere Truppen ihre muthige Ausdauer und ihren festen Widerstand in Gefechten dieser Periode als besonderes Verdienst rühmen, so wenig sollten die enthusiastischen Verehrer der Tyroler ihre zufälligen Siege und ihre, über sonst so bewährte Truppen davongetragenen Vortheile mit so großem Gepränge erheben, denn die Tyroler siegten nur da, wo Grund und Boden wie Kampfart sie begünstigten. An Uebertreibungen hat es auch hier nie gefehlt, und so besitzt Europa eine mährchenhafte Erzählung an der famösen «Geschichte Andreas Hofers,» womit der bekannte Herr Baron Hormayr die Leichtgläubigen beschenkt hat *)!

Kehren wir von dieser Episode zur Geschichterzählung zurück.

---

*) Wozu später der Romantiker Walter Scott, in seinem Leben Napoleons ein würdiges Seitenstück geliefert hat; wie auch Hr. Immermann in seiner Comödie. Anmerk. d. Herausgebers.

Es war am Abend des 14. Augusts, als die Division Kronprinz von Innsbruck abzog; in ihrer Mitte mehrere angesehene Einwohner des Landes Tyrol, die als Geiseln ausgehoben worden waren. So der alte Graf Sarentheim, der Baron Schneeburg, die Baronesse Sternbach u. M. A., die man nach München in das Correctionshaus brachte, von wo sie später in die Citadelle von Straßburg abgeliefert wurden.

Die Division Deroy und die übrigen Truppen, die Innsbruck später verließen, bewerkstelligten ihren Rückzug durch das Unterinnthal hinab so langsam, daß schon dieß die gewöhnliche Beschuldigung: «die bayerischen Truppen seyen genöthigt worden, Tyrol zu räumen» sehr zweifelhaft macht, wüßte man nicht ohnedieß, daß ganz andere Gründe, als angebliche Uebergewalt im Gebrauch der Waffen bei den Tyrolern, den bayerischen und französischen Generalen vorlagen, die sie bestimmten, das neuerdings im Empörungszustande befindliche Land zu verlassen und den Angriffskrieg für den Augenblick aufzugeben. So zogen sich die Truppen nach Salzburg hin zurück, worunter die Division Deroy sogleich über Kufstein wieder in ihre frühere Stellung bei Rosenheim rückte, und das Corps des Gra-

fen Arco, weil es seines Führers entbehrte, jetzt aufgelöst ward. Die Strubpässe wurden noch bis Ende Augusts behauptet.

Glücklicher, als die Unternehmung Lefebre's, war die des französischen Generals und Senators Grafen Beaumont ausgefallen, dem in Gemeinschaft mit würtembergischen Truppen die Unterwerfung Vorarlbergs Anfangs August übertragen worden. Sobald dort die Oesterreicher das Land geräumt hatten, legte sich der Aufruhr und das Haupt desselben, der Advocat Schneider, überlieferte sich den Siegern.

Nur auf einen Augenblick loderte ein Flämmchen des Aufstandes wieder empor, als die Nachricht des Unglückes, das dem Herzog von Danzig widerfahren, das letzte Gefecht bei Pludenz am 30. August hervorrief. Dann aber kehrte der Gehorsam der Einwohner dieses schönen Landes wieder zurück, und als in Tyrol der Krieg mit neuer Heftigkeit ausbrach, herrschte hier Friede und Ruhe.

Doctor Schneider, nachdem er einige Zeit als Staatsgefangener auf der würtembergischen Festung Asperg, zu Ulm und Kempten gesessen hatte, ward zuletzt nach Lindau vor das Specialgericht gebracht, wo er durch seine Advocaten-

künste der über ihn verhängten Todesstrafe entging, ja sogar ohne weitere Ahndung entlassen wurde.

Nun sehen wir Tyrol ein paar Monat lang sich selbst überlassen, so traurig es auch seyn mußte, bethörte Menschen in einem Aufstande beharren zu sehen, der, solang Tyrol mit den Oesterreichern verbunden, doch noch einige Form von Gesetzlichkeit gehabt hatte, jetzt aber zur planlosen Hartnäckigkeit ward. Ein kleiner Krieg, der die ganze Zeit über zwischen den Aufständischen und den an den Grenzen stehenden bayerischen Truppen geführt wird, und in dem sich die gegenseitige Erbitterung durch manche Barbarei kund thut, ist eben so zwecklos als unsinnig, weil beide Theile sich blos auf einen Vertheidigungskrieg beschränken wollten.

Bei den Bayern mochte die Ursache, daß sie nicht sogleich wieder zum förmlichen neuen Angriff des empörten Landes übergingen, in höheren politischen Gründen zu suchen seyn, da der Friede von Schönbrunn damals noch nicht unterzeichnet war.

Bereits am 15. August hatte Andreas Hofer wieder seinen Einzug in Innsbruck gehalten, und nun beginnt die eigentliche Herrschaft des

Häuptlings, als ihm durch den Willen seiner Mitgenossen die gänzliche Handhabung aller Gewalten, die volle Leitung der Empörung übertragen wird. Man glaube aber ja nicht, daß Hofers sehr beschränkte Verstandes- und Willenskräfte es waren, die den Aufruhr fortwährend unterhielten, eine bewaffnete Macht von 60,000 Mann auf die Beine brachten, den Krieg an den Grenzen glücklich führten, und im Innern des Landes doch einige Ordnung wiederherstellten. Das war das Werk seiner Rathgeber und Ausfluß der Thätigkeit jener Männer Oesterreichs, die ihn, der Menge sichtbar und unsichtbar, umgaben.

Vorzüglich thätig bewiesen sich in dieser Zeit die Häupter Speckbacher und Haspinger, die der Vertheidigung vorstanden. In den Gefechten, die sie den Bayern bei Luftenstein, Lofer, Melek und Unken, sowie am Paß Lueg, bei Hallein ꝛc. lieferten, blieben sie fast immer Sieger, was aus der fehlerhaften Aufstellung der bayerischen Truppen nur zu erklären ist.

Ihren Waffenruhm, auf eine ohnedieß so zweideutige Art erworben, mußte die grausame Behandlung der bayerischen Soldaten, die verwundet oder gefangen in ihre Hände fielen, wieder sehr beflecken, wenn man hörte, daß sie die

Unglücklichen durch ausgesuchte Martern quälten. So hatten sie die cannibalische Gewohnheit, die Gefangenen an Händen und Füßen gebunden, in die Fluthen des Inns und der Salzach zu stürzen, wo man dann oftmals die Leichen auf solche Weise Gemordeter, auf bayerischen Ufern ausspühlen sah.

Am Verderblichsten ward den Bayern der Tag von Unken am 17. September, wo die Division des Kronprinzen 295 Mann einbüßte.

War es vorzüglich der Deutsch-Tyroler, den eine blinde Wuth gegen Alles, was bayerisch hieß, beseelte, so muß man den Bewohnern des südlichen Tyrols es zum Ruhme nachsagen, daß sie jene Stimmung ihrer nördlichen Landsleute wenig theilten, und überhaupt nicht für den Aufstand waren. Einzelne Gegenden, wie das Fleimserthal, die von Castello, Ivano, Tesino, Primier, zeichneten sich freilich wieder durch einen wüthenden Eifer für den Aufstand aus, doch hatten die Städte, wie Trient, Botzen, Ala, Riva, Beweise von Treue und Anhänglichkeit an Bayern gegeben.

Als der französische General Baraguay d'Hilliers, der beim Ausbruch der Insurrection in ihrer Gegend stand, Anstalten getroffen hatte,

die gegen ihn anrückenden Insurgenten zu zerstreuen, unterstützten diese Städte ihn, indem ihre Bürgergarden gegen die Aufrührer ausrückten, um die Ruhe zu erhalten, und ihr Eigenthum gegen Angriffe zu vertheidigen. Da aber der französische General später genöthigt ward, Trient und das ganze südliche Gebiet zu räumen, so vermochten sie freilich nicht länger, ihre Theilnahmslosigkeit am Aufstande zu bewahren, und die Drohungen der österreichischen Intendanten und das böse Beispiel rissen sie nun auch mit fort. Im Laufe des Kriegs suchten sie vergeblich, sich vom Aufstande los zu sagen; aber das Unglück, das auch im Süden die Waffen, die französische Truppen für die Wiederherstellung der Ordnung ergriffen, verfolgte, machte es unmöglich ihre vernünftigen Wünsche zur Erfüllung zu bringen, und so sah sich Südtyrol auch in alle die Leiden verwickelt und zwar wider seinen Willen, die das wechselnde Kriegsgeschick über sie verhängte.

Endlich schien der General Peyri das Schicksal des Landestheiles entscheiden zu wollen, als er Anfangs Octobers den Angriffskrieg auf die Insurgenten von dieser Seite begann.

Am 2. October erlitten sie bei Lavis eine bedeutende Niederlage. Sie verloren 400 Todte

und Verwundete. Der General sah sich jedoch bald darauf genöthigt, wieder gegen Trient zurückzugehen. Diese Stadt selbst duldete am 9. October zum Zweitenmal eine den ganzen Tag andauernde Beschießung, ohne daß es den Insurgenten gelang, in ihren Besitz zu kommen. Bald darauf übernahm hier der General Vial den Befehl.

Siebenzehntes Kapitel.

Am 14. October wurde endlich zu Schönbrunn, einem Lustschlosse bei Wien, der Friede zwischen Oesterreich und Frankreich unterzeichnet, nachdem eine dreimonatliche Waffenruhe und langgedehnte Unterhandlungen vorhergegangen waren. Drei Tage nach dem Friedensschluß, bevor noch die Ratificationen deshalb ausgewechselt, trat der französische Kaiser seine Rückreise nach Paris an, traf aber erst am 22. zu München ein, wo man ihn wieder mit Frohlocken und Glanz empfing. Die Ursache seiner scheinbar verspäteten Ankunft war, daß er sich zwei Tage zu Passau aufgehalten hatte, um die neuangelegten Befestigungen

zu besichtigen, von denen jetzt acht Forts unter den Namen: Napoleon, Max, Ludwig, Eugen, Berthier, Rivoli, Abensberg, Eckmühl, den Platz umgaben.

Der französische Kaiser nahm bei seiner Ankunft zu München seine Wohnung bei der königlichen Familie zu Nymphenburg, verweilte dort zwei Tage und theilte dem König die für ihn günstigen Bestimmungen des Wiener Friedens mit.

Oesterreich hatte nämlich im Vertrag von Schönbrunn abgetreten, und wie es ausdrücklich hieß, zu Gunsten der Rheinbundesfürsten: das Herzogthum Salzburg, Berchtesgaden, das Innviertel, und die seither zum Herzogthum Oesterreich gehörige Hälfte des Hausruckviertels. Ferner hatte es Namens des Erzherzogs Anton, auf die Güter des deutschen Ordens verzichtet, den Napoleon schon durch das Decret vom 24. April aus Regensburg aufgehoben, und wovon die Rheinbundesfürsten kürzlich Besitz ergriffen hatten.

Ausser den Bestimmungen über Länderabtretungen, die der Friede enthielt, hatte sich Frankreich auch verbindlich gemacht, bei dem Könige von Bayern für Tyrol und Vorarlberg eine gänzliche Amnestie auszuwirken.

Die bayerische Regierung hatte ihnen ja das lange genug schon angeboten; darum wiederholte man jetzt dieses Versprechen. Die Insurgenten durften nun blos auseinander gehen, so war alles vergessen, aber so dachten die Häupter des Aufstandes nicht; auch ließ die fortdauernde Gegenwart österreichischer Commissäre mancher Vermuthung Raum.

Nur gewaltsame Unterdrückung des Aufstandes schien das Trauerspiel in Tyrol beendigen zu können. Die bayerische Armee erhielt Befehl, sich zu einer neuen Expedition dahin zu rüsten, und die seither bei Linz gestandene Division Wrede sollte daher den übrigen Truppen im Salzburgischen sich anschließen.

Statt des Herzogs von Danzig, ward der französische Divisionsgeneral Graf Drouet-Erlon zum Oberbefehlshaber der Bayern ernannt.

Eine französische Armee mußte, von Italien her, das Unternehmen unterstützen, und über das Ganze erhielt der Vicekönig Eugen die oberste Leitung. Am 16. October brach die bayerische Armee von Salzburg auf; von Süden her hatte der General Peyri, wie wir wissen, die Operation schon früher begonnen. Schon am 17. erlitten die Tyroler einen bedeutenden Unfall, als

die Haufen Speckbachers bei Melek im Salzachthale überfallen und geschlagen wurden.

Die Division des Kronprinzen griff die Aufständischen unversehens an, machte ihnen 300 Todte, 400 Gefangene, und Speckbacher selbst war nahe daran erhascht zu werden. Am folgenden Tage sah sich die Armee, die auf verschiedenen Wegen eingerückt war, bei Wörgel versammelt. Die Division Deroy im Unterinnthal zurücklassend, rückte sie nun drohend gegen Innsbruck an.

Dort lag auf die Nachricht des nahen Erscheinens der Truppen Alles in banger Erwartung; Hofer selbst hatte am 21. Innsbruck verlassen, wo die Vortruppen der bayerischen Armee am 25. einzogen. Die bewaffneten Haufen der Aufständischen hatten sich in die Gebirge zurückgezogen und den Isel besetzt. Graf Oberndorf hatte am 25. auch die Scharnitz besetzt. Am nämlichen Tage erließ der Vicekönig den Aufruf aus Villach, worin er die Tyroler aufforderte, nun längeren Widerstand als unnütz aufzugeben; vier Tage darauf übergab Hofer dem General Drouet-Erlon seine vorläufige Unterwerfung, doch war sie leider noch nicht aufrichtig gemeint. Das Gefecht, das die Division des Kronprinzen,

den Aufständischen am 1. November am Isel lieferte, mußte ihnen doch den Beweis geben, daß sie diesem Feinde nicht mehr gewachsen seyen. Allein die Nachricht, daß es Speckbachern gelungen sey, am 28. October im Zimmerthale ein Bataillon Bayern gefangen zu nehmen, stachelte ihre Hoffnungen wieder auf. Dennoch sprach Hofer in einem Brief vom 4. November an den Grafen Drouet-Erlon seine bestimmte Unterwerfung nunmehr aus, während gleichzeitig eine Deputation in ähnlicher Absicht an den Vicekönig abgieng. Es wurde festgesetzt, daß Jeder, der vom 5. November an, mit Waffen in der Hand ergriffen würde, hingerichtet werden sollte.

Hofers Wille schien nun fest zu stehen, als er am 8. einen Aufruf an seine Landsleute erließ, wonach der Aufstand als geendigt betrachtet werden sollte; dennoch mußten sich die Truppen am 6. 7. und 8. mit einzelnen Haufen schlagen. Am 12. aber konnten sie schon ihre Vereinigung mit dem französisch-italienischen Corps bewerkstelligen. Um nun sicher die Rückkehr neuer Unruhen zu verhüten, ergieng vom Vicekönig am 12. November ein neuer drohender Erlaß, wonach jedes Individuum, welches 5 Tage nach Kundmachung dieses Befehls, noch bewaffnet er-

griffen würde, unfehlbar den Tod erleiden müsse, und dieses Gesetz war es, welches Hofern der strafenden Gerechtigkeit überlieferte.

Wer hätte gedacht, was sich nun ereignen wird! Andreas Hofer befand sich seit seiner letzten eignen Ermahnung zur Ruhe und Ordnung in seiner Heimath und hatte seiner früheren obrigkeitlichen Würde entsagt, weil er den Aufstand für geendigt hielt. Sein Gemüth war jedoch der Tummelplatz der verschiedensten sich widersprechenden Gefühle geblieben, und so sehr er, dem Drang der Umstände sich fügend, den Willen gezeigt hatte, die Leiden seines Volkes zu beendigen, so hatte er doch die Hoffnung auf eine plötzliche Wendung der Dinge nie aufgegeben. Willkommen mußten ihm daher Nachrichten wie diese seyn, und als er nun wirklich die Kunde jener Niederlage, die eine französische Colonne am 14. November im Passeyerthale erlitten hatte, empfing, ließ sich der unglückliche schwache Mann, noch immer von einigen Wüthenden umgeben, die Nichts mehr zu verlieren, Nichts mehr zu gewinnen hatten, verleiten, einen Aufruf an das Volk zu erlassen, worin er es auf's Neue zum Aufstande befeuerte.

Der Aufruhr scheint nun wieder neu beginnen zu wollen, aber gerade da, wo der Häupt-

ling sich befand, machte er am wenigsten glückliche Fortschritte. Die Truppenmacht in Mitteltyrol und dem Passeyerthal war zu bedeutend, um nicht jede unruhige Bewegung sogleich in ihrer Geburt zu ersticken. Nur in den Engen des Oberinnthals fielen vom 15. bis zum 24. November noch Gefechte vor. Martin Fieler von Hall und Jubele, ein halbverrückter Maurerpolier aus dem Vorarlbergischen, waren hier Anführer. Hofern hatten nun seine Anhänger nach und nach verlassen, sobald sie sahen, daß ihr Beginnen schlechten Erfolg brachte; er selbst war auf einmal unsichtbar geworden.

Indessen dauerten die verbrecherischen Auftritte in der Gegend von Brixen noch immer fort. Am 25. November unterbrach der Insurgentenchef Kolb wieder die Communication mit Botzen, und griff am 2. December sogar die Besatzungen in Brixen und Bruneggen an.

Am 6. December wurden seine Haufen jedoch gänzlich geschlagen und die französischen Generale rächten sich, indem sie viele Ortschaften um Brixen, deren Bewohner an den Unruhen wieder Theil genommen hatten, niederbrennen ließen.

Auch im Unterinnthal war der Aufruhr noch nicht völlig gedämpft. Am 9. December setzte

der General Deroy aus seinem Hauptquartiere zu Hall, einen Preis auf den Kopf Spekbachers, der Priester Haaß und Haaßer, die zusammen die letzte Zeit das bisher ruhige Unterland wieder zum Aufstande zu verleiten gesucht hatten. Unter den letzten Zuckungen der Insurrection schloß sich das für Bayern so schreckliche Jahr. Schon hatten die Hinrichtungen angefangen, die größtentheils von den Franzosen ausgiengen.

Wer nach dem 15. November noch mit den Waffen in der Hand gefangen wurde, erlitt den Tod. Am 25. November wurde zu Sion im Etschkreis eine Bande von 80 Mann gefangen und sogleich erschossen. Am 17. December geschahen Hinrichtungen zu Botzen, am 22. zu Brixen; ebenso in diesen Tagen zu Innichen, Bruneggen und Windischmatrey. Selbst Priester starben den Verbrechertod. Am 2. Februar 1810 ward zu Lienz, im Pusterthal, der Pfarrer Damaszen Siegmund von Virgen, und sein Hülfspriester Unterkirchner, bald darauf wieder zwei Geistliche: der Dechant von St. Daniel und der Vikar von Wald zu Lienz erschossen. Um diese Zeit duldete auch der Insurgentenchef Peter Mayer, Wirth aus Brixen, zu Botzen die Todesstrafe; vielen anderen, weit schuldiger

wie alle diese, war es gelungen, zu entkommen und nach Oesterreich zu flüchten.

Die Furcht vor der Todesstrafe hatte manche Einwohner aus ihren Wohnsitzen verjagt; seit Monaten schon stand auch das Wohnhaus Hofers, im Passeyerthale, öde und verlassen. Niemand wußte des ehemaligen Oberhauptes jetzigen Aufenthalt, außer einige seiner Vertrauten, die ihm bis zum letzten Augenblicke treu geblieben waren.

Seit seiner Flucht, Ende Novembers des vorigen Jahres, verbarg er sich mit seiner Familie auf einem Gebirge hinter Passeyer, etwa vier Stunden ob seinem Wirthshaus, in der Schneewelt einer einsamen Alpenhütte, Kellerlahn genannt, wo ihn einige seiner Freunde mit Speisevorrath versahen. Man hatte es an Nachstellungen, um sich seiner Person zu bemächtigen, nicht fehlen lassen, denn so lang dieser Mann nicht unschädlich gemacht war, gab es keine Bürgschaft, daß das Drama zu Ende sey. Zudem war er wegen Uebertretung der letzten Amnestiedecrete schon dem Tode verfallen und sein Verhängniß wollte ihn dem Recht und Gesetz nicht entziehen.

Wankelmüthig und unentschlossen, wie er stets gewesen, schien er vom Zufall seine Rettung zu erwarten, wurde aber durch Verrath in seiner

Verborgenheit entdeckt, aufgegriffen, nach Mantua gebracht und dort am 20. Februar 1810 gerichtet. Er bot seine Brust dem tödtenden Geschoß mit jener Ergebung in sein Schicksal, die nur religiöser und politischer Fanatismus oder wahre Heldengröße einflößen kann. Dieß war der Lebensausgang eines bethörten Mannes und das Ende einer Unternehmung, welche den Völkern für ewige Zeiten die wahrhaft warnende Lehre geben mußte, daß Volksfreiheit und Glück nur auf der rechtlichen Bahn der Ordnung erreicht werden können. Unglaublich ist es aber, welche irrige Ansichten über die Tyroler Insurrection noch heut zu Tage im Umlauf sind. Man nimmt allgemein an, daß dieser blutige Empörungskrieg gerechte Nothwehr eines bedrückten Volkes gewesen sey, daß der Aufstand für die Freiheit Deutschlands und zur Abschüttelung des französischen Joches geschah, und daß Hofer als Märtyrer einer gerechten Sache fiel.

Selbst die zuweilen gelungenen Waffenthaten des fanatisirten Landvolkes will man den heldenmüthigen Anstrengungen hochherziger Völker der Niederlande und der Schweizer gegen ihre Tyrannen an die Seite stellen. Ein heilloser Irrthum, weil man selten die Beweggründe der Empörung

kennt, und hier den Kampf für Luftgebilde als den für die höchsten Güter des Lebens hält.

Nicht genug, daß die Furien des Krieges das Vaterland zerfleischten, hatten auch einige excentrische Privatpersonen während des Schreckensjahrs einen Streit politisch-kirchlicher Art begonnen, der auf's Neue die Stärke des Fanatismus beurkundete. Bekanntlich befanden sich seit einigen Jahren viele norddeutsche Gelehrte protestantischer Religion im Königreiche, die der Minister Montgelas nach Bayern hatte berufen lassen. Es waren Männer von anerkannten Verdiensten Als ihre Stütze betrachtete man den geheimen Rath Jakobi, Präsidenten der Academie, und es mochte mehr ein Werk des Zufalls, als absichtlicher Veranstaltung seyn, daß diese Fremden den Einheimischen öfters vorgezogen und auf die ersten Lehrstühle und Staatsämter gesetzt wurden. Die Mißgunst rief bald eine gelehrte Fehde herbei, die anfänglich blos den vermeintlichen Unterschied zwischen Süd- und Norddeutschland betraf. Ernstlicher wurde der Streit erst, als der Baron Christoph von Aretin, Oberhofbibliothekar und Mitglied der Academie, die Schrift ausgehen ließ: „Plane Napoleons und seiner Gegner," worin die norddeutschen Gelehrten sammt und son-

ders für Feinde Frankreichs und des rheinischen Bundes erklärt wurden. Nicht genug, daß er damit blos die Eingewanderten zu verwunden meinte, erklärte Aretin, daß der Protestantismus überhaupt dem Geiste der französischen Regierung entgegen sey. Bald traten mehrere Vertheidiger gegen ihn auf. Der Präsident Jacobi, die Academiker Schlichtegroll, Jacobs und Thiersch antworteten in Flugschriften, die Aretin und sein Anhang wieder durch neue Beschuldigungen zu entkräften suchten. Der Streit ward so heftig, daß eine Injurienklage die Erbitterten vor die Gerichte brachte, und zuletzt sogar ein mörderischer Anfall auf Einen der fremden Gelehrten, die Einschreitung der Regierung zur Unterdrückung dieser scandalösen Geschichte nöthig machte.

Sonst herrschte nun innerhalb des Königreichs wieder Ruhe und Friede.

Der Einladung des französischen Kaisers zu Folge, sollte sich der König nach Paris begeben, um dort theils die näheren Bestimmungen wegen des letzten Friedens zu empfangen, theils dem Manne, in dessen Händen das Schicksal Bayerns zu liegen schien, die geforderte Huldigung darzubringen. Der Monarch reiste in den ersten Tagen des Januars (1810) dahin mit seiner Ge-

mahlin ab, wo gleichzeitig mehrere Rheinbunds-fürsten zusammen kamen, die von Napoleon Alle mit Anstand und Würde empfangen wurden. Es läßt sich denken, daß der schlaue französische Kaiser dem mächtigsten Könige des Rheinbundes vorzügliche Auszeichnung zu Theil werden ließ, ein Gleiches auch gegen die Königin beobachtete, dieser sogar die Pallastdamen zur Verfügung stellte. Der Aufenthalt der Fürsten zu Paris dauerte mehrere Wochen, die unter wechselnden Festen vergiengen, bei denen aller Glanz und Pracht der kaiserlichen Residenz aufgeboten wurden, um die hohen Gäste zu befriedigen. Im Laufe des Monates folgte der Minister Montgelas dem Könige dahin nach.

Es galt nun, die Versprechungen geltend zu machen, die Napoleon zu Dillingen schon gegeben hatte, und deren Erfüllung man um so eher erwarten durfte, da sich Bayern im vergangenen Feldzuge durch vorzüglichen Eifer für die Sache Frankreichs ausgezeichnet hatte.

So kam denn am 28. Februar zwischen dem Minister Champagny und dem Baron Montgelas ein Vertrag zu Stande, wonach der französische Kaiser dem Könige die seither für seine Rechnung verwaltete ehemalige preußische

Markgrafschaft Baireuth, das Fürstenthum Regensburg, bis jetzt ein Besitzthum des Fürsten Primas, und die im dritten Artikel des Wiener Friedens bezeichneten, und am rechten Innufer befindlichen, von Oesterreich abgetretenen Gebiete überließ; dagegen sich Bayern verbindlich machen mußte, Theile des italienischen Tyrols, die noch einer näheren Bestimmung unterlagen, und eine Bevölkerung von Mindesten 240,000 bis zu 300,000 Seelen haben sollten, zu Gunsten des Königreichs Italien und der Illirischen Staaten an Frankreich abzutreten; ferner einige ebenfalls noch unbestimmt gelassene, in Franken und Schwaben gelegenen Bezirke, bis zu einer Seelenzahl von 170,000, zur Verfügung des französischen Kaisers stellen zu wollen und endlich, die auf den neuen Erwerbungen haftenden, nicht unbeträchtlichen Verbindlichkeiten mit zu übernehmen.

Der König hatte Paris schon verlassen und war auf der Rückreise begriffen, als er diese lästigen Bestimmungen, besonders die der geheimen Artikel des Vertrages, am 3. Merz zu Straßburg ratificirte. So schätzbar dem Könige die neuen Erwerbungen seyn mußten, besonders die von Regensburg, jene des Innviertels, durch geschichtliche Erinnerungen dem Herzen der baye-

rischen Patrioten theuer, so machte doch das den Vortheil sehr zweifelhaft, der durch die Erweiterung des Gebietes ihm geworden, weil die Lasten, die man hatte übernehmen müssen, zu bedeutend waren, um in dem ganzen Vertrag eine neue Gunstbezeugung Frankreichs zu erblicken.

Vielleicht fuhren die anderen Rheinbundsfürsten, denen Napoleon ähnliche scheinbare Vortheile einräumte, besser dabei, als Bayern.

Da Paris damals auch einen Vereinigungspunkt der Minister dieser Fürsten bildete, so schlossen diese nun unter sich, und unter Frankreichs abermaliger Vermittlung, auch wieder Verträge über die Austauschungen und gegenseitigen Einräumungen, welche die von Frankreich ihnen zugesagten und größtentheils an Bayern angewiesenen Erwerbungen nöthig machten.

Alle diese Verträge unterhandelte für Bayern der Minister Montgelas.

Am 18. Mai wurde der mit der Krone Würtemberg abgeschlossen, wodurch die bisher immer noch unberichtigt gebliebenen Grenzzwiste und sonstige gegenseitige Ansprüche beendigt werden sollten, welche in den beiderseits mit Frankreich neuerdings abgeschlossenen Tractaten festgesetzt worden waren, in Erfüllung kamen. Durch den-

selben verzichtete Bayern auf den ferneren Besitz von Ulm und einer ungefähren Seelenzahl von 138,000 Einwohnern und erhielt dagegen einen kleinen District, von $4\frac{1}{2}$ Tausend Unterthanen bewohnt. Am 26. Mai unterzeichnete der Minister den Grenzvertrag mit dem Großherzog von Würzburg. Auch hier mußte sich der König wieder zu Abtretung von einigen Quadratmeilen Landes, mit 38,000 Einwohner entschließen und eine ungleich geringere Ausgleichung von kaum 4000 Seelen entgegennehmen. Diese beiden Verträge konnten aber erst später zur Ausführung gebracht werden.

Noch hatte die Ueberweisung dieser Abtretungen an die Fürsten nicht Statt gefunden, als Frankreich schon darauf bestand, von dem italienischen Tyrol förmlich Besitz zu nehmen. Am 7. Juni setzte ein zwischen bayerischen und französischen Commissarien zu Botzen ausgefertigtes Grenzbestimmungsprotocoll fest, daß der König den ganzen Etschkreis und Theile des Eisakkreises abtreten müsse, die auch nach wenigen Tagen schon übergeben wurden. Sobald die übrigen Territorialangelegenheiten mit Würtemberg und Würzburg geordnet waren, ergab es sich, daß Bayern durch die letzten politischen Ereignisse

eine Vergrößerung von 130 Meilen Quadratlandes mit 200,000 Einwohner erhalten hatte, und daß nunmehr das Königreich einen Flächenraum von ungefähr 1800 Quadratmeilen, mit mehr als 3½ Millionen Bewohner einnahm. Eben diese neuen politischen Verhältnisse zogen auch durch die Verrückung der Grenzen mannichfache Veränderungen im Innern des Landes nach sich. Nach der Besitznahme der Fürstenthümer Regensburg, Baireuth und Salzburg, dem Inn- und Hausruckviertel, die während des Sommers 1810 geschah, ward nunmehr beschlossen, zur Vereinfachung der Verwaltung größere Teritorialmassen zu bilden, und so wurde das Königreich vom 1. November 1810 anfangend, statt der seitherigen fünfzehn, nun in neun große Kreise eingetheilt. Die Bezirkung der Provinzen geschah auf folgenden Weise:

Mainkreis	mit der Hauptstadt	Baireuth.
Rezatkreis	»	Ansbach.
Regenkreis	»	Regensburg.
Oberdonaukreis	»	Augsburg.
Unterdonaukreis	»	Passau.
Illerkreis	»	Kempten.
Isarkreis	»	München.

Salzachkreis mit der Hauptstadt Salzburg.
Innkreis » » » Innsbruck.

Den beiden letzten Kreisen sollte ein königlicher Prinz als Generalgouverneur vorstehen.

Da wir Einmal von der inneren Gestaltung Bayerns gesprochen haben, so wollen wir damit fortfahren, und unsere Blicke neuerdings der kräftigen Staatsverwaltung zuwenden, die ihr Daseyn fast einzig dem Baron Montgelas verdankte.

Bayern hatte im Laufe weniger Monate zwei seiner verdienstvollsten Minister verloren. Der kluge Staatswirth und Finanzmann Freiherr Willhelm von Hompesch war am 9. December 1809, der Justizminister Graf Morawitzky, in früherer Zeit um die Aufklärung seines Vaterlandes hochverdient, am 14. August 1810 mit Tod abgegangen, und nur der Letztere hatte an dem Grafen Reigersberg, ehemaligen Reichskammerrichter zu Wetzlar, einen würdigen Nachfolger erhalten.

Das Ministerium der Finanzen gieng dagegen in die Hände des Baron Montgelas über, der nunmehr drei Departemente unter seiner Leitung vereinigte, und sowohl im Besitz des vollen Vertrauens des Königs, als der allgemeinen Macht

und Gewalt stand. Einen Beweis ausserordentlicher Gunst bei seinem Monarchen hatte er erst kürzlich wieder erhalten, als ihn dieser im Winter des Jahres 1810 zur Reichsgrafenwürde erhob, und fast alle Ordenszeichen europäischer Mächte jetzt seine Brust zierten. Der überwiegende Einfluß, den er früher schon auf die Politik des Cabinettes und die Staatsverwaltung ausgeübt hatte, schien nun für immer befestigt, und rasch und kräftig, wie man es an ihm gewohnt war, sah man ihn nun alle Triebfedern in Bewegung setzen, um das hehre Gebäude der bayerischen Staatsverwaltung zum Ziel seiner Vollendung zu bringen.

Diese Thätigkeit hatte, wie wir wissen, früher schon begonnen, war während der Kriegsjahre nicht unterbrochen worden und nahm jetzt den lebhaftesten Fortgang wieder an.

Fast alle Bestimmungen der Constitution waren beim Beginn des Jahres 1809 schon in Wirksamkeit getreten, oder in Anwendung gebracht worden und zwar auf eine Weise, daß es schien, als ob die Regierung den Ausbruch eines neuen Krieges nicht erwartet hätte. Nur die neue Organisation der Polizei, vor Anfang des Krieges, in Form und Strenge fast der französischen ähn-

ich, verrieth, daß man von dem Geiste der Unzufriedenheit, der sich in einigen neuen Provinzen geäußert hatte, eine Störung der inneren Ruhe befürchtete, die man selbst gewaltsam niederzuhalten müssen glaubte. Zur besseren Handhabung ward 1812 noch das Corps der Gensdarmerie errichtet, den Bayern seine vortreffliche innere Sicherheit verdankt.

Als weitere Ergänzung der Constitution war im März 1809 das Edict über die äusseren Verhältnisse der Unterthanen in Religionssachen erschienen, das vollends den Einfluß der Hierarchie vernichtete. Eine Bestimmung des entworfenen bürgerlichen Gesetzbuches über die Auflösbarkeit des Ehebandes unter Katholiken, in gewissen bezeichneten Fällen, hatte Anlaß gegeben, und wie es schien, zum letzten Mal, die Wuth jener fanatischen Priester zu erregen, die darin eine den kirchlichen Satzungen entgegenlaufende Anordnung sahen. Hatten einige dieser Römlinge doch auch versucht, die Bannbulle Pius VII. gegen Napoleon und seine Anhänger auch auf Bayern zu deuten! —

Sank so die Geistlichkeit zu jener Stufe verminderten Ansehens herab, wo sie nicht mehr schädlich auf das Volk einwirken konnte, so hob sich

dagegen der Volksunterricht immer mehr, und die Errichtung zweier neuen Schullehrerseminarien (1809) zu Nürnberg und Augsburg, neben den schon bestehenden zu München, Bamberg, Amberg und Innsbruck, bewies den großen Eifer, der die Regierung für die Nationalbildung belebte.

Die Constitution hatte die Gleichheit aller Staatsbürger ausgesprochen; darum hob auch das Edict vom 20. April, mitten unter den Kriegsunruhen erlassen, die sogenannte Siegelmäßigkeit der Adelichen auf, wodurch der Bürgerliche fortan vor dem Gesetz auf gleicher Stufe mit ihnen stand. Sobald der Krieg beendigt war, begann auch wieder jene Fluth zu strömen, die Bayern gleichsam mit neuen Organisationen überschüttete. Zur Beförderung des Centralisirungs-Systems ward verordnet: die Einführung gleichen Maaßes und Gewichtes im ganzen Umfang der bayerischen Staaten (1810); die allgemeine Annahme der altbayerischen Gerichtsordnung bei sämmtlichen Tribunalen des Königreichs (1811), wodurch die gleichmäßige Verwaltung der Rechtspflege bedeutend erleichtert ward. Einige Jahre darauf (1813) erhielt das vom Staatsrath Feuerbach mit philosophischem Geiste abgefaßte Strafgesetzbuch Kraft

und allgemeine Anwendung. Es erschien als abermalige Ergänzung der Constitution das schon 1808 entworfene königliche Familien-Statut, und was die Regierungsfreiheit und die königlichen Hausrechte gegen Mißbräuche sichern sollte: die Domainen-Fideicommiß- und Schulden-Pragmatik (1810).

Ein Gesetz vom Jahre 1812 bewilligte dem Adel des Landes, den man kürzlich noch so scheinbar feindselig behandelt hatte, dennoch wieder wesentliche Vortheile, aber nur nicht auf Kosten der übrigen Staatsbürger. Es ward ihm das Recht zugestanden, besondere Majorate zu errichten, mit der wichtigen Erklärung: daß solche Majoratsherren dann erbliche Mitglieder der Reichsversammlung seyn würden.

Um den Wohlstand der übrigen Unterthanen zu fördern, suchte man den Ackerbau, die vorzüglichste Nahrungsquelle Bayerns, neu zu beleben. Der landwirthschaftliche Verein ward gestiftet (1810), dessen wohlthätiges Wirken heute noch sichtbar ist. Den fühlbaren Mangel einer Bildungsanstalt für Thierärzte half man durch die Errichtung einer Central-Veterinärschule ab (1810). Der Erbauung und Erhaltung der Handelsstraßen, der Brücken und der Bezähmung der

wilden Ströme, widmete man besondere Aufmerksamkeit, wie dieß der Bau des großen Isarwehrs bei Landshut (1810), und der kostbare Hafen von Lindau (1812) bewieß. Erhebend bleibt es immer, daß diese wichtigen Veranstaltungen fast alle in der Zeit großen Nothstandes in's Leben gerufen wurden, und dennoch keine Spur finanzieller Bedrängniß im inneren Leben des Staates zu bemerken war. So erweiterte sich das thätige Leben der Academie der Wissenschaften in ihren verschiedenen Klassen und Anstalten immer mehr, und die von ihr bewahrten Schätze durften kühn als gänzlich ohne ihres Gleichen in Deutschland betrachtet werden. Auch die Academie der Künste bewies ihrem königlichen Urheber in ihrer ersten Ausstellung (1811), wie segensvoll sein Werk zur Förderung der Kunst beigetragen habe.

In den hohen und niederen Schulen des Reichs zeigte sich neues Leben, namentlich blieb Landshut ein Muster von Großartigkeit in der Dotation sowohl, wie in den Attributen. Eine so reiche Büchersammlung konnte nur die nördliche Schwesterstadt Göttingen aufweisen, und seine Männer, wetteifernd mit den übrigen Lehrern an deutschen Hochschulen, durften sich ver-

möge ihres Rufes den Vorzüglichsten in der gelehrten Welt an die Seite stellen.

Dagegen hatte man die ehemaligen Universitäten Altdorf, Innsbruck und Salzburg, als den Absichten der Regierung nicht entsprechend, aufgehoben (1810) und nur an der Stelle der Erstern trat bald Erlangen mit neuem Glanze hervor.

Man begreift leicht, daß alle diese Anstrengungen dem Staate große Opfer kosteten; darum war die Finanzlage des Reichs immer noch ein trauriges Gemälde, und hier war auch die geheime Wunde, an der Bayern wie mancher andere Staat blutete.

Ein Blick von dem glänzenden Gebäude der Staatsverfassung dahin, und jeder freudige Gedanke mußte sich in Trauer verwandeln.

Ein gefüllter Schatz gehört zu den wesentlichsten Bedingen eines guten Staates — doch das fehlte!

In den Staatscassen war kein Ueberschuß vorhanden; man hatte schon damit stets genug zu kämpfen, nur das Nothdürftigste herbeizuschaffen. Leider fiel auch des Königs Regierung gerade in den ungünstigsten Zeitpunkt. Die langjährigen Kriege, die vererbten Folgen der Sünden

früherer Regenten lagen schwer auf dem Volke und dem Lande, und heischten Opfer, die so groß waren, daß sie nur die Liebe des Volkes für den verehrten Regenten ertrug.

Dem Volke selbst ward die Last wieder erschwert, weil der Wohlstand im Ganzen sehr gesunken war, was eben wieder in den immerwährenden Kriegen, der Beschränkung des Handels und anderen Leiden der Zeit seinen Grund hatte.

Das Uebel, das schon unter der vorigen Regierung auf einen großen Grad von Höhe gestiegen war, vermehrte sich von Jahr zu Jahr. So hatte die Staatsschuld im Jahre 1811 die ungeheure Summe von Einhundert und Achtzehn Millionen Gulden erreicht, um aber gerecht zu seyn, müssen wir die Geschichte ihrer Anschwellung betrachten.

Unter Karl Theodor betrug sie schon viele Millionen, und die Verwirrung im Staatshaushalt war am Ende seiner Regierungsjahre so groß, daß 1798 ein Deficit von Vierthalb Millionen im laufenden Dienst sich gezeigt hatte, was beim Antritt der Regierung des Königs noch bedeutender erschienen seyn mochte.

Aus einer den Ständen im Jahre 1802 vorgelegten Berechnung ergab es sich zwar, daß die

Staatsschuld nur an zwanzig Millionen betragen sollte, es scheint aber eine gefällige Selbsttäuschung dabei obgewaltet zu haben, da man sie einige Jahre nachher schon 60 Millionen stark erklärte, zu welcher Größe sie sich in dieser kurzen Zeit doch unmöglich erhoben hatte.

Den beträchtlichsten Zuwachs erhielt die Staatsschuld mit den neuerworbenen Landen. So besaß Würzburg eine Schuldenmasse von 4 Millionen, die kleine Republik Ulm von 3½, Nürnberg eine von mehr wie 12 Millionen und die Verbindlichkeiten, die der König im letzten Pariser Vertrag hatte übernehmen müssen, waren nur geeignet, das Uebel zu vergrößern.

Bei der Uebergabe des Fürstenthums Bayreuth war nämlich festgesetzt worden, daß Bayern die von Frankreich sich vorbehaltenen Domainen erst käuflich an sich bringen, und die darauf haftenden Dotationen mit übernehmen sollte, was einen Aufwand von 25 Millionen Franken verursachte. Bei der Besitznahme von Regensburg hatte der König die Verpflichtung zu lösen, eine Million Franken, die Napoleon den durch Brand beschädigten Einwohnern von Regensburg und Stadtamhof zugesichert hatte, zu bezahlen, und ebenso erhielt man dieser Erwerbung wegen,

ein Lehencapital von Eilfmal Hunderttausend Gulden und eine Baarzahlung von Zweimal Hundertausend aufgebürdet.

Was am Meisten die Finanzen drückte, war die übergroße Last der Pensionen, welche die verschiedenen Verträge Bayern zugewiesen hatten. In dieser Hinsicht ist berechnet worden, daß von 1802 bis 1824 allein die enorme Summe von 65 Millionen nöthig war, um dieser Verbindlichkeit nachzukommen.

Um dem bedenklichen Zustande eines so tief herabgekommenen Theiles der Staatsverwaltung abzuhelfen, mußte man auf ausserordentliche Mittel denken.

Es gab deren verschiedene; die gewöhnlichen, Aufborgung von Capitalien und die Erhöhung der Abgaben, wurden als am Sichersten zum Ziele führend betrachtet.

Seit Jahren schon waren die Anleihen an der Tagesordnung, aber ganz natürlich mit großen Aufopferungen, und die öffentliche Meinung klagte deshalb vorzüglich den jüdischen Banquier Seligmann an, bei dem die Meisten derselben negocirt worden waren.

Dieser reiche Mann, später zum Freiherrn von Eichthal erhoben, hatte den König schon

als Herzog von Zweibrücken aus mancher dringenden Geldverlegenheit gerissen. Auch jetzt wußte er sich noch den Einfluß zu bewahren, welchen seine geleisteten Dienste und sein großes Vermögen ihm verschafft hatten, bis man später einsah, daß die nämliche Hülfe auf viel billigere Weise, bei der Nation selbst, gesucht werden könne. So kam man auf das zweite Mittel, dem schlechten Finanzzustande des Staates abzuhelfen, das man in der Erhöhung und Vervielfältigung der Abgaben suchte. Wir sagen dieß ohne damit einen Tadel auszusprechen, denn ausserordentliche Zeiten verlangen ausserordentliche Mittel.

Um die Last der Besteuerung jedoch nicht unbilligerweise einzelnen Ständen des Volkes aufzubürden, hatte man früher schon den Grundsatz allgemeiner Gleichheit aller Staatsbürger zu deren Tragung ausgesprochen (1807) und jene großartige Landesvermessung angeordnet, die jetzt schon so weit vorgeschritten war, daß man in einzelnen Kreisen ein neues definitives Abgabensystem einführen konnte (1811), welches statt der ehemaligen Besteuerungsart unter hundertfältigen Titeln, dieselbe auf den Grundsatz möglichster Einfachheit und fester Bestimmung zurückführte.

Den hauptsächlichsten Schritt zur radicalen Verbesserung der Finanzlage machte aber das Ministerium durch die Anordnung einer eigenen Schuldentilgungscommission, die nun (1811) zu wirken begann und den gewandten Herrn von Utzschneider zum Vorstand hatte.

Nur in der völligen Trennung der Staatsschuld von den laufenden Etats fand man die Möglichkeit, den Staat der Crisis zu entreißen, in der er sich befand. Die Erträge der kurz vorher neueingeführten verschärften Mautordnung, der Salinen und verschiedener indirecter Abgaben, darunter auch der Erlös der zum Wiederverkauf bestimmten Baireuther Domainen, sollten die anfänglichen Fonds der Staatsschuldentilgungscommission bilden.

Daß man zu dem anderwärts so gewöhnlichen Papiergelde nicht seine Zuflucht nahm, möchte schon ein Lob des bayerischen Finanzsystems seyn, wenn nicht auch die übrigen Anstalten einem furchtbaren Uebel zu begegnen, unsern Beifall verdienten.

Gleichwohl gab es nur eine kleine Anzahl von Staatsbürgern, welche die Nothwendigkeit aller dieser Unternehmungen einsah. Der große Haufen glaubte, daß eine Verminderung des Glan-

zes und der Pracht des Hofes hinlänglich wäre, eine Erleichterung seiner Last möglich zu machen, und ging sogar so weit, der Regierung das als Schuld zuzumessen, was Folge des Druckes von Aussen war.

So lange aber alle die Opfer nicht aufhörten, welche die Gegenwart gebieterisch heischte, so lange die Verpflichtungen gegen Frankreich eine Verminderung der Staatausgaben für den Unterhalt einer beträchtlichen Armee nicht erlaubten, und ruhige Zeiten sowohl eine minder kostbare Verwaltung, wie eine schonendere Behandlung der Unterthanen zuliessen, solange mußte man auf inneres Staatenglück verzichten, und dem Drange des Augenblicks, dem gewaltigsten Lehrmeister, die Behaglichkeit des früheren Lebens aufopfern.

Unter diese schmerzlichen Betrachtungen mischte sich eine freudige Nachricht, als man die Verlobung des Thronerben, des Kronprinzen Ludwig, mit der Prinzessin Therese von Sachsen-Hildburghausen verkündete. Am 12. October 1810, des Königs Namensfeste, wurde zu München die Ehe feierlich eingesegnet, und an diesem Tage versammelten sich auch zum Erstenmal Tausende von Landleuten aus allen Ge-

genden des Königreiches, zur Feier jenes Nationalfestes, das sich nun jährlich erneuert. Der König wieß hierauf dem jungen Ehepaar das Schloß zu Innsbruck als Residenz an, und der Kronprinz empfing gleichzeitig die Würde eines General-Gouverneurs vom Inn- und Salzachkreis.

Als ihm am 28. November 1811 ein Sohn geboren ward, der in der heiligen Taufe die theueren Namen Maximilian Joseph empfing, sah die bayerische Nation ihre schönsten Wünsche erfüllt.

Achtzehntes Kapitel.

Napoleon hatte nunmehr den Gipfel seiner unermeßlichen Herrschaft erreicht, von wo herab er sich als Geißel der ihm untergebenen oder verbundenen Fürsten und Völker zeigte. Wenn man im südlichen Deutschland alle die Uebel auch nicht so lebhaft empfand, wie in Staaten, die unter Frankreichs unmittelbarem Drucke standen, so mußte doch die Unsicherheit aller Verhältnisse,

sowohl im politischen wie im bürgerlichen Leben, erschrecken, und bringt man die mannichfachen Leiden einer eisernen Zeit noch dazu in Anschlag, die in einer stets sich vergrößernden Last von Abgaben, in der völligen Hemmung des Handels wegen der lästigen Continentaldecrete, in der furchtbaren Ausbildung des Conscriptionssystems, in der ungemeinen Strenge der Polizeigewalt, die man gegen die Anhänger einer Frankreich widerstrebenden Politik ausübte, und endlich in völliger Beschränkung der Druck- und Sprechfreiheit bestanden, so bedarf es keiner weiteren Entschuldigung, daß sich der Sinn der Völker Frankreichs Riesenplanen immer mehr entfremdete und selbst das Gute übersehen wurde, was man dieser Macht verdankte, die einst die besseren Früchte der Revolution auch auf Deutschland übergetragen hatte. Gab es einen Staat, der alle von Frankreich ausgehenden Uebel vereint beklagte, so war es Bayern, und nicht grundlos hatte der König schon bei Napoleons letzter Anwesenheit zu München seinem Begleiter dem General Rapp geäußert: «wie sein Land höchst unglücklich sey, und daß, wenn es so fortginge, er genöthigt seyn würde, den

Schlüssel unters Thor zu legen,» das heißt mit anderen Worten: auf und davon zu gehen.

Mit jener Willkühr, womit der französische Kaiser Theile des von ihm selbst geschaffenen Königreichs Westphalen abgerissen, den Herzog von Oldenburg und andere kleine Rheinbundsfürsten aus ihrem Besitzthum verdrängt und beträchtliche Striche Landes an den Mündungen der nördlichen deutschen Flüsse, dem französischen Reiche einverleibt hatte, wurden auch seine übrigen Verfügungen gegen den englischen Handel zur Vollziehung innerhalb aller sämmtlichen Rheinbundsstaaten, gebieterisch aufgetragen. Bayern sah sich so genöthigt, dem berüchtigten Decrete aus Trianon Folge zu leisten, und für große Summen englische Waaren erblickte man daher auch hier wie anderwärts, in Flammen aufgehen. Schlug dieser Muthwille den inländischen Kaufleuten schon tiefe Wunden, so geschah dieß noch in größerem Maaße durch eine neue Aenderung im Zollsysteme, die eben die französischen Edicte herbeigeführt hatten und wo ohne Rücksichtnahme auf die Lasten, die Bayern schon trug, durch die Belegung der Colonialwaaren mit ungeheueren hohen Abgaben, ganz im Einklang mit den französischen

Befehlen, dem Volk indirect neue Opfer aufgebürdet wurden.

Niemand durfte es unter solchen Umständen wundern, daß im scheinbar tiefsten Frieden das 11. Linien-Infanterie-Regiment als Besatzung nach dem entfernten Danzig geschickt werden mußte, daß die Armee fortwährend vollzählig erhalten, und durch eine erst kürzlich vollendete neue Organisation auf eine Stärke von 50,000 Mann gebracht wurde, wobei die dreifachen eben so starken Aufgebote der Nationalgarde, nicht mit inbegriffen waren.

Auch das neue Conscriptionsgesetz vom Jahre 1812, das die Pflicht die Waffen zu tragen, auf alle Jünglinge ohne Ausnahme ausdehnte, mußte zum Theil als Gebot äusseren Dranges angesehen werden.

Das politische System Bayerns während der ganzen Periode des Rheinbundes, konnte überhaupt nur darin bestehen, mit Frankreich dennoch in Freundschaft und gutem Einverständniß zu verharren und um jeden Preis die Verbindung mit dieser weltbeherrschenden Macht zu unterhalten. Um diesen Zweck zu erreichen, durfte kein Opfer, keine Forderung, keine Demüthigung zu groß erscheinen, sobald sie nur die fernere Existenz des

Staates sicherten. Durch ein ruhig erwartendes Ausdauern wollte man sich von der höheren Gewalt äusserer Umstände nur beugen, nicht zertrümmern lassen, und die Fortsetzung dieses Systems hing zum Theil von der Allgewalt des Ministers ab, in dessen Händen die Leitung der Politik Bayerns sich befand.

Seine Schuld ist es nicht, daß sich niemals eine Gelegenheit dargeboten, sich dem Einfluß eines so grausamen Alliirten entziehen zu können, obgleich dieß lange schon selbst der Wunsch eines Theiles der Königsfamilie war, und man sich allenthalben, aber vergebens nach einem Retter umgesehen hatte.

An die Stelle des Grafen Otto als französischen Gesandten am Münchner Hofe, war nach dem letzten Frieden, wo dieser in gleicher Eigenschaft nach Wien ging, der Graf Narbonne getreten, und dieser Höfling der altfranzösischen diplomatischen Schule, wußte durch eine kluge Mischung von Nachsicht und Strenge, Bayerns Verbindung mit seinem Kaiser fortdauernd zu unterhalten.

Wir nähern uns nun dem Zeitpunkte, wo die schon länger bestehenden Irrungen zwischen Frankreich und Rußland den Ausbruch eines großen

Kampfes voraussehen ließen. Es war dieß beim Beginn des Jahres 1812. Bayern, das erste Glied des rheinischen Bundes, konnte nicht hoffen von der Theilnahme an dem blutigen Zwiste verschont zu bleiben, so sehr dieß der König, seiner Verhältnisse zu Rußland eingedenk, wünschen mochte. Rußlands Herrscher war uns durch Bande des Bluts verwandt, und Rußland hatte, ehe noch ein französisches Kaiserthum existirte, die Garantie Bayerns übernommen, Ursachen genug, einen Krieg gegen dieses freundlichgesinnte Fürstenhaus dem Könige höchst schmerzlich zu machen.

Der Graf de Bray, bayerischer Gesandter am Petersburger Hofe, erhielt geheime Weisung, diese Gesinnung des Königs dem russischen Monarchen darzulegen. Leider war der Wille Frankreichs damals für Jedermann Gebot, und welcher Fürst Deutschlands hätte es wagen dürfen, ihm entgegen zu handeln!

Erschienen doch zu dieser Zeit, wo Rußland eine feierliche Protestation gegen die Besitznahme Oldenburgs eingelegt hatte, in öffentlichen Blättern des französischen Reichs, Aeusserungen des französischen Cabinets, die der Welt verkündeten, daß die ganze Gewalt des rheinischen Bundes in den Händen des Kaisers vereinigt sey,

und daß alle Veränderungen, die nach dem kaiserlichen Willen rücksichtlich eines conföderirten Staates vorgehen könnten, innere Angelegenheiten des Reichs gewissermaßen häusliche Verhandlungen wären, in welche sich keine Macht zu mischen das Recht hätte.

Welche Widersprüche mit früheren ebenso öffentlich ausgesprochenen Erklärungen der Selbstständigkeit eines jeden Rheinbundsfürsten!

Gern eilt man über dieses Gemälde politischer Erniedrigung hinweg.

Es fühlte es der König, es fühlte es das bayerische Volk und mit ihm das ganze südliche Deutschland, daß Napoleon seinen Uebermuth nicht mehr weiter treiben könne und in der That wurde auch dieser ungerechte Krieg, erzeugt durch die Einflüsterungen eines grenzenlosen Ehrgeizes, die eigentliche Ursache seiner Demüthigung, und zuletzt seiner Enthronung und Verbannung.

Der König befahl im Februar 1812, schnell 30,000 Mann des Heeres in Standquartieren zwischen Bamberg und Baireuth zu versammeln, die den Erfolg der diplomatischen Verhandlungen abwarten sollten. Allein schon in den ersten Tagen des Märzmonates mußten sie die vaterländischen Grenzen überschreiten, und ihren Marsch

Staatliche Bibliothek Bamberg

nach Polen antreten, indem sie Sachsen und Preußen durchzogen.

Am 17. Mai erfolgte die Ankunft des französischen Kaisers zu Dresden, wo der Gewaltige, bevor er zur Armee nach Preußen abging, noch die Könige des Rheinbundes und andere Monarchen um sich versammelte. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir sagen, daß der König Max der Einzige war, welcher der Einladung nach Dresden sich zu begeben, nicht nachkam.

In den ersten Tagen des Aprils befand die bayerische Armee sich in der Gegend von Gnesen und Posen, wo sie einige Wochen verweilte. Schon gab die Wegnahme des 1. und 2. Chevauxlegers-Regiments, die von ihren Kameraden und Landsleuten getrennt, und dem sogenannten französischen dritten Reservecavalleriecorps unter General Grouchy einverleibt wurden, Anlaß zu schmerzlichen Betrachtungen. Diese kühnen Reiter sahen sich ungern von der übrigen Armee entfernt und es dünkte ihnen, als ob man sie bestimmt hätte, die ersten Opfer des blutigen Feldzuges zu werden. In der That waren sie unter den bayerischen Truppen auch die Ersten, die in das unermeßliche russische Reich eindrangen. Einige Wochen darauf wurde auch die

übrige bayerische Cavallerie von ihrer Infanterie getrennt und unter der Führung des Generals Preissing, dem aus Italienern bestehenden Armeecorps des Vicekönigs Eugen beigegeben. Nachdem Letztere die Gegend von Plotzk Ende Mai's verlassen hatte, wandte sie sich darauf gegen den Niemen. Am 3. Juli überschritten die Bayern diesen Fluß bei Pitony, ihren Marsch nach Wilna nehmend. Am 13. erreichten sie diese Hauptstadt Litthauens, wo sie folgenden Tages ganz unerwartet durch die Ankunft des französischen Kaisers überrascht wurden. Die bayerische Armee ward von dem großen Feldherrn gemustert und trefflich befunden. Laut gab er seine Zufriedenheit mit der stolzen Haltung dieser braven Soldaten zu erkennen, und es war auch wirklich das schönste Heer, das Bayern je besaß.

Um das bayerische Corps einigermaßen für den Verlust seiner sechs Reuterregimenter zu entschädigen, mußte jetzt die leichte Cavalleriebrigade Corbineau, aus zwei französischen Chasseurs- und einem polnischen Lancierregiment bestehend, zu ihm stoßen.

Die bayerischen Truppen selbst sehen wir nun auf mehreren Punkten zerstreut. Die Infanterie finden wir Ende Juli noch in der Gegend von

Bezenkowitschi, als die französischen Corps schon weiter gezogen waren. Sie trug den Namen des 6. Corps der großen Armee, wurde von dem Grafen Gouvion St. Cyr, französischen Divisionsgeneral, befehligt, und hatte die Generallieutenants von Deroy und Wrede zu eigenen Führern.

Das 13. Infanterieregiment, das schon seit vorigem Jahre einen Theil der Garnison von Danzig bildete, befand sich abgesondert dem 10. grossen Armeecorps unter dem Herzog von Tarent (Macdonald) zugetheilt, welches bestimmt war, gegen Kurland und Liefland zu operiren, während das Hauptheer in das Innere des russischen Reichs vordrang.

Die Chevauxlegers-Regimenter Nr. I. II. unter ihren Obristen, dem Grafen Wittgenstein und Baron Bourtscheid, sind an die Befehle des französischen Brigadegenerals Domanget, in der Division des Generals Chastel angewiesen, und die übrigen vier Chevauxlegers-Regimenter standen beim 4. Corps in der Cavalleriedivision des Generals Ornano. Da es nicht in unserer Absicht liegt, von den vielen Schlachten und Gefechten, die im Laufe dieses denkwürdigen Feldzuges geliefert wurden, Bericht zu geben, so

werden wir nur von Zeit zu Zeit unser Augenmerk auf diese gesonderten Truppen wenden, uns aber dagegen ausführlicher mit dem Schicksal des 6. Armeecorps beschäftigen.

Es war in den ersten Tagen des August's, als die bayerische Infanterie sich gegen die Stadt Polotzk wandte, um sich daselbst mit dem zweiten französischen Armeecorps unter dem Herzog von Reggio (Oudinot) zu vereinigen. Als das bayerische Corps die Ufer der Düna erreichte, zählte es nur noch 10 bis 12,000 Mann unter den Waffen; so sehr hatte Mangel an Lebensmitteln, Einfluß der Witterung und Elend aller Art, damals schon seine Reihen gelichtet. Tausende von Kranken füllten die Spitäler zu Polotzk und im Rücken der Armee; aber nicht das bayerische Heer allein trug dieses Schicksal, auch die übrigen Corps, und selbst da, wo sich der Kaiser befand, unterlag man dem allgemeinen Elende, weil keine Vorsorge getroffen worden war, und man den Krieg wie anderwärts, auf das Requisitionssystem gestützt, führen zu können glaubte. Dennoch verfolgte Napoleon, taub den Rathschlägen der Vernunft, seinen Zug gegen die alte Hauptstadt der russischen Czare, nicht die geringste Furcht für seine Flanken und Rücken hegend, da er auf der linken die

zwei Corps, wovon das bayerische eines ausmachte, und auf der rechten das österreichische Hülfsheer wußte, die nicht nur allein seinen Rückzug im Falle des Unglücks sichern, sondern auch Rußland selbst sogar für Angriffe auf Petersburg oder die südlichen Gegenden des Reichs, fürchten machen sollten.

An einen Angriff oder Marsch auf Petersburg dachten nun zwar die Corps von Oudinot und St. Cyr nicht, obgleich der ihnen gegenüberstehende General Wittgenstein höchstens über 30,000 Mann gebieten konnte, die freilich durch Verstärkungen von Petersburg und Dünaburg her, zu verdoppeln waren.

Die Aufgabe der französisch-bayerischen Heeresabtheilung war gelöst, wenn sie sich zu Polotzk hielt, und dort die Entscheidung des Feldzuges beim Hauptheer abwartete. Weiter hatte der französische Kaiser auch keine Befehle gegeben, als zu verhindern, daß Wittgenstein nicht bis Polotzk herabrücke, wo er sonst die Straße erreicht haben würde, auf welcher das große Heer gegen Moskau gezogen war. Den feindlichen General so weit zurückzudrängen, daß Macdonald Riga belagern könne, scheint wohl nur eine Weisung für den glücklichsten Fall gewesen zu seyn.

Einem Theil der Absichten des Kaisers Napoleon hatte man entsprochen: die Gouvernementsstadt Polotzk war besetzt, und rings um dieselbe lagerten die beiden Corps durch Verschanzungen auf dem rechten Dünaufer gesichert.

Zu dieser Zeit war das französische große Heer schon bis Smolensk vorgedrungen. Große Massen Cavallerie, die dem Heer vorangegangen waren, hatten den Kaiser schnell so weit geführt.

Die bayerische Cavallerie war überall voran. Am 23. Juli hatte sie an dem Treffen bei Mohilew Theil genommen. Es waren dieß die Chevauxlegersregimenter Nr. I. II., die der Bewegung Davousts's gegen Minsk gefolgt. Auch die übrigen Cavallerieregimenter beim italienischen Corps hatten sich schon vortheilhaft ausgezeichnet. Es war dieß am 24. Juli, beim Uebergang über die Düna geschehen, wohin sich der Vicekönig wandte, um den linken Flügel der Russen im Lager bei Drissa zu umgehen.

Der französische Eskadronschef Labaume macht mit der Erzählung dieses Dünaübergangs in seiner Geschichte des Feldzugs von 1812 den Bayern ein großes Compliment, und wir können uns die Freude nicht versagen, seine Worte hier zu wiederholen.

«Während der Vicekönig zu Bezenkowitschi beschäftigt war, eine Brücke schlagen zu lassen, hatten die Bayern, eine Division unter dem Grafen Preissing, eine Furt unterhalb des Platzes, wo die Brücke geschlagen werden sollte, ausfindig gemacht und ihren Uebergang bewirkt, indem sie die Düna durchschwammen. Kaum waren sie durch den Fluß hindurch, so stellten sie sich in Schlachtordnung, setzten sich dann mit Unterstützung mehrer Compagnien italienischen Fußvolks, das man auf einer Fähre übergefahren hatte, in Bewegung und jagten den Feind vor sich her, der bei ihrer Annäherung die Flucht ergriff und Alles niederbrannte, was er hinter sich ließ. Bei dieser Gelegenheit bewunderten wir die Art, wie die Bayern ihren Dienst verrichteten; die Bestimmtheit ihrer Schwenkungen und die Einsicht, mit der sie Alles ausführten, die Denjenigen, die militärische Recognoszirungen anstellen müssen, als Muster angeführt werden können. In demselben Augenblick, wo die Bayern manöverirten, kam der französische Kaiser an; er ging über die eben geschlagene Brücke, stieg jenseits zu Pferde und ritt zu den Bayern, die mitten auf der Ebene Halt gemacht hatten. Er marschirte mit ihnen und

ließ sie vorrücken. Er selbst kehrte dann wieder gegen Bezenkowitschi zurück.»

Nach den Gefechten bei Ostrowna und der Einnahme von Witepsk, bewerkstelligte die bayerische Cavallerie ihren Uebergang über den Dnieper, bei Razasna am 14. August. Denselben Tag noch erfolgte das Gefecht bei Liady, wo der General Grouchy auf Kosakenhaufen stieß, die jedoch unter Mitwirkung des 1. Chevauxlegersregiments bald zurückgetrieben wurden. Am folgenden Tage nahm das nämliche Regiment auch an dem Treffen von Krasnoy Antheil. Die große Armee hatte nunmehr das Gebiet des ehemaligen Polens verlassen, und rückte jetzt auf altrussischem Boden gegen Smolensk vor. Man fand bei dem Eintritt das Land weit umher verwüstet und alle Ortschaften von Bewohnern leer. Mangel an dem Nothwendigsten war die Folge dieses Zustandes, und da schon begannen jene schrecklichen Ereignisse, die das Mißlingen des Feldzuges und die Vernichtung eines unermeßlichen und schönen Heeres nach sich zogen.

Die Russen, die bisher jeder entscheidenden Schlacht ausgewichen waren, schienen jetzt zum ernstlichen Kampf bereit zu seyn. «Seitdem umschwärmten ihre Kosaken die französischen Corps,

und in den öfter vorfallenden kleinen Gefechten zeichnete sich die bayerische Cavallerie vorzüglich aus.» (Der preußische Obrist Röder von Lammsdorf in seinem Werke über den russischen Krieg.)

Am 16. August Vormittags hatte sich der Marschall Ney als Befehlshaber des Vortrapps der Stadt Smolensk genähert. Die Brigade Domanget besetzte zuerst die Anhöhen vor der Stadt, und das 1. bayerische Chevauxlegersregiment engagirte sogleich ein lebhaftes Gefecht mit feindlicher Cavallerie. Der Marschall, der sich zu weit vorgewagt hatte und umringt worden war, würde, ohne den glücklich gelungenen Angriff der beiden anderen Regimenter der Brigade (des bayerischen 2. und eines sächsischen leichten Reiterregiments), Gefangener des Feindes geworden seyn.

Das Gefecht wurde allgemein und ging in ein Treffen über, an dem auch noch die bayerische Cavallerie beim Corps des Vicekönigs Theil nahm. Als am folgenden Tage (17. August) die Feindseligkeiten erneuert wurden, kam es zur Schlacht, wo in blutigem Kampfe das russische Heer unter Barclay de Tolly den Eingang in das mit Mauern umgebene Smolensk zu wehren suchte, und als dieß endlich nicht verhindert werden konn-

te, die Stadt selbst in Brand steckte und sich auf der großen Heerstrasse gegen Moskau hin zurück zog.

Während der Schlacht hatte die gesammte Reiterei ihre Stellung auf dem äußersten rechten Flügel, so daß sie gar nicht ins Gefecht kam.

Wir wissen die große Armee nun mit der Verfolgung der Russen gegen Dorogobusch beschäftigt, und wollen uns indessen nach der bayerischen Armee an der Düna wieder umsehen. Der feindliche General Wittgenstein hatte seit den ersten Tagen des Augusts hier angegriffen, und am 16. war es, wo sich die Bayern zum ersten Mal schlugen.

Dieß war das Vorspiel zur Schlacht von Polotzk und man sah es, daß die Russen die ernstliche Absicht hatten, Polotzk wieder einzunehmen. Den 17. August Morgens wurde die Schlacht damit eröffnet, daß die Russen die Division Wrede angriffen und einen Sturm auf das Dorf Spas unternahmen, der mehrmals abgeschlagen, aber immer wieder erneuert wurde. Die Bayern blieben in dessen Besitz, doch erkauften sie den Sieg theuer, da mehr als 500 Mann todt oder verwundet und der General Vincenti unter der Zahl der Letzteren war.

Gegen Ende des Kampfes hatte noch eine Kanonenkugel den wackern Marschall Oudinot an der Schulter schwer verwundet, so daß der General St. Cyr ihn jetzt im Obercommando der beiden Corps ersetzen mußte.

Es lag in St. Cyr's Plan, den Russen zuvorkommend, die Schlacht am folgenden Tag fortzusetzen, und er hielt für dienlich, die Sache so einzuleiten, daß der Feind über seine Absichten getäuscht, und unversehens überrascht werden sollte. Daher ließ er das Gepäck des Heeres mit vielem Aufsehen über die Brücke der Düna zurückgehen und die Truppen am linken Ufer Bewegungen machen, als ob sie den gänzlichen Rückzug des Heeres decken sollten. Nachmittags um 3 Uhr aber kehrten diese Truppen nach Polotzk zurück, um den Angriff zu unterstützen, der auf den Glockenschlag 4 Uhr festgesetzt war. Diese listigen Anstalten verfehlten ihren Zweck nicht. Wittgenstein glaubte den Feind im Rückzug und seine Krieger rasteten in ihren Zelten, meist halb entkleidet und schlafend, von der sauren Arbeit des vorigen Tages. Unterdessen hatten die französischen und bayerischen Generale, Unebenheiten und Vertiefungen des Bodens klug benutzend, ihre

Truppen nahe an die sorglosen Russen herangeführt, ohne von ihnen bemerkt zu werden.

Rasch und kräftig begann nun der Angriff, als um 5 Uhr das verabredete Zeichen, ein Schuß aus einem Zwölfpfünder, erschollen war. Eine Batterie von 31 bayerischen Kanonen, die auf einer Anhöhe an dem kleinen Polotaflusse rechts vom Dorfe Spas aufgeführt war, eröffnete das Feuer gegen die feindlichen Reihen und das Schloß, worin des russischen Befehlshaber Hauptquartier sich befand, und unter einem Hagel von Kartätschen und Haubitzgranaten brachen die Truppen der Division Wrede zum Angriff hervor. Obgleich überfallen, rafften sich die Russen zu starkem und entschlossenem Widerstand auf. Einhundert Kanonen erwiederten den Angriff längs der ganzen Linie, und in wenigen Augenblicken war der furchtbare Kampf allgemein. Die Division Wrede stürzte sich auf die linke Flanke der Russen und überflügelte ihre Schlachtlinie. Der Brigadegeneral Graf Beckers ließ das 3. und 7. Regiment mit gefälltem Bajonett angreifen. Die Division Deroy sollte aus dem Dorfe Spas vorbrechen und jenseits unter dem feindlichen Feuer ihre Linie entwickeln. Kaum aber waren die ersten Bataillone der Brigade Raglowich aus dem

Dorfe herausgekommen, als sie mit ungemeiner Heftigkeit das feindliche Feuer auf sich zogen, das ihren Aufmarsch verhindern sollte. Da wurde der General Raglowich schwer verwundet. Es eilte der General Deroy herbei und ließ die Bataillone hinter eine kleine Vertiefung zurückgehen, damit ihr Aufmarsch mehr gegen die schädlichen Wirkungen des feindlichen Geschützes gedeckt sey. Hitziger stürmten nun die Russen heran, aber unsere Truppen brechen schnell wieder hervor. Geführt von Deroy, ihrem ergrauten Feldherrn, gehen sie mit gefälltem Bajonet auf die Russen los, und treiben sie auf ihre Hauptlinie zurück. In diesem Augenblick empfängt der achtbare Deroy eine tödliche Wunde. Von einer Flintenkugel in den Unterleib getroffen, mußte er vom Schlachtfelde hinweggebracht werden.

Die Nachricht seiner Verwundung hatte das weitere Vordringen der Bayern etwas gehemmt; jetzt eilte aber der General Wrede herbei, weil bei seiner Division der Kampf weniger fürchterlich, und seine Gegenwart dort minder nöthig war. Die Brigade Siebain ging mit Kühnheit wieder auf den Feind vor. Das erste Regiment rückte in Vierecken auf die russische Reiterei los, und das 9. drang auf St. Cyrs Befehl gerade

nach dem Schlosse Przesmience vor, trieb das russische Fußvolk heraus und nahm das Geschütz. Dieses Regiment hatte einen so furchtbaren Kampf zu bestehen, daß sein Obrister de la Motte, sämmtliche Majors und andere Oberofficiere verwundet wurden, so, daß zuletzt ein Kapitän das ganze Regiment commandirte. Das 6. leichte Bataillon hatte früher das Dorf Homernio genommen, welches den linken Flügel der Russen bedrohte. Um 8. Uhr Abends war die Schlacht entschieden und der Feind im Rückzuge.

Auf beiden Seiten war der Verlust mehr als 4000 Mann. Fast noch reichlicher war der der französisch-bayerischen Armee, und die Hälfte davon traf die Bayern, welche besonders viele hohe Officiere verloren, der vorzüglichste darunter war der General Deroy, der am 23. August sein thatenreiches Leben endete, als er in Folge seiner Verwundung zu Polotzk starb. Ausserdem zählte man noch unter den Verwundeten: den General Raglowich, die Obristen von Wrede, Preissing, de la Motte, den Chef des Generalstaabs von Comeau, die Obristlieutenants von Treuberg, Bärenklau. Der Obrist Colonge, Commandant der Artillerie, sah sich in Gefahr gefangen zu werden, als er von mehreren

feindlichen Reutern umzingelt und mit Säbelhieben im Kopfe zu Boden geworfen worden war. Es hat sich ergeben, daß von zwei und zwanzig Kanonen, die man den Russen abnahm, die Bayern ganz allein dieselben zum Theil erobert hatten. Das Ende dieser hartnäckigen Kämpfe war am 19. August, wo der General Siebain die Russen nach Bieloe verfolgte.

Dieser General fand den Feind im Walde zwischen Kemekelowa und Bieloe aufgestellt, am 22. August. Von rascher Aufwallung hingerissen, drang er auf der Heerstrasse in den Wald vor, wurde aber von einem so heftigen Kartätschenfeuer empfangen, daß er selbst tödtlich verwundet, und der Obristlieutenant Gedoni erschossen wurde. Das Resultat aller dieser Vorfälle war, daß der französische Oberbefehlshaber mit seinen zwei sehr geschwächten Corps die Stellung vor Polotzk bis an die Drissa hin behauptete, der russische General aber fortwährend Meister der Straße nach Petersburg blieb. Doch ward St. Cyr für den Sieg am 18. August mit dem Marschallsstaabe belohnt.

Am 27. August befand sich der französische Kaiser mit dem großen Heere zu Stawkowo, wo er in einem Bulletin der Tapferkeit der Bayern

an der Düna gedachte, und für die Verwundeten unter ihnen gleich französischen Kriegern, Sorge zu tragen befahl. An den General Deroy erließ er ein Schreiben, worin er diesem tapferen Greis die französische Reichsgrafenwürde verlieh und eine Dotation auswarf, Ehrenbezeugungen, die der Brave nicht mehr erlebt hatte. Sein Verlust ward von der Armee tief betrauert, doch genoß dessen Sohn die dem Vater zugedachten Gunstbezeugungen.

Indeß sich die große Armee, wobei sich der Kaiser selbst befand, nach Dorogobusch in Marsch gesetzt hatte, waren die Bayern bei der Reiterei Grouchy's und der des 4. oder italienischen Corps, links von der Heerstraße abgegangen und hatten sich über Duchowotschina und Wiaszma auf Ghyatz bewegt. Bei dem Posthause zu Gritnewa stieß man auf Kosakenhaufen, die jedoch beim Anblick der bayerischen Chevauxlegers, die den italienischen Jägern zu Hülfe eilten, sogleich sich zurückzogen, worauf man Anfangs September wieder die große Heerstraße erreichte. Die vereinigte Armee langte am 5. September in der Gegend an, wo im Thale, durch das die Mosqwa und Kaloga fließt, das Dorf Borodino liegt, und hier fand sie das russische Heer, das bis jetzt ohne Widerstand zu-

rückgewichen war, unter einem neuen Befehlshaber, dem Fürsten Kutusow, zum ernstlichen Kampfe bereit.

Als Vorspiel der bevorstehenden Mordarbeit nahm die bayerische Cavallerie auch an dem Gefechte Theil, das sich gleich mit dem Feinde entspann. Eine vor dem linken Flügel der russischen Heeresstellung vereinzelt liegende Schanze ward schon weggenommen.

Während des 6. Septembers lagerten die beiden Theile in furchtbar schweigender Stille einander gegenüber.

Der Morgen des 7. Septembers brach an. An diesem Tage standen die Bayern von allen Regimentern unter dem Befehle des Vicekönigs und auf dem äussersten linken Flügel der französischen Schlachtlinie.

Um 6. Uhr ließ der Prinz das Dorf Borodino angreifen und durch die Reiterei unter Ornano den Angriff unterstützen. Zwei Stunden später erhielt er den Auftrag, den Sturm auf die große russische Schanze zu unternehmen, die ihm gegenüber lag.

Während die italienischen Truppen hier um den Besitz einer großen Batterie mehrere Stunden lang heftig kämpften, warf sich eine bedeu-

tende Masse feindlicher Cavallerie auf die seitwärts stehenden Truppen. Die Reiterei Ornano's mußte mit beträchtlichem Verluste weichen, nahm jedoch wieder Stellung, als die italienische Fußgarde der russischen Reiterei entgegenging.

Der Angriff auf die feindliche Batterie ward dann aufs Neue versucht und gelang jetzt wirklich. Zwar versuchten die Russen in wiederholten wüthenden Anfällen dieselbe zurück zu erobern, wurden aber stets abgewiesen.

Der General Grouchy, Obercommandirender der zwei bayerischen Regimenter in der Division Chastel, glaubte den Augenblick eines solchen abgeschlagenen Angriffs benutzen zu müssen, und führte die Division Chastel gegen russische Bataillone. Indeß, zwei feindliche Cavallerieregimenter kamen durch deren Zwischenräume ihm entgegen und veranlaßten ihn zum Rückzug in die frühere Stellung. Viele Bayern fanden hier ihren Tod, und Grouchy selbst ward verwundet. Bald darauf ward der Kampf auf diesem Theile des Schlachtfeldes nur noch durch eine lebhafte Kanonade fortgesetzt. Dieser blutige Sieg, errungen durch die Tapferkeit Aller, kostete den Bayern, von denen sich vorzüglich das 1. und 2. Regiment ausgezeichnet hatte, unendlich große

Opfer. Abgerechnet, daß von diesen beiden Regimentern fast alle Offiziere verwundet wurden, waren auf dem Schlachtfelde selbst geblieben: der Obrist Graf Wittgenstein vom 1. Chevauxlegersregiment, der Major Freiherr von Zweibrücken und viele andere Officiere. Der Obrist Bourscheid hatte eine Contusion erhalten. Die Kriegsgeschichte des Baron von Völderndorf bewahrt uns noch den Brief auf, den der General Domanget an unsern Monarchen schrieb, ihm die Tapferkeit seiner Truppen anpreisend und die tödliche Verwundung seines natürlichen Verwandten, des Barons Zweibrücken meldend.

Die Russen hatten sich nach der Schlacht in ziemlich guter Ordnung über Mosaisk nach Moskau zurückgezogen.

Die Franzosen besetzten Mosaisk am 8. September und folgten dem russischen Heere gegen Moskau.

Kutusow entsagt dem Gedanken einer neuen Schlacht vor Moskau und beschließt die Hauptstadt zu opfern, um das Heer zu retten. Am 14. September Mittags rückte der König von Neapel mit dem Vortrapp bereits dort ein und besetzt den Kremel.

Noch standen die Bayern vor der Stadt. Ihr Marsch von Borodino her war durch ein seltsames Ereigniß unterbrochen worden. Es war am 9. September, als sich der italienische Obrist Asselin mit einigen bayerischen Chevauxlegers zu Rusza, einem Städtchen links der Heerstrasse, als Vortrapp zeigte.

Hier, wo man keinen Besuch der Franzosen erwartet hatte, waren die Einwohner Anfangs bestürtzt, endlich bewaffneten sie sich mit Picken und Sensen; diese Haufen wurden jedoch bald zerstreut. Nur ein Edelmann mit einem Dolche bewaffnet, wollte sich nicht gefangen geben. « Ich will meines Vaterlandes Schande nicht überleben; wir haben keine Altäre, kein Reich mehr; raubt mir das Leben, es ist mir verhaßt, » so schrie er, und nachdem er indessen mehrere Bayern mit seinem Dolche verwundet hatte, fiel er zuletzt unter den Streichen der aufgebrachten Soldaten. Von Kusza aus wurden einige Bayern auf Recognoscirung geschickt, kamen jedoch mit verhängten Zügeln zurück, die Ankunft zahlreicher Kosakenhaufen meldend, die gegen die Stadt anrückten; doch zeigte es sich später, daß keine Gefahr vorhanden war. Der französische Kaiser befand sich nun zu Moskau, und es schien das Glück

seine schönsten Hoffnungen krönen zu wollen, als es ihm plötzlich wieder den Rücken wandte.

Die Flammen des brennenden Moskau's verzehrten mit den Hülfsmitteln für den Unterhalt einer immer noch zahlreichen Armee, die Erwartungen des Eroberers. Er läßt sich durch Täuschungen von Friedensbedingungen, die er hier unter den Schutthaufen den Besiegten vorschreiben zu können glaubte, nur zu lange noch aufhalten, statt sich für sein jetzt schon mit drückendstem Mangel kämpfendes Heer, nach Winterquartieren umzusehen, welche die Truppen bei der herannahenden rauhen Jahreszeit unumgänglich bedurften. Am 14. September rückten die vier Chevauxlegersregimenter unter dem General Preissing an den Mauern Moskau's vorbei, und lagerten sich vorwärts desselben, wo sie sich bis zum 26. September Angesichts der Feinde hielten. An diesem Tage aber passirten sie auf ihrem Rückmarsch die schon verheerte Hauptstadt des alten Rußlands, jetzt beauftragt die Straße von Mosaisk nach Moskau zu sichern, und den kühnen Unternehmungen der Russen im kleinen Krieg Schranken zu setzen, was aber der abgematteten Pferde wegen, nicht recht gehen wollte.

Während das große Heer unter den Ruinen Moskau's hauste, führte das Heer, welches Napoleon an der Düna zurückgelassen hatte, den Vertheidigungskrieg fort. Seit den Kämpfen im August, befand sich das 2. und 6. Corps in Bivouaks in dem befestigten Lager vor Polotzk, die eben nicht so bequem waren, als der Graf Segür sie schildert. Der noch immer fortdauernde Mangel an Lebensmitteln lieferte täglich neue Kranke in die Spitäler, und das Heimweh, an dem so vorzüglich die Bayern litten, (Labaume) vermehrte die Zahl der Kranken beträchtlich.

Unterdessen unterließen die Russen auch nicht, das Ihrige dazu beizutragen, indem sie die Herbeischaffung der Lebensmittel erschwerten, und auf diese Weise ein kleiner Krieg geführt wurde, der bis Mitte Octobers dauerte. Zu dieser Zeit waren die Bayern, die noch Waffen trugen, bis auf 2,000 Mann zusammengeschmolzen; das war die Folge des allgemeinen Elendes!

Ein sehr unterrichteter Militär sagt uns über die auffallend große Anzahl der kranken Truppen: «Unter den viel gestalteten Krankheiten zeichnete sich eine besonders aus, der die Bayern vorzüglich unterlagen. Es war der Zustand eines augenblicklichen Stockens des Blutes oder Aufhörens

der Functionen des Muskelsystems. In demselben Moment noch in der Gestalt eines kräftigen Daseyns einherschreitend, oder mit angezogenem Gewehre deutlich eine Meldung machend, stürzten sie plötzlich todt zur Erde. Viele waren dagegen unfähig, die Waffen zu tragen, ohne eine andere Ursache, als eine nicht zu beseitigende Erschlaffung aller Glieder. So kehrten sie in Trupps zu Zwölf und Mehrere, mühsam nach ihrer Heimath zurück, indem der General Wrede diese Erlaubniß durchgesetzt hatte, wodurch dem Vaterlande mancher brave Krieger gerettet wurde, der ausserdem in den schlechtorganisirten Lazarethen, unvermeidlich seinen Tod gefunden hätte.»

Während auf diese Weise die französischen Streitkräfte sich mit jeden Tag schwächten, erhielten die Russen im Gegentheil fast täglich neue Verstärkungen, so daß der General Wittgenstein gegen die Mitte des Octobers 50,000 Streiter zählte, denen der französische Befehlshaber St. Cyr kaum ein Drittheil entgegenstellen konnte. Die Nachrichten, die man jezuweilen von Moskau hörte, waren nicht geeignet, freudigere Aussichten anzufachen. Was man sich damals insgeheim vom Schicksal der großen Armee mittheilte, kam von Wilna, wo der französische

Minister Moret mit dem diplomatischen Corps zurückgeblieben war, und sich vergeblich bemühte, die bayerischen Generale und Gesandten zu täuschen.

Wochen waren indessen vergangen, seit die Erwartungen des französischen Kaisers die Armee zu Moskau festhielten.

Erst als der drückendste Mangel, gepaart mit der Nachricht des Marsches eines großen russischen Corps im Rücken der Franzosen, Napoleon zwang, folgte er der Nothwendigkeit Moskau zu verlassen.

Sein Plan war, in die wärmeren Gegenden des russischen Reiches hinabzuziehen, die bessere Unterhaltungsmittel darboten. Aber schon beim Austritt aus Moskau, sah er sich von feindlichen Corps umringt, die seinem Zug Hindernisse in den Weg legten, seine Truppen dem drückendsten Mangel und den Einflüßen eines rauhen Climas Preis gaben.

Am 19. October geschah der Aufbruch von Moskau. Die Bayern des 1. und 2. Chevauxlegersregiments folgten dieser Bewegung gegen Kaluga. Als der Kaiser der Armee nachfolgte, gab er dem in Moskau zurückgelassenen Marschall Mortier Befehl, bei seinem ebenfalls nahen Ab-

zug die Bayern und Spanier nicht zu vergessen, die noch im Westen der Stadt aufgestellt waren. Die mißlungene Schlacht von Malojaroslawetz hatte die Vergeblichkeit des Versuchs dargethan, südlich durchzubrechen.

Es gab jetzt für das Heer keinen anderen Rückweg mehr, als den auf der verheerten Straße nach Smolensk, wo man hergekommen war. So niederschlagend der Gedanke sich darstellte, so gebot doch die Nothwendigkeit. Beim Marsch dahin mußten die Bayern mit die Nachhut bilden. Der Tag von Wiozma kostete ihnen mehr als die Schlacht von Borodino. Nun begannen die unzähligen Beschwerden, die in Zeit von wenigen Tagen an 40,000 Mann des großen Heeres hinwegrafften. Mit dem 7. November brach die große und furchtbare Kälte ein. Ohne erquickende Speise, ohne stärkende Getränke, ohne wärmende Kleidung, unter freiem Himmel, lagernd auf Schnee und Eis, erfroren viele Hunderte jede Nacht, oder fielen am Morgen entkräftet um. Alle Kriegszucht löste sich auf, alle Ordnung verschwand. In bunten Haufen zog Alles einher, das schreckliche Loos bejammernd.

Erstarrte und erschlagene Krieger, Tausende von gefallenen oder verzehrten Pferden, wegge-

worfene Gewehre, zerstreutes Feldgepäck und angezündete Pulverwagen, bezeichneten den Weg nach dem ersehnten Smolensk. Von sämmtlicher Reiterei bestand jetzt nur noch die der Garde. Die Unberittenen zogen schaarenweise zu Fuß, ihre Sättel und Zäume auf dem Rücken tragend, und mit den Schabracken die eigene Blöße bedeckend. Seit 14 Tagen ward die Verbindung mit dem Heere an der Düna, und den in Polen gebliebenen Reserven unterbrochen. Diese wieder herzustellen, gedachte der französische Kaiser zu Smolensk seinen schrecklichen Rückzug beendigen zu können.

In dieser Voraussetzung sollte das italienische Corps über Duchowotschina auf Witepsk ziehen, während die Ueberbleibsel des Heeres auf der großen Strasse den Rückzug wie bisher fortsetzen würden. Die geringe Zahl der bayerischen Reiter, die sich noch bei den Italienern befanden, erfreute die Aussicht, um so eher das Ziel und Ende ihrer Leiden zu erreichen. Niemand ahnete die neuen Gefahren, denen man entgegen ging.

Es war am 9. November Morgens, als das Corps die steilen Ufer des Wops erreichte, nachdem man unter fortwährenden Gefechten hieher gelangt war.

Hier sollte der Uebergang Statt finden. Wie groß aber war der Schmerz, als man sah, daß eine Brücke, welche Tags vorher geschlagen, während der Nacht vom Strome fortgerissen worden, und keine Hoffnung war, sie wieder herzustellen.

Schon hörte man der verfolgenden Kosaken wildes Geheul und den Donner ihres Geschützes. Es gab keine Rettung mehr, wenn man sich nicht entschloß den Fluß zu durchwaten, der stark mit Eis trieb. Der Vicekönig mit seinem Gefolge ging als Beispiel voran; bis über den Gürtel reichte ihnen das Wasser, und was von Denen, die ihnen nachfolgten, glücklich übersetzte, mußte befürchten vor Kälte zu erstarren, wenn sie in durchnäßtem Zustande den Marsch fortsetzen wollten. Man machte daher jenseits des Flusses, und während die wenigen bayerischen Chevauxlegers, die noch kampffähig waren, sich mit den herangerückten feindlichen Truppen schlugen, Feuer an, um sich nothdürftig zu trocknen. So sehr hatte das Gefühl für Selbsterhaltung sich gesteigert, daß die italienischen Officiere unsere Soldaten erst daran erinnern mußten, daß der Vicekönig der Schwiegersohn ihres Monarchen sey, um einen Theil des spärlichen Feuers zu erhalten, das sich die Bayern mit großer Mühe verschafft hatten.

Dieser Kampf mit der Natur und dem Feinde hatte dem 4. Corps 4000 Mann gekostet. Die Idee Witepsk zu erreichen, mußte aufgegeben werden, als eingegangene Nachrichten meldeten, daß es schon von dem Feinde besetzt sey.

Am 12. November vereinigte man sich zu Smolensk wieder mit den Trümmern des großen Heeres, die hier zum allgemeinen Entsetzen die Täuschung erkannten, womit man die Muthlosen hingehalten hatte.

Die Führer jener so tief herabgekommenen Heerestheile selbst erschreckte die Kunde, daß zwei neue feindliche Heere im Anmarsch vom Rücken her wären, um jede Rettung zu vereiteln. Es waren die Corps unter Tschitschagoff und Wittgenstein, die herbeieilten, um die regellose Masse vollends aufzureiben. Der feindliche General Wittgenstein, der den Bayern an der Düna gegenüber stand, hatte den französischen General St. Cyr, und später Oudinot, Ende Octobers von Polotzk vertrieben, und sie zur Preisgebung der französischen Operationslinie genöthigt. Wittgensteins Streitkräfte waren nämlich in der ersten Hälfte des Octobers durch den Heranmarsch des Generals Steinheil beträchtlich erhöht worden, und er ging nun wieder

zum Angriffskrieg über, als er dem zweiten französischen Armeecorps am 14. October das Treffen bei Siestino lieferte. Zu gleicher Zeit war Steinheil bei Druja über die Düna gegangen und hatte den bayerischen General Ströhl bei Dzisna am linken Ufer angegriffen. Dieser hatte sich gegen die Uebermacht tapfer vertheidigt, sich aber dann in der Nacht auf den 16. October nach Bononia zurückgezogen, wo sich die Cavalleriebrigade Corbineau mit ihm vereinigte. Schon hatten die Russen die französischen Vorposten bis dicht unter die Verschanzungen vor Polotzk zurückgedrängt. Ihr Angriff am 18. October, um das französisch-bayerische Corps vollends aus seiner Stellung zu vertreiben, mislang jedoch, und Tapferkeit entschied wieder über die Uebermacht. Die Bayern hatten an diesem Treffen nur in so ferne Theil genommen, als der General Wrede aus zwei Schanzen, welche seine Truppen zur Linken der Schlachtlinie besetzt hielten, mit Cartätschen in die dichten feindlichen Angriffscolonnen schießen ließ und das Feuer des russischen Geschützes erwiederte.

Bald sollten jedoch auch die Bayern wieder zum Kampfe kommen.

Am 19. October früh drang der feindliche General Steinheil bei Bononia über das Uscaz-

Flüßchen und trieb die Generale Corbineau und Ströhl bis an die Vorstadt von Polotzk am linken Dünaufer herab.

Einen Angriff auf den Brückenkopf bei Strudnia, am rechten Dünaufer, am nämlichen Tage, hatte der bayerische General Lamotte mit Kraft zurückgewiesen.

Der französische Marschall konnte sich nicht verbergen, daß es dem Feinde bei seiner Uebermacht durch wiederholte Angriffe endlich doch gelingen müsse, das Ziel seiner Anstrengungen zu erreichen. Er entschloß sich daher, die nicht mehr haltbare Stellung vor Polotzk aufzugeben, und in der Nacht vom 19. zum 20. über die Düna zurückzugehen. Um aber auch nur dieß ausführen zu können, war es nöthig, vorher das Corps Steinheil's aus seiner erzwungenen Stellung vor dem Ausgang der Vorstadt am linken Ufer zu vertreiben.

Dieß zu bewirken, ließ St. Cyr drei Regimenter des französischen Corps und ein Kürassierregiment über die Düna zurückkehren, und übertrug dem Feuergeiste des Generals Wrede das Commando zu einer Unternehmung, die aus der verzweifelten Lage retten sollte. Der General Wrede säumte nicht, dieß Vertrauen zu rechtfer-

tigen. Er begab sich sogleich über den Strom und ließ unvorzüglich ein Bataillon des 19. französischen Infanterieregiments vorrücken, um die vordersten feindlichen Vorposten anzugreifen. Dieser Befehl wurde mit gutem Erfolg vollzogen, und die Russen eine halbe Stunde weit zurückgetrieben, wodurch Wrede Raum für die Aufstellung seiner Streitkräfte gewann, welchen der Marschall bald noch zwei seiner Regimenter hinzufügte, mit dem Befehle, das Corps von Steinheil am nächsten Morgen anzugreifen und noch weiter zurückzuwerfen. Unterdessen ließ St. Cyr das Gepäck über die Düna zurückgehen. Mit Einbruch der Nacht sollte das Geschütz aus den Schanzen abgeführt werden und dann das Heer selbst den Rückzug antreten. Der feindliche Heeresführer, der aber diese Anstalten bemerkt hatte, wollte die Franzosen und Bayern nicht ohne grossen Verlust entkommen lassen. Seine Batterien eröffneten daher ein furchtbares Feuer, und eine Menge Haubitzen wurden in die Stadt geworfen, während sein ganzes Heer zum neuen Sturm vorrückte. In wenigen Augenblicken stand Polotzk in lichten Flammen, und es entbrannte ein mörderischer Kampf zwischen den anstürmenden Russen und dem französischen Nachtrapp, der die

Schanzen und die Stadt so lange als möglich zu halten suchte, um dem abziehenden Heere ungestörten Rückzug zu sichern und das Geschütz zu retten. Da ward zuletzt jede Straße, jedes Haus und Fenster zum neuen Widerstandsmittel gemacht, man vertheidigte jeden Schritt des Bodens, und erst am 20., Morgens um drei Uhr, gingen die letzten Truppen, ein Schweizerregiment — über die Brücke, welche man sofort zerstörte.

Während dieses fürchterlichen nächtlichen Kampfes war es auf dem linken Dünaufer ruhig geblieben. Erst am Morgen des 20. entspann sich zwischen dem feindlichen General Steinheil und dem General Wrede hier ein Treffen. Der bayerische Commandirende hatte sich frühzeitig zum Angriff bereitet und war eben im Begriff gewesen, eine Colonne von den ihm untergebenen französischen Truppen gegen die Russen zu führen, als er selbst von diesen angefallen wurde. Es entbrannte sogleich ein heftiges Gefecht, wobei Wrede, als er es annahm, auf die Mitwirkung und Unterstützung zweier anderer Colonnen rechnete, die er unter die Befehle des Generals Ströhl und des französischen Generals Amey gestellt hatte.

Es war Nachmittags 4 Uhr geworden, bis Wrede die Russen aus dem langen Hohlweg vertreiben konnte, der von Polotzk nach Bononia führt; am Ausgang desselben stellte ihm aber Steinheil neuen Widerstand entgegen, indem er alle seine Streitkräfte entwickelte und Geschütz auffahren ließ. Wrede, die Ankunft der Truppen unter General Amey erwartend, welche die Russen ihm entgegen treiben sollten, ließ seine Truppen Halt machen und blos das Feuer des russischen Geschützes durch das seinige von einer Höhe bei Bononia erwiedern. Der General Amey kam aber nicht, wahrscheinlich durch starken Widerstand des Feindes aufgehalten. Liest man dagegen Wrede's Bericht über das Treffen an den Marschall Berthier, so wird man veranlaßt zu glauben, daß der französische General pflichtverletzend es unterlassen habe, Befehle auszuführen, die vielleicht eine gänzliche Vernichtung des russischen Corps nach sich gezogen hätten.

Eine Zeit lang dauerte die Canonade noch fort, dann nahmen jedoch die Russen ihren weiteren Rückzug, verfolgt von Wrede, der nun seine Reiterei unter Corbineau und l'Heritier durch eine Furt, einen Theil des Fußvolkes unter General Grundler, aber auf Bal-

ken übersetzen ließ, die man in Eile über das Wasser warf. Die Colonne, die unter dem General Ströhl, gleichzeitig mit Wrede's Angriff, längs der Düna hinauf bis zur Mündung der Usacz gezogen war, hatte nirgends ernstlichen Widerstand gefunden, aber gegen 500 Gefangene gemacht. Am Abende dieses glorreichen Tages faßte Wrede Posten bei Berdalowitzce.

Der ungehinderte Rückzug des Marschalls St. Cyr konnte als das Resultat dieser Treffen betrachtet werden, wenn gleich die Stellung bei Polotzk für die beiden unter seiner Leitung stehenden Corps, in Folge der Schlacht vom 19., als verloren blieb.

Es wurde nun der Rückzug gegen Smoliany angetreten; die Bayern nur noch 1500 Mann stark, und mit der französischen Cavalleriebrigade Corbineau vereinigt, wandten sich über Glouboko nach Wieleika, wo sie in diesen Tagen einen Verlust erlitten, der die braven Soldaten mehr schmerzte, als alle die Leiden, die sie nun schon so lange trugen.

Nach dem Treffen vom 20. October sandte nämlich der General Wrede eine Batterie 12 Pfünder seines wegen der ungeheuren Verminderung des Corps überflüssig gewordenen Geschützes

nebst mehreren Bagagewägen, in welchen sich die Fahnen zweiundzwanzig nicht mehr bestehender Bataillone befanden, über Usacz zum Reservepark zurück. Dieser Convoi fiel nun in der genannten Stadt den Russen in die Hände, nachdem der bayerische Commandant Weishaupt das ihm anvertraute Heiligthum bis zum letzten Augenblick vertheidigt hatte. Der Franzose Segur ist so keck gewesen, den Grafen Wrede zu beschuldigen, daß er die Operationslinie verlassen habe, die ihm Marschall St. Cyr vorgeschrieben, wodurch er selbst Ursache gegeben habe, daß die Trophäen seiner Truppen und ein Theil seiner Artillerie verloren gegangen seyen, Behauptungen, die der Baron Völderndorff auf das Gründlichste widerlegt hat.

Die Absicht des Marschalls St. Cyr ging, seit er die Stellung bei Polotzk hatte aufgeben müssen, dahin, sich so lange links der Heerstraße zu halten, die sein Kaiser gezogen kam, bis ihm neue Befehle, etwa, mit verstärkten Truppen wieder den Angriffskrieg auftrügen, doch glichen seine beständigen Hin- und Hermärsche, bald um seine jetzige Stellung bei Lepel zu behaupten, bald um dem 9. Corps, das ihm zur Verstärkung entgegen

kam, sich anzuschließen, mehr dem Taumeln eines Unentschlossenen, als Zeichen eines festen Planes.

Bestimmter schienen die Entwürfe des bayerischen Feldherrn zu seyn, der seit Kurzem den ausschließlichen Oberbefehl des 6. Corps übernommen hatte.

Seit Wrede am 26. October das 2. Corps bei Lepel verlassen hatte, ging seine Absicht dahin, sich Witepsk mehr zu nähern und sein Corps durch Verstärkungen wieder zum entscheidenden Kampfe fähig zu machen. Während die Corps von Oudinot (der nun wieder von seiner Verwundung hergestellt,) und von Victor, den ganzen Winter noch hindurch, gegen Wittgenstein kämpfen mußten, standen die Bayern fast unthätig bei Danielowicze, nur von ferne von einer feindlichen Abtheilung beobachtet.

Mitte Novembers erhielt das bayerische Corps wieder einige Verstärkung. Für den Verlust der Cavallerie Corbineau's, die Wrede am 8. November dem Marschall Oudinot zurückgesandt hatte, ward er nämlich dadurch entschädigt, daß von Wilna aus ihm zwei französische Brigaden (Franceschi und Contard) zugesandt wurden, um für den Fall offensiver Bewegungen die Bayern zu unterstützen. Die Infanterie, die der

General Contard zugeführt hatte, bestand aus westphälischen und darmstädtischen Truppen, im besten Zustande, und auch die Bayern selbst hatten sich wieder durch Rekonvalescenten auf 3000 Mann gehoben.

Die Treffen bei Smolnia und Czaszniki von Oudinot und Victor den Russen unter Wittgenstein geliefert, hatten den Letztern nicht verhindern können, seine Vereinigung mit dem Heere Tschitschakoffs zu suchen. Bereits war Witepsk von ihm besetzt worden, und alle Vorbereitungen getroffen, um die Vernichtung jenes trostlosen Heeres zu vollziehen, das von Smolensk herangezogen kam.

Diese Heerestrümmer, obwohl sie nur zwei Tage in Smolensk unter vielfacher Verwirrung zubrachten, hatten doch schon zu lange für ihre Rettung dort verweilt.

Die mörderischen Gefechte bei Krasnoy vom 15. bis 18. November bewirkten noch die völlige Auflösung aller von Moskau kommenden Bewaffneten. Seit dem Ausmarsch aus Smolensk gab es schon keine bayerische Cavallerie mehr, und die wenigen Bayern, die bei Krasnoy noch gefochten hatten, schlossen sich nun auch dem Troß der Unbewaffneten an. Der Führer der Bayern, der

General Preissing, war früher schon eine Beute des Rückzuges von Moskau geworden, als er gefangen in feindliche Hände fiel.

Zu Orsza war es, wo man die entsetzliche Nachricht von der großen Gefahr vernahm, die beim Uebergang über die Sümpfe der Berezyna drohe. Dieser ewig grausenvolle Uebergang selbst ward aber am 26. 27. und 28. November von Verzweifelten mit bewunderungswürdiger Anstrengung ausgeführt; doch fanden Tausende da ihr Grab und wie mancher Bayer mag unter der Zahl sich befunden haben. —

Von den schrecklichen Ereignissen des Tages benachrichtigt, verließ der bayerische Feldherr seine letzte Aufstellung bei Doksyce, um sich zum Schutz und zur Aufnahme der an der Berezyna der Vernichtung entgangenen Flüchtlinge bereit zu machen. Am 4. December von einer feindlichen Abtheilung angegriffen und genöthigt, sich mit einigem Verlust zurück zu ziehen, suchte Wrede doch die Richtung zur Seite der Heerstraße fortwährend beizubehalten, um die Ankunft der Armee von Moskau zu erwarten.

Am 9. December führte er die Reste seiner Bayern, die durch neue Drangsale schon wieder beträchtlich gelitten hatten, über die zugefrorne

Wilia, um sich gegen Wilna zu wenden, wozu er vom Vicekönig Eugen war eingeladen worden.

Am 9. December gelangten die Bayern bei Kukoni glücklich auf die Heerstraße, wo sie die traurigen Ueberreste der einst so stolzen französischen Armee vorüberziehen sahen, und sogleich die Nachhut derselben bilden mußten. Vor und in den Thoren von Wilna mußten sie sich schlagen, um den Rückzug der bejammernswerthen Franzosen zu schützen.

Als sie darauf Wilna auch verließen, um den Vorangegangenen zu folgen, konnten sie an dem steilen mit Glatteis bedeckten Berge jenseits der Stadt, die zwei letzten Stücke Geschütz, die kümmerlichen Ueberbleibsel des Gepäcks und die Kriegskasse nicht mehr fortbringen; so sehr war Alles entkräftet. Bis jetzt waren die Bayern noch die Einzigen gewesen, die in Reih und Glied, bewaffnet einherzogen; hier über Wilna hinaus geschah es, daß sie sich aber auch in regellose Haufen auflösten, um eher ihre Rettung zu finden. Den Bemühungen einiger tapferer Officiere, die selbst das große Elend nicht hatte beugen können, gelang es jedoch bald wieder, die kleine Schaar zur Pflicht zurück zu führen. Von Malodetschno aus verkündete das 29. Bülletin der Welt die

unerhörten Unglücksfälle; drei Tage darauf verließ Napoleon die unglücklichen Gefährten, dem Könige von Neapel die weitere Zurückführung der traurigen Ueberbleibsel des Heeres auftragend.

Den Bayern wurde neuerdings die Nachhut anvertraut, und sie behielten dieselbe von Wilna bis an den Niemen, vom Niemen bis an die Oder, wo sie sich noch manchmal mit den verfolgenden Kosaken herumschlagen mußten. Am Niemen angelangt, entließ Wrede die fremden Truppen, die sich bis daher noch bei den Bayern befunden hatten, und mit dem Wenigen, was ihm noch blieb, setzte er bei Balwierziski über den Strom, seinen Weg nach Plotzk einschlagend, wo er Ende Dezembers die Ufer der schirmenden Weichsel erreichte.

Auf dem Marsche dahin, traf man auf die Verstärkungen, welche die Obristen Rodt, Rummel und Hoffnaß aus Preußen entgegen führten. Jeder brachte eine Colonne von 1800 Mann guter Truppen, die im November das Vaterland verlassen hatten.

Zu Plotzk fanden die Soldaten sich durch die Vorsorge ihres Königs angenehm überrascht; denn die Liebe des Monarchen für seine Armee ging so weit, daß er Lebensmittel, den Kranken Arz-

neien und alte Weine aus den königlichen Kellern dahin gesandt hatte. Zu einer Zeit, wo die französischen Heerestrümmer schon über den Niemen zurückgekehrt waren, stand auf dem äussersten linken Flügel, in Kurland, Macdonald's 10. Armeecorps fast vergessen, immer noch unbeweglich.

Bei dieser Heeresabtheilung befand sich, wie wir wissen, das 13. bayerische Infanterieregiment, der Division Grandjean zugetheilt.

Die Besetzung Dünaburgs beim Beginn des Feldzuges ließ vermuthen, daß des französischen Marschalls Operationsplan gegen Kur- und Liefland gelingen würde, doch entschieden hier die späteren Gefechte gegen einen Theil des Wittgensteinischen Armeecorps ebenso wenig, als der Zug des großen Heeres gegen Moskau. Die Bayern standen dazumal bei Jacobsstadt, Riga wurde eingeschlossen und preußische und polnische Truppen beobachteten die Gegend. Mitte Decembers ward erst das Land geräumt und das Corps kehrte unter fortwährenden Gefechten nach Tilsit zurück. Nach dem Abfall des preußischen Generals York, eilte die Division Grandjean nach Königsberg und wurde hierauf zur Garnison von Danzig bestimmt, welches die Russen Anfangs des Jahres 1813 berennten.

Da Wrede Ende des Jahres 1812 durch die eingetroffenen Verstärkungen und Reconvalescenten wieder nothdürftig Streitkräfte besaß, so wurde er vom französischen Oberbefehlshaber neuerdings beauftragt, sich zu Plotzk möglichst lange zu halten, um den gänzlichen Rückzug der waffenlosen Truppen zu sichern. Einige Wochen lang hielten die Bayern bei Plotzk; am 27. Januar 1813 sah man sie aber diese Gegend verlassen, nachdem vorher der General Zoller mit 4000 Mann als Besatzung nach Thorn gerückt war.

Mit den übrigen 3000 Mann zog Wrede gegen Gnesen, sich dort wieder als Nachhut aufstellend, die den Streifzügen des russischen Generals Woronzow Einhalt thun sollte. Am 8. Februar übergab er daselbst den Befehl an den General Graf Rechberg, um für seine Person nach Bayern zurückzukehren.

Vom 8. bis zum 10. Februar schlugen sich die Truppen unter Rechberg mit den stärkeren Russen herum, dann zogen sie sich über Posen gegen die Oder zurück, die sie am 16. Februar bei Crossen überschritten und die Brücke hinter sich niederbrannten. Jetzt kamen sie in Gemeinschaft mit sächsischen Truppen unter die Führung

des Generals Reynier, und zogen nach der Niederlausitz.

Als der Vicekönig Eugen, der an Murats Stelle den Oberbefehl übernommen, Anfangs März Berlin räumte, gingen die Bayern nach Torgau und Dresden zurück.

Vierzehn Hundert davon besetzten die Brücke bei Meißen, um die Elbübergänge zu vertheidigen. Nachdem aber Davoust die Brücke zerstören ließ, suchten sie sich mit den Truppen unter dem französischen General Durutte bei Dresden zu vereinigen, wurden aber auf dem Wege dahin von einem russischen Streifcorps überrascht, und mußten sich bei Wilsdruf mit einigem Verluste durchschlagen.

Hier kann füglich die Geschichte des unheilvollen Feldzuges gegen Rußland als beendigt angenommen werden.

Neunzehntes Kapitel.

Dumpfe Gerüchte vom schrecklichen Ausgang des russischen Krieges hatten schon vor Erscheinung

des Grafen Wrede zu München, Bayern durchflogen. Nun hörte man mit fürchterlicher Gewißheit, welch' ungeheueren Verlust das Vaterland erlitten habe. Dreißigtausend Bayern hatten dort ihr Grab gefunden; es gab fast keine Familie, die nicht einen Todten beweinte. Das ganze Kriegsmaterial war überdieß verloren gegangen, und der Gesammtverlust zu bedeutend, um ihn ohne neue große Opfer verschmerzen zu können. Vielmehr heischte die Nothwendigkeit, diese Verluste schnell wieder zu ersetzen; darum bemerkte man beim Beginn des Jahres 1813 in den Depots, wie in den Zeughäusern Bayerns viele Thätigkeit. Bald nach der Ankunft des Grafen Wrede in München hatten die neuen Rüstungen begonnen, die ein frisches Heer schaffen sollten.

Am 28. Februar schon erfolgte das Aufgebot der mobilen Legionen der Nationalgarde zweiter Klasse.

Zahlreiche Aushebungen fanden Statt, und längst schon ausgediente und verabschiedete Soldaten mußten wieder zu den Fahnen treten. Zu Bamberg wurden die neuen Truppen in einem Lager versammelt, über die der nach Bayern zurückgekehrte Generallieutenant Raglowich den Befehl erhielt. Ein freiwilliges Cavallerieregi-

ment, unter dem Namen Nazionalgarde=Chevaux=legers wurde errichtet. Gleiche kriegerische Regsamkeit herrschte in allen Staaten, die unter Frankreichs Einfluß standen, um dem Willen Napoleons zu genügen, der im vergangenen Feldzuge wohl die Werkzeuge seines Despotismus, aber nicht seinen unersättlichen Ehrgeiz eingebüßt hatte.

Mochte die Stimme des bayerischen Volkes sich jetzt auch mehr als je gegen Frankreich erklären, so schienen dem Könige die Anstrengungen für Frankreich, doch für Bayerns eigenes Interesse zugleich zu geschehen; denn was konnten die Folgen seyn, wenn Frankreich unterlag, und die gegen dasselbe kämpfenden Mächte frühere vermeintliche Beleidigungen rächen würden, die ihnen durch den Rheinbund zugefügt worden waren. Trat auch hie und da in eines süddeutschen Fürsten Seele die Idee hervor, sich nunmehr Frankreichs drückender Oberherrschaft zu entziehen, so sah er sich doch für den Augenblick noch durch die nur verhältnißmässig geringerte Macht des Zwingherrn festgehalten, und er mußte ferner harren und dulden, bis ausserordentliche Zufälle das Ende eines Verhältnisses herbeiführen würden, das so lange schon zur drückenden Last geworden war.

Das war zu jener Zeit auch die Lage des Regenten von Bayern, und man sah ihn daher noch einige Zeit gegen die Wünsche seines Volkes ein Bündniß standhaft festhalten, das demselben gerade wieder neue Lasten aufbürdete und seine Erbitterung gegen den Urheber von Allem Diesen auf's Höchste steigerte. Es wurde nämlich neben einer ausserordentlichen Kriegssteuer jetzt auch jenes gezwungene Lotterieanlehen ausgeschrieben, welches ursprünglich auf zwölf Millionen verzinslicher und sechs Millionen unverzinslicher Staatspapiere bestimmt war.

Auch die milden Stiftungen mußten in dieser großen Noth Aushülfe leisten, indem sie für zwölf Millionen Gulden Güter veräussern und die Summe des Erlöses, gegen Anweisungen auf die Staatsschuld, abgeben sollten; jedoch wurde bald das Unbillige dieser Maaßregel eingesehen und der Verkauf der Stiftungsgüter wieder eingestellt.

Sicher war es, daß Bayern bei einem neuen Kriege, der zu erwarten stand, ferner auf Frankreichs Seite seyn würde.

Nicht so leicht ward dem Könige von Sachsen dieser Entschluß.

Dieser Fürst hatte seine Staaten verlassen und war im Monat März nach Regensburg ge-

gangen, wo er den König Max Joseph sprach. Damals geschah es, daß von Oesterreich, mit dem Friedrich August sich in Unterhandlungen wegen seiner künftigen Politik eingelassen hatte, sowohl ihm wie den anderen Königen des Rheinbundes der Vorschlag gemacht wurde, sich mit dem Wiener Hofe in Verabredungen einzulassen, um Frankreich das dringende Bedürfniß des Friedens, und die Unmöglichkeit seiner Sache länger zu dienen, vorzustellen. Eine Verhandlung, die jedoch nicht so geheim gehalten werden konnte, und wie Oesterreich wünschte, daß sie nicht zu den Ohren des französischen Gesandten des Grafen Mercy d'Argenteau, am Münchner Hofe kam.

Der Vertrag von Kalisch hatte jetzt Preußen mit Rußland zum Kriege gegen Frankreich verbunden.

Noch war die Proclamation des russischen Feldherrn Kutusow an die Deutschen etwas zu voreilig erlassen, als darin schon die gänzliche Auflösung des Rheinbundes erklärt wurde, den eben Napoleon auf's Neue zu befestigen trachtete. Wie durch Zauberschlag hatte dieser wieder ein beträchtliches Heer geschaffen, mit dem er nun ins Feld rückte und sich an der Saale, An-

fangs April, mit dem Corps unter dem Vicekönige von Italien vereinigte.

Früher schon hatte er auch die Division Grenier und Bertrand aus Italien nach Sachsen gerufen, und diese Schaaren waren durch Bayern gezogen.

Bald sollten ihnen neue Verstärkungen folgen. Anfangs April befand sich der General Rechberg mit der bayerischen Brigade noch beim Vicekönige in Sachsen. Kurz darauf erhielt er vom Könige Max Befehl, dieselbe nach Bamberg zurückzuführen. Dort sollte sie zu den neuen gebildeten Truppen stoßen, und dann mit diesen vereinigt wieder nach Sachsen zurückkehren. Auf dem Marsche nach der Heimath, waren die Bayern am 13. April im Städtchen Langensalza eingetroffen, als sie daselbst von einem preußischen Streifcorps unter dem Obristen Hellwig überrascht, und durch die Nachlässigkeit eines Officiers beinahe überfallen wurden. Doch gelangte der General Rechberg glücklich mit den Cadres von 1300 Mann in Bamberg an, ohne einen andern als diesen unbedeutenden Unfall erlitten zu haben.

Ende Aprils brach nun die neugebildete bayerische Armee unter dem General Raglowich und seinen Unterbefehlshabern Beckers, Mail-

lot, Seyssel-d'Aix, 10,000 Mann stark nach Sachsen auf. Sie war noch auf dem Marsche, als Napoleon mit seinen jungen Soldaten am 2. Mai die Schlacht bei Lützen gewann.

Unmittelbar nach dieser Schlacht vereinigte sich das bayerische Corps mit den Franzosen, nachdem es in Gemeinschaft mit dem 12. Heerestheil unter dem Herzog von Reggio (Oudinot) herangerückt war.

Am 13. Mai musterte der französische Kaiser die Bayern in Dresden, und bald zeigte es sich, wie sehr er sie schätzen müsse. In der Schlacht bei Bautzen am 21. Mai bewiesen die Bayern ihren alten Waffenruhm. Die russischen Generale spannten alle ihre Kräfte an, Oudinot aus seiner Stellung am rechten Flügel des Treffens zu verdrängen. Schon hatte der Marschall all' sein Terrain verloren und war gegen die Spree gedrängt worden; aber da schlagen sich die Bayern so vortrefflich, daß sie wenigstens den Sieg unentschieden machen. (Fain.)

Dieß Zeugniß gibt ihnen einer der französischen Schriftsteller, die eben sonst mit Lobeserhebungen für Deutsche nicht sehr freigebig sind. Gleiches Lob verdiente das 13. Infanterieregiment, welches sich unter dem Obristen Buttler in

Danzig befand, und bei der ewig denkwürdigen Vertheidigung dieses Platzes ein Benehmen zeigte, das der General Rapp auch später noch rühmte.

Nicht minder brav hielten sich die Bayern, die unter General Zoller in Thorn standen, dessen Vertheidigung dem General Poitevin de Maureilhan überlassen worden war. Die höchste Noth hatte diesem tapferen Officier einen Entschluß erpreßt, wodurch am 8. April eine Capitulation zu Stande gekommen war, die den Russen die Festung einräumte. Der Franzose Fain nennt diese Capitulation freilich das erste böse Beispiel der Entmuthigung, vermuthlich aber, weil er das Uebermaaß der Anstrengungen der bayerisch-französischen Garnison nicht kannte. Dieser Capitulation zu Folge wurden die Bayern in ihre Heimath entlassen, mit dem Versprechen während des Feldzuges nicht mehr gegen Rußland zu kämpfen.

Zur Zeit, als die Verbündeten sich gegen Ende Mai nach Schlesien hin zurückgezogen hatten, war der preußische General Bülow mit einem Heer von 20,000 Mann in die Niederlausitz bis Hoyerswerda vorgedrungen, und bedrohte den Rücken des französischen Heeres. Der Marschall Oudinot hatte ihm eilig das zwölfte Corps entgegen-

gestellt, und am 27. und 28. Mai kam es daselbst zu Gefechten, die wenig bedeuteten; *) Bülow zog sich nach Lukau zurück. Dort entbrannte am 4. Juni ein hitziges Treffen, an dem auch das bayerische Corps wieder Theil nahm.

Umsonst suchte man die Preußen aus dem brennenden Lukau zu vertreiben; durch Reiterei im Rücken angegriffen, mußte Oudinot mit beträchtlichem Verlust das Schlachtfeld räumen.

Bald nach der für die Verbündeten so ungünstigen Schlacht von Bautzen, kam es, vorzüglich auf Oesterreichs Antrag hin, zu einem Waffenstillstand, der am 4. Juni zu Poischwitz bei Jauer in Schlesien unterzeichnet wurde. Er sollte sechs Wochen gelten, die Prager Verhandlungen verlängerten ihn aber bis Mitte August's. Beiden Theilen war er erwünscht, um Verstärkungen an sich zu ziehen; Napoleon vorzüglich, um seine Cavallerie zu organisiren, an der die französische Armee so sehr Mangel hatte.

An einen ernstlichen Frieden wurde von den streitenden Mächten sicher nicht gedacht, vielmehr

---

*) Die bayerische Cavallerie überfiel am 26. zu Hoyerswerda zwei russische Kosackeneskadrons, die sie fast gänzlich vernichtete.

schien jede nur Zeit gewinnen zu wollen. Desto fester gab Oesterreich seinen Wunsch, Napoleon zum Frieden zu bewegen, zu erkennen, welches auch die eigentlichen Beweggründe seyn mochten, sich der Vermittlung so eifrig anzunehmen. Seine Politik, seit dem russischen Kriege schon schwankend, that sich nun bald öffentlich kund und zeigte, daß die Sache des Schwiegersohns des Kaisers Franz nicht mehr die des Cabinets war. Zu Reichenbach wurden im Laufe des Juni nicht weniger als drei Tractate abgeschlossen. Der letzte verpflichtete Oesterreich, wenn seine Bemühungen den Frieden zu bewerkstelligen, das heißt: Napoleon zur Annahme der ihm gemachten Vorschläge zu bewegen, beim Ende des Waffenstillstandes ohne Erfolg geblieben seyn würden, Frankreichs Kaiser dann den Krieg zu erklären.

Am 30. Juni ward der Congreß von Prag eröffnet, der bis zum 10. August dauerte und doch zuletzt fruchtlos blieb.

Die Heere hatten sich während der Zeit ergänzt; auf Seite der Verbündeten trat jetzt Oesterreich am 12. August als neuer Bundesgenosse auf, gleichwie Schweden jetzt seine Streitkräfte herbeiführte. In dem Maaße, als die Feinde Napoleons ihre Heere vermehrten, sorgte

der französische Kaiser ein Gleiches zu thun, ja die Gegner wo möglich hierin an Thätigkeit zu übertreffen. Nicht nur, daß er beträchtliche Verstärkungen, zum Theil aus Spanien, an sich gezogen, so hatte er auch die mit ihm verbundenen Fürsten, vorzüglich die des Rheinbundes, zu neuen starken Rüstungen angetrieben. Indem er den süddeutschen Monarchen die Pläne mittheilte, die unter den Alliirten gegen sie und ihn geschlossen worden waren, suchte er sie so zu bewegen, für ihre eigene politische Existenz besorgt zu werden, und deßwegen durch doppelt eifrige Sorge seine Macht zu unterstützen zu eilen.

Bayern suchte er vorzüglich von der Nothwendigkeit zu überzeugen, in der Verbindung mit ihm auszuharren.

Er machte auf die Gefahr aufmerksam, Tyrol und die fränkischen Fürstenthümer nicht behalten zu können, wofern man sich nicht bestrebe, ihm den angestrengtesten Beistand zu leisten.

Der König möge bedenken, wie viele Beleidigungen Preußen und Oesterreich an dem Rheinbunde zu rächen hätten; wie ungeduldig diese seyn müßten, den verhaßten Bund zu zerstören, und die ersten Stifter derselben für ihre Anhänglichkeit an Frankreich zu bestrafen, sobald die

französischen Heere das rechte Rheinufer verlassen haben würden.

In der That hatte ein und der andere der zwischen den Alliirten abgeschlossenen Verträge die Auflösung des Rheinbundes schon bestimmt ausgesprochen, wie es namentlich bei dem Tractat vom 27. Juni, zwischen Oesterreich, Preußen und Rußland, der Fall war. Mochten daher die Rheinbundsfürsten auch die Richtigkeit der französischen Vorhersagungen nicht bezweifeln, so waren sie doch wenig mehr geneigt, dem Wunsche des Protectors zu entsprechen, weil sie sahen, daß selbst die größten Anstrengungen Frankreichs früheres Kriegsglück nicht mehr zurückführen konnten, seit die öffentliche Meinung der gemißhandelten Völker ein sehr bedeutendes physisches und moralisches Uebergewicht in die Waagschale der Gegner gelegt hatte. In die Cabinette der süddeutschen Fürsten ging immer mehr eine Frankreich widerwärtige Stimmung über; man erkannte die Möglichkeit, sich einer lästigen Verbindung zu entziehen, und mit kluger Voraussicht thaten daher einzelne unter ihnen Schritte, die den Uebergang zu einer so lange schon ersehnten Selbstständigkeit vorbereiten sollten.

Auch Maximilian Joseph, die Wichtigkeit des Augenblicks erkennend, suchte sich in eine Lage zu versetzen, die es ihm möglich machen sollte, bei einer plötzlichen Wendung der Dinge seine freien Entschlüsse zu nehmen.

Rüstungen begannen auf's Neue, scheinbar für Frankreich, doch in der That mehr, sich Freund wie Feind achtbar zu machen.

Im Monat Juni ward unter der Leitung des Grafen Wrede bei München ein neues Heer versammelt, das sich aus Aufgeboten der mobilen Legionen der Nationalgarde, schon gedienten Truppen und jungen Conscribirten bildete. Bald stand es kampffähig bereit. Damals stellte auch Frankreich in Franken bei Bamberg und Würzburg neue Streitkräfte unter dem Marschall Augereau auf, die den bedeutungsvollen Namen: Beobachtungsarmee von Bayern, erhielten.

Nicht lange dauerte es, so forderte der französische Kaiser, daß die bayerische Armee im Lager bei Schwabing zu seinem Heere stoßen sollte. Diesem mehrmals wiederholten Verlangen wurde nicht entsprochen; um diese Weigerung zu entschuldigen, schützte man die Gefahr vor, die Bayern von Seite Oesterreichs drohe, welches zu jener Zeit eben auch in seinen oberen Landen eine

Armee versammelte, dessen Bestimmung sich ohne große Mühe errathen ließ. Noch wollte man die Pläne für die Zukunft den Augen des französischen Kaisers verbergen, obgleich einzelne Stimmen sich erhoben, die jetzt schon forderten, daß man der Verbindung mit Frankreich entsage.

So lange daher die Regierung sich nicht selbst gegen Frankreich bestimmt erklärte, mußte aber den Verständigen der Nation jeder Schritt, der dem Gange der Politik des Königs voraus eilte, ein verbrecherisches Beginnen scheinen, welches mit dem Vorgeben, die Befreiung Bayerns wie des gemeinsamen deutschen Vaterlandes zu beschleunigen, nicht entschuldigt werden durfte. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtete man ein Ereigniß, welches sich mit einem angesehenen bayerischen Staatsbeamten zu dieser Zeit zutrug. Der Graf Reisach, Generalcommissär des Illerkreises, war schon lange der Gegenstand des Argwohns geworden, weil man wußte, daß er zu jener Parthei gehöre, die dem damaligen politischen System der Regierung durchaus abhold war. Dieß würde ihn noch nicht strafbar gemacht haben; aber seine ausschweifende Lebensweise führte ihn zu einem Schritte, der ihn zum Hochverräther an seinem Vaterlande machte. Dieser Mann, der durch ein

seltenes Glück schnell emporgestiegen war, wurde von einer unbändigen Leidenschaft nach Genuß beseelt, wozu weder ein bedeutender Gehalt, noch ein eigenes großes Vermögen ausreichte. Seiner Verschwendung zu genügen, dünkte ihm kein Mittel zu schlecht, um den sich stets häufenden Verlegenheiten seines Finanzstandes abzuhelfen. Nachdem er sich schon vor Jahren grober Veruntreuungen, Eingriffen in das Eigenthum des Staates und der Bürger schuldig gemacht hatte, war man nun erst seinen Verbrechen auf die Spur gekommen, und im Frühjahr 1813 über ihn eine Untersuchung verhängt worden, deren Ausgang man mit Begierde entgegen sah. Plötzlich aber erscholl die Nachricht, daß dieser Mann flüchtig geworden sey, und sich nach Sachsen in das russisch-preußische Hauptquartier begeben habe, wo man ihn als vermeintlichen deutschen Patrioten mit offnen Armen empfing, während er doch diesen Schritt oder Ausweg nur gewählt hatte, um seine Schuld zu bedecken. Beim Anfang des Krieges verbreitete man in Deutschland eine Schrift, die kecke Verläumdungen der bayerischen Regierung und besonders einer seiner Minister enthielt. Die öffentliche Meinung bezeichnete sogleich den Grafen Reisach als den Verfasser dieses schänd-

lichen Libells. Damals konnte der Minister Graf Montgelas gegen den Bösewicht, den die Verbündeten in Schutz genommen hatten, keine Schritte thun.

Er selbst hatte bald nach seiner heimlichen Entweichung, zuerst in einem Schreiben an den preußischen Minister Freiherrn von Stein, sein angebliches Verhältniß zu Bayern erörtert, dasselbe in einem Memoire an die Monarchen von Rußland und Preußen wiederholt, und darauf Anstellung bei jener provisorischen Landesverwaltung gefunden, welche die Verbündeten über die militärisch besetzten Staaten des Königs von Sachsen aufgestellt hatten, und welcher der Freiherr von Stein als Chef vorstand. Als aber später Bayern der Verbindung gegen Frankreich beitrat, suchte die Regierung des verrätherischen Flüchtlings habhaft zu werden. Inzwischen hatten sich auch die ungeheuren Verbrechen des ehemaligen Präfecten klar geoffenbaret. Seine Veruntreuungen allein beliefen sich auf die enorme Summe von 800,000 Gulden, um welche er theils die Staatskasse, theils Stiftungen und öffentliche Anstalten, theils Gemeinden und Privatpersonen betrogen hatte.

Dazu war der Regierung kund geworden, daß Reisach sich in seiner Eigenschaft als Staatsbeamter in hochverrätherische Verbindungen mit den Vorarlberger und Tyroler Insurgenten zu einer Zeit sich eingelassen hatte, wo er gerade als Regierungscommissär mit der Dämpfung des Aufruhrs beauftragt worden war. Der König glaubte, von den verbündeten Mächten die Auslieferung des nunmehrigen Generalcommissärs der Fürstenthümer Ober- und Nieder-Lausitz, in welcher Eigenschaft sich Reisach dazumal in Bautzen aufhielt, verlangen zu dürfen, nachdem dieser die Keckheit so weit getrieben hatte, beim Schlusse des Jahres 1813 sogar einen Bevollmächtigten nach Bayern zu schicken, der vorgab, Reisach's Angelegenheiten mit der Regierung ordnen zu wollen.

Die wiederholt geforderte Auslieferung des Verbrechers ward von der preußischen Regierung auf Betrieb des Ministers von Stein, seines Gönners, noch verweigert, Reisach aber doch nunmehr von seinem Posten entlassen. Die bayerische Regierung erneuerte ihr Verlangen, den Grafen zu verhaften und auszuliefern. Auf die Nachricht, daß derselbe sich in Bremen befinde, richtete sie ihre Requisition dorthin, und wirklich

wurde Reisach, der inzwischen wieder abgereist war, auf einen vom Senat von Bremen erlassenen Steckbrief, zu Osnabrück arretirt und am 5. Mai 1814 nach Bremen zurückgebracht.

Hier protestirte er zwar gegen seine Auslieferung an Bayern; da indessen der Minister von Stein sich von ihm lossagte, ein Schreiben des Fürsten Repnin aber, worin derselbe seine Transportirung nach Dresden forderte, um ihm zuvörderst Rechnung von seiner Verwaltung der Lausitz abzunehmen, vom Senat unbeachtet blieb, so würde sie doch erfolgt seyn, wenn Reisach nicht Mittel gefunden hätte, noch vor Ankunft der zu seiner Abholung bestimmten bayerischen Gensdarmen, zu entspringen. Er ging nun nach Minden. Dort fand er bei den preußischen Behörden neuerdings Schutz, welche erklärten, daß zu Folge einer früheren Erlaubniß des Fürsten Hardenberg, dem flüchtigen Verbrecher vorläufig der Aufenthalt im Preußischen gestattet sey, und die Auslieferung nur auf vorhergegangene Anfrage in Berlin erfolgen könne.

Dem gemäß wandte sich unser Minister der auswärtigen Angelegenheiten an die preußische Gesandtschaft, von welcher zuletzt die Erklärung erfolgte, worin die Auslieferung mit Beziehung

auf den ihm früher von Hardenberg zugesicherten Schutz, verweigert, das Anerbieten aber gemacht wurde, die Ansprüche Bayerns an Reisach vor einem preußischen Gerichtshofe zu untersuchen; ein Anerbieten, von dem natürlich kein Gebrauch gemacht werden konnte. So blieb der Verbrecher straflos, und war nicht einmal jener schützenden Sorge der preußischen Regierung würdig.

In Schmach und Elend versunken, lebte Reisach noch vor wenigen Jahren, wo ihm im preußischen Staatsdienste wieder eine Anstellung als Archivrath zu Coblenz am Rhein wurde, die ihn einem ärmlichen Daseyn entzog.

Der Waffenstillstand ging zu Ende.

Napoleon war während desselben in Mainz gewesen. Auf seiner Rückreise nach Dresden musterte er am 2. August zu Bamberg einen Theil jener Truppen, die der Marschall Augereau befehligte. Napoleon betrat hier zum letzten Mal den bayerischen Boden!

Die Ruhe, die seit den Prager Unterhandlungen herrschte, war auf einen Augenblick gestört worden, als der Partheigänger Lützow, der mit seiner Reiterei einen Streifzug aus dem nördlichen Deutschlande nach dem südlichen machen wollte,

am 8. Juni vor dem bayerischen Hof im Voigtlande, erschien.

Bayerische Cavallerie, die daselbst stand, lieferte ihm ein Gefecht, und der Commandant zeigte ihm den Waffenstillstand an, worauf Lützow sich wieder nach Sachsen zurück zog.

Die Feindseligkeiten bei den Heeren in Schlesien und der Mark begannen nun wieder, und waren in letzterer Gegend damit eröffnet worden, daß der Herzog von Reggio (Oudinot) versucht hatte, gegen Berlin vorzudringen.

Oudinot's vereinigter Macht, bestehend aus dem 4. 7. und 12. Corps (bei letzterm die Bayern unter Raglowich) und der Reiterei des Herzogs von Padua (Arrighi), stand nun die Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden gegenüber, welche aus Preußen, Schweden und Russen zusammengesetzt war.

Am 20. August erfolgte die Schlacht von Großbeeren, wo eigentlich blos das 7. Armeecorps ins Feuer kam, und das 12. und 4. indeß als Reserven und Zuschauer in den nahen Wäldern standen. Als der Angriff mißlungen war, zog sich der französische Marschall verfolgt zurück, und gab den Gedanken auf, Berlin so leichten Schlages zu nehmen.

*

Man erzählt sich, daß der französische Befehlshaber sich geschmeichelt habe, in Folge des unbezweifelten Sieges in wenigen Tagen in die preußische Residenzstadt einzurücken. Wenn man aber diesen festen Entschluß hatte, warum ließ man sich sogleich abschrecken und wich zurück, bevor man noch die übrigen Corps gegen den Feind geführt hatte!

Glücklicher war das französische Hauptheer unter dem Kaiser gewesen, der die Oesterreicher am 27. August bei Dresden geschlagen hatte.

In der nämlichen Zeit, als die Feindseligkeiten im nördlichen Deutschland sich wieder erneuerten, hörte man, daß auch ein österreichisches Heer, das während der Waffenruhe an der Enns gebildet worden war, gegen Bayerns östliche Grenze sich bewegte.

Nun brach das Heer im Lager vor München, 30,000 Mann stark, unter dem Befehle des Grafen Wrede nach dem Inn auf.

Napoleon's Sieg bei Dresden feierten die Bayern bald durch Artilleriesalven von der Festung Salzburg und im Lager vor Braunau.

Damals wurde auch der Feldzug in Italien eröffnet. Der Vicekönig Eugen hatte sich schon im Mai an die Spitze einer Armee gestellt, die

eine andere österreichische, welche der General Hiller in Steyermark gesammelt, beobachten sollte. Der österreichische General wollte in Tyrol eindringen, um die Italiener an der Etsch anzugreifen. Bei seinem Vorrücken war es daher auf eine Verletzung des bayerischen Gebietes abgesehen. Am 11. September besetzte er wirklich Brixen. Die Einwohner von Tyrol suchte man von österreichischer Seite auf's Neue zum Aufstande zu verleiten, und wer des Generals Fenner Proklamation las, mußte diese Absicht bemerken, obgleich zu einer anderen Zeit der entschiedene Widerwille selbst des Kaisers Franz gegen solche Aufwieglung erklärt worden ist. Was aber früher das edle Herz des Monarchen als Unrecht verabscheut hatte, gebot jetzt die Staatskunst.

Schon im Frühjahr 1813, wo die Verhältnisse Bayerns zu Oesterreich noch scheinbar freundschaftlich waren, hatten nämlich einige unruhige Köpfe, Mitglieder jener geistigen Verbrüderung, die sich in grenzenlosem Haß gegen Alles, was französisch, gefiel, und die jedes Verbrechen guthieß, wenn es unter dem Deckmantel deutscher Gesinnung geschah, Anschläge gemacht, das einst für seine Verirrung so hart schon gezüchtigte Tyrol neuerdings aufzuwiegeln. An der Spitze des Unternehmens

stand eine hohe Person des kaiserlichen Hofes, und die eifrigsten Theilnehmer des Wagstücks waren: der Herr von Hormayr, der ehemalige Insurgentenchef von Vorarlberg Schneider, ein gewisser Adam Müller, Herr von Gagern, früher Nassauischer Minister, der schon erwähnte Reisach und mehrere Andere. Es läßt sich denken, daß das edle Herz des österreichischen Kaisers ein solch' schändliches Beginnen mit Abscheu erfüllen mußte. Es ward das Unternehmen ruchbar, als in der Nähe von Brünn dazumal ein englischer Courier angehalten wurde, der hierauf bezügliche Papiere bei sich führte.

Festungsstrafe und Landesverweisung waren damals gerechte Strafe, die gegen die Genossen eines so großen Frevels ausgesprochen wurde. Jetzt hatte sich das aber Alles geändert. Bayern war eine feindliche Macht geworden, gegen die jedes Mittel erlaubt schien. Es lag nunmehr selbst im Interesse des Wiener Hofes, das Tyroler Landvolk zum Aufstande aufzufordern und zu ermuntern.

Bald erfuhr man auch, daß wirklich einige ehemalige Insurgentenchefs, wie: Spekbacher, Sieberer und Aschbacher, das Land wieder durchstreiften, und daß sich im Pusterthale, wie in der Gegend von Innsbruck und Schönberg, deßhalb

unruhige Bewegungen gezeigt hatten. Jene Elenden waren so keck, Proklamationen zu verbreiten, in denen sie sich auf die Unterstützung Oesterreichs beriefen. Unsere Regierung war zu jener Zeit nicht im Stande, weder die Züchtigung dieser Aufwiegler eintreten zu lassen, noch konnte sie von Oesterreich Genugthuung fordern; man mußte sich begnügen, dem Ausbruche allgemeiner Unruhen in Tyrol vorzubeugen. Das Land war fast gänzlich von Truppen entblößt, da sich dieselben an den Inn zurückgezogen hatten, und blos die Uebergänge des Stroms bei Rattenberg, Wörgel und Kufstein besetzt hielten, um im Falle des Unglücks nicht abgeschnitten zu werden. Der aus Thorn zurückgekehrte General Zoller befehligte die wenigen Streitkräfte in Tyrol. Zur Demüthigung der Zuversicht der Aufrührer und zur Dämpfung des auflodernden Feuers der Empörung, erließ der General Wrede aus seinem Hauptquartier zu Braunau, so wie der Generalcommissär des Innkreises, der Baron Lerchenfeld aus Innsbruck, ernstlich warnende Aufrufe.

Oudinot's mißlungener Zug gegen Berlin sollte nun von einem anderen Heerführer, dem Marschall Ney, wiederholt versucht werden. Die

gegen die Nordarmee gestellten drei französischen Armeecorps stießen am 6. September beim Dorfe Dennewitz auf die Feinde. Die Preußen vertheidigten muthig den Zugang zu ihrer Hauptstadt. Nicht fern davon stand das schwedische Heer und russische Hülfe. Es ward blutig gefochten; vergebens suchten die Bayern die Anstrengungen des Marschalls zu unterstützen; sie werden aber von dem bösen Beispiel der übrigen Truppen zuletzt mit fortgerissen, und das 12. Corps ist von diesem Tage an aufgelöst. Nur Trümmer des Heeres sammelten sich bei Torgau wieder. Die Bayern litten in dem Treffen bei Jüterbogk, wie man die Schlacht auch nennt, so sehr, daß Raglowich's Division nun nur noch eine Brigade bildete, die Ende Septembers zur Garnison von Dresden verwendet wurde.

Zu der Zeit, wo sich unsere Truppen zum Theil wacker für die Sache Frankreichs fortschlugen, während ein anderes bayerisches Heer in müßiger Beobachtung an der österreichischen Grenze stille stand, drohte die Politik des Cabinettes von München, ernstlich eine veränderte Richtung zu nehmen. Durch den Uebertritt Oesterreichs auf die Seite der Verbündeten sah sich nämlich der bayerische Staat in eine sehr kritische Lage versetzt,

und natürliche Klugheit gebot jetzt, nicht länger den Gefahren zu trotzen, die vielleicht selbst die Existenz des Königreichs bedrohen durften.

Napoleons Glückstern schien ja für immer erbleicht zu seyn! Die augenblicklichen Vortheile, welche die französischen Waffen bei Dresden davon getragen hatten, waren ja schon wieder durch die Niederlagen bei Kulm, an der Katzbach u. s. w. aufgewogen worden. Umsonst war das Beispiel Dänemarks, das sich erst kürzlich auf's Neue an Frankreich angeschlossen hatte. Zwar geboten Rücksichten, die man Frankreich für frühere Beweise von Wohlwollen schuldig war, und die Billigkeit, eine so lange schon dauernde Verbindung nicht so schnell aufzugeben, im ersten Augenblick den Einladungen noch nicht zu folgen, die dem König von mehreren Seiten wurden. Als aber die Stellung des Staates, namentlich gegen Oesterreich, mit jedem Tage schwieriger ward, als die lauten Aeusserungen der Nation gegen die längere Verbindung mit Frankreich immer freier sich aussprachen, und zuletzt sogar der französische Heerestheil, der bis jetzt an des Königreichs nordwestlichen Grenzen gestanden, abzog, und Bayern in dem Augenblick seinem Schicksal überließ, da Oesterreich uns zu überfallen drohte, da blieb zur Ret-

tung nur ein Mittel übrig: sich der allgemeinen Verbindung zur Wiederherstellung der Freiheit Europa's jetzt anzuschließen.

Schon seit dem Monat August befand man sich in Unterhandlungen mit den verbündeten Mächten, die von Töplitz aus angeknüpft worden waren, um den König zum Abfall von der Sache Frankreichs zu bewegen. Ein hoher Staatsbeamter, der Graf T—ff—k—chen, der zur Zeit der Prager Unterhandlungen die böhmischen Bäder besuchte, soll damals schon durch seine Beobachtungsgabe dem Hofe wesentliche Dienste geleistet haben.

Ein Briefwechsel, der sich zwischen dem Kaiser von Rußland und dem Könige Max Joseph entspann, diente dazu, die feindselige Stimmung einiger der verbündeten Mächte gegen Bayern zu beseitigen. Es war Ende August, wo der Kaiser Alexander den ersten Brief nach München erließ, den der König am 10. September von Nymphenburg aus erwiederte. Ein zweiter Brief des russischen Kaisers aus Töplitz, vom 23. September, diente namentlich dazu, das Bündniß mit Oesterreich vorzubereiten. Der unterdessen am 9. September zu Töplitz zwischen Oesterreich, Preußen und Rußland abgeschlossene Definitiv-

Allianz-Vertrag hatte neuerdings die Auflösung des Rheinbundes auf das Bestimmteste ausgesprochen. Bayern sah sich in dieser Zeit von Frankreich gänzlich vernachläßigt; dennoch glaubte der König Max, dem französischen Kaiser eine Erklärung über sein zukünftiges Benehmen schuldig zu seyn. Er schrieb demselben nach der Rückkehr aus Baden, wohin der Monarch sich im Laufe des Sommers begeben hatte, um allen diplomatischen Zudringlichkeiten auszuweichen, gegen Ende Septembers, ganz aufrichtig und vertrauensvoll, (loyalement et confidentiellement, sagt das Memoire von St. Helena) daß er zwar nicht mehr Herr seiner freien Entschließungen wäre (qu'il n'étoit plus le maître), daß er aber noch sechs Wochen bis zwei Monate in der Verbindung mit ihm ausharren, und bis dahin auf das Bestimmteste alle die Vortheile zurückweisen wolle, die ihm angeboten worden seyen. So war der Stand der Dinge, als man die letzte Zeit eine größere Annäherung zwischen den österreichischen und bayerischen Feldherren, die sich am Inn einander gegenüberstanden, bemerkt hatte, und ein lebhafter Courierwechsel ein wichtiges Ereigniß erwarten ließ.

Und so geschah es auch. Am 8. October ward zu Ried, einem Flecken des Innviertels, zwischen

dem österreichischen General Fürsten Reuß und dem Grafen Wrede ein Vertrag abgeschlossen, in welchem Bayern der Verbindung mit Frankreich entsagte, seine Truppen vereinigt mit den übrigen Mächten gegen Frankreich zu wenden versprach, dagegen aber sowohl die politische wie die territoriale Existenz des bayerischen Staates verbürgt erhielt.

Der Vertrag von Ried war von offenbarer Entscheidung in der allgemeinen Sache, denn er führte Süddeutschland den Alliirten zu, und lähmte Italien, das nun der französischen Armee nicht zu Hülfe kommen konnte. Der Vertrag von Ried hätte also verdient, in allen seinen Bestimmungen gewissenhaft erfüllt zu werden. (Manuscript aus Süddeutschland.) Als den eigentlichen Urheber des Vertrages, der Bayern der französischen Verbindung entzog, betrachtete man den Grafen Wrede. Französische Schriftsteller haben behaupten wollen, daß der bayerische General, uneingedenk früherer von Frankreich empfangener Wohlthaten, eigenmächtig unterhandelt habe, weil er Frankreich entgegen gewesen sey, seit seine Verdienste aus dem russischen Feldzuge von dem französischen Kaiser nicht anerkannt worden wären. Die Sache verhält sich aber so. Der Graf Wrede,

der in der That in kurzer Zeit eine ausgezeichnete Carriere gemacht hatte, und namentlich auch einer derjenigen Generale war, die Napoleon vorzüglich begünstigt, theilte, wie jeder andere kluge Staatsmann, die Ueberzeugung, daß Napoleon's Macht ihren Wendepunkt erreicht habe, und treu seinem Monarchen wie dem Vaterlande, mochten seine Rathschläge allerdings dazu beigetragen haben, sich Oesterreich zu nähern. Als der König sich dazu entschloß, wurde die Ausführung dieser Absicht ihm überlassen, weil die Persönlichkeit des Grafen Montgelas hier hinderlich seyn konnte.

Unschicklich im höchsten Grade ist aber seine Vergleichung mit dem preußischen General York, die jüngst ein französischer Diplomat noch gewagt hat, und eben so unpassend das, was Napoleon noch auf Helena von der «Defection des bayerischen Gouvernement» auf den Marschall bezog.

Zwanzigstes Kapitel.

Zur Zeit, als die Ratificationen des Rieder Vertrages sowohl aus Böhmen wie von München zurückerwartet wurden, befanden sich die Reste der ehemaligen Division Raglowich noch beim französischen Kaiser in Dresden. Es galt jetzt diese zu retten.

Raglowich, mit geheimen Weisungen versehen, übergab am 5. October dem General Maillot den Befehl der Truppen, und eilte nach Bayern zurück, wo eine andere Bestimmung seiner wartete.

Napoleon, bei Dresden nun immer mehr umgarnt, beschloß gegen Leipzig sich zurück zu ziehen. Er befindet sich zu Düben und hier ist es, wo er am 13. October Morgens den Abfall Bayerns erfährt. Der General Palet versichert, übereinstimmend mit anderen französischen Angaben, daß diese Nachricht den Kaiser sehr erschüttert habe, weil nun alle Pläne vereitelt waren. Das französische Heer, obgleich in dem Augenblick in die Defensive versetzt, würde dennoch bald wieder zur Offensive übergegangen seyn; der Kai-

ser habe die Absicht gehabt, selbst gegen Berlin vorzudringen; seitdem aber die Untreue Bayerns selbst den Rückzug des Heeres auf das Höchste gefährdet habe, sey an keinen Zug gegen Berlin, an keinen weiteren Kampf um die Behauptung der Elbelinie, mehr zu denken gewesen. Man mußte eilen, den Rhein zu erreichen. Aber in den Ebenen vor Leipzig sollte vorher noch über Deutschlands und Europa's Schicksal entschieden werden. Die Verbündeten stellten dort dem fast von allen Seiten umringten französischen Kaiser ein überlegenes Heer entgegen. Schon am 14. October begannen die Einleitungen zu der großen Völkerschlacht. Am 16. und 17. kam es zu unentscheidenden Treffen, von denen in einem derselben der österreichische General Meerfeld gefangen wurde, der dem französischen Kaiser die Richtigkeit des Abfalls Bayerns bestättigte. In diesen Tagen erhielt Napoleon auch den Brief des Königs von Würtemberg, der dem Protector die jüngsten Vorgänge mittheilte, so daß nunmehr kein weiterer Zweifel an dem Rieder Vertrag Statt finden konnte. Und doch gab Napoleon in diesem Augenblick noch ein Beispiel des Vertrauens auf seine Bundestruppen, indem er den vier Bataillonen Bayern, die der General Maillot befeh-

ligte, und die unter dem Franzosen Durieu standen, am 14. October die selbstständige Bewachung des großen Parkes überließ, der bei Eilenburg in der Nähe von Torgau aufgefahren war.

Hier wurde der General Maillot von einem russischen Officier, der als Parlamentär vor ihm erschien, aufgefordert, die französische Armee zu verlassen und zu den Verbündeten überzutreten, indem sein König bereits der rheinischen Conföderation entsagt habe. Der General, seine Pflichten wohl kennend, wies den Parlamentär mit der Antwort zurück, daß er bis jetzt noch ohne Nachricht vom Vorgegebenen sey, und so lange er diese nicht empfangen habe, wolle er bei Frankreichs Sache treu verharren. Bald verschaffte er sich aber die Gewißheit, daß sein Monarch wirklich bereits zu den Verbündeten übergetreten sey. Er vertraute dem Gouverneur von Torgau, dem Grafen Norbonne, der vordem Gesandter am Münchner Hofe gewesen war, sein Anliegen, und dieser brave Mann legte seinem Abmarsche nun kein weiteres Hinderniß mehr in den Weg. Ein ausdrücklicher Befehl des französischen Kaisers erlaubte den Bayern den ehrenvollsten Abzug, und man schied von einander mit der Achtung, die

gegenseitige Tapferkeit braven Soldaten einflößen kann. Es war am 22. October Abends, als die Bayern ihren Marsch nach der Heimath antraten.

Deutsche Schriftsteller haben behauptet, es wären bayerische Krieger während des Feldzuges sammt ihren Fahnen zu den Verbündeten übergegangen, und namentlich erwähnt Venturini dieß bei der Schlacht von Dennewitz. Solche Beschuldigungen bedurften einer bestimmten Widerlegung. Der Baron Völderndorf hat daher in der bayerischen Kriegsgeschichte offiziell geäussert, daß nie und zu keiner Zeit Bayern in Massen treulos ihre Waffen gegen Frankreich, den Bundesgenossen ihres Königs, gewandt, so lange nicht, bis sie den Tractat von Ried erfuhren.

Maximilian Joseph hatte am 12. October dem Rieder Vertrage seine Zustimmung gegeben, und am 14. in einer öffentlichen Erklärung sein jetziges Benehmen gerechtfertigt, die mit der Kriegsverkündigung an Frankreich schloß. Dieselbe lautete folgendermaaßen:

Königliche Erklärung gegen Frankreich.

Jedermann kennt die Verhältnisse, welche seit acht Jahren Bayern an Frankreich knüpften, so wie die Beweggründe, welche sie herbeiführten,

und die gewissenhafte Treue, mit welcher der König deren Bedingungen erfüllt hat. Andere Staaten traten nach und nach zu den ersten Alliirten des französischen Reiches hinzu. Diese Vereinigung von Souverains nahm die Form einer Verbindung von der Art an, wie die deutsche Geschichte davon mehr als ein Beispiel darbietet.

Die zu Paris am 12. Juli 1806 unterzeichnete Conföderationsacte setzte, obwohl unvollkommen, die gegenseitigen Verhältnisse fest, welche zwischen den conföderirten Staaten und Seiner Majestät dem Kaiser der Franzosen, als Beschützer dieses Bundes, bestehen sollten. Die Grundlage dieses wechselseitigen Vertrages war das Interesse beider Theile; es konnte keine andere existiren, sonst wäre diese Conföderationsacte nichts gewesen, als eine Acte der unbedingten Unterwerfung. Es scheint, daß die französische Regierung sie in der That als eine solche betrachtet hat, denn bei allen, auf jenen feierlichen Vertrag gefolgten Verhandlungen, berücksichtigte sie bei Anwendung des Grundsatzes, welcher die Continentalkriege den verschiedenen contrahirenden Partheien gemeinsam machte, weder den Geist, noch den Zweck, welche bei der Abfassung vorgewaltet hatten; sie gab ihm willkührlich die ausgedehnteste Auslegung, und

requirirte dieser gemäß, nach ihrem Wohlgefallen, die Streitkräfte der Conföderirten zu Kriegen, die ihrem Interesse durchaus fremd waren, und deren Grund ihnen nie vorher mitgetheilt wurde.

Bayern, welches Frankreich als eine Hauptstütze seiner Erhaltung betrachtete, und daher Unregelmäßigkeiten, deren Prinzip doch die ernsthaftesten Besorgnisse erregte, übersah, erfüllte mit dem unbeschränktesten Eifer und Redlichkeit alle seine Verbindlichkeiten gegen Frankreich: keine Opfer waren ihm zu theuer, um den Absichten seines Bundesgenossen zu entsprechen, und zu Herstellung des Continentalfriedens, welche der angekündigte Zweck von dessen erneuertem Unternehmen war, beizutragen. Seine Handelsmaaßregeln, seine politischen Verhältnisse richteten sich auf's Genaueste nach dem Muster der französischen; so viele Opfer dieses auch dem Wohlstande des Landes und den persönlichen Neigungen des Souverains kostete.

Als der Kaiser Napoleon im Jahre 1812 Krieg gegen Rußland beschlossen hatte, forderte er von Bayern die Stellung des Maximums seines Contingents. Unstreitig war dieser Krieg Bayerns Interessen höchst fremd; es fiel ihm in aller Hinsicht schmerzlich, gegen einen Staat, der von jeher sein Freund, schon lange der Garant

seiner Unabhängigkeit war, und gegen einen Souverain, den die Bande einer doppelten Verwandtschaft an die königliche Familie knüpften, seine Streitkräfte zu richten.

Schon hatte das französische Ministerium höchst beunruhigende Aeusserungen gethan und selbst vor Europens Angesicht, in diplomatischen Actenstücken, proklamirt. Diese Aeusserungen bezweckten nichts Geringeres, als die conföderirten Staaten so darzustellen, als wären sie Vasallen Frankreichs; als wären ihre Fürsten, bei Strafe der Felonie, gehalten, Alles zu thun, was es Seiner Majestät dem Kaiser Napoleon von ihnen zu fordern belieben würde, und als wären alle Veränderungen, die nach dem kaiserlichen Willen rücksichtlich eines conföderirten Staates vorgehen könnten, innere Angelegenheiten des Reiches, gewissermaaßen häusliche Verhandlungen, in welche sich keine Macht zu mischen das Recht hätte. So viel Besorgnisse auch die Aeusserung von dergleichen Grundsätzen erregen mußte, so entschloß sich Bayern doch, da sie sich auf keinen Rechtsgrund stützten, und man sie nur noch als Mißbrauch, nicht als Regel betrachten konnte, 30,000 Mann von seinen Truppen zur französischen Armee stoßen zu lassen.

Die unerhörten Unglücksfälle, wodurch sich dieser Feldzug auszeichnete, sind zu bekannt, als daß es nöthig wäre, das schmerzliche Gemälde davon hier zu wiederholen. Die ganze bayerische Armee, mit Einschluß von 8000 Mann Verstärkungstruppen, welche im Laufe des Monats October zu ihr gestoßen waren, wurde vernichtet; es giebt wenig Familien, die nicht durch dieses grausame Ereigniß in Trauer versetzt worden wären, was dem väterlichen Herzen Seiner Majestät um so schmerzlicher fiel, als so vieles Blut für eine Sache floß, die nicht die Sache der Nation war.

Unterdessen wurden Anstalten zu einem neuen Feldzuge gemacht, und Bayern, seinem Bundesgenossen um so treuer, je unglücklicher er gewesen war, nahm keinen Anstand, die schwachen Ueberreste von 38,000 Bayern, die unter den französischen Fahnen gefochten hatten, durch eine neue Division zu ersetzen. Glänzende Erfolge krönten bei Anfang des Feldzuges die so oft siegreichen Waffen des Kaisers Napoleon. Deutschland und ganz Europa glaubten, der Kaiser würde, nachdem er sich wieder in einer Lage befand, wo er sich gemäßigt zeigen konnte, ohne sich dem Verdachte der Schwäche auszusetzen, die Vermittlung, welche ihm Oesterreich in den edelmüthig-

sten und weisesten Absichten anbot, benützen, um der Welt, oder wenigstens dem festen Lande, den Frieden wieder zu geben.

Diese angenehme Hoffnung wurde getäuscht; im Gegentheil sah Frankreich die Zahl seiner Feinde, durch den furchtbaren Beitritt Oesterreichs zu der bereits gegen den Kaiser Napoleon gebildeten Coalition, anwachsen. Von diesem Augenblick an wurde Bayerns Lage äußerst kritisch. Allerdings hatte die Energie der Regierung, und die Anhänglichkeit einer Nation, welcher keine Opfer schwer scheinen, wenn es darauf ankömmt, ihre Liebe für einen angebeteten Souverain zu beweisen, gleichsam durch einen Zauberschlag, eine neue Armee geschaffen, welche nach Oesterreich hin gegen die Grenze rückte. Aber die französische Armee, welcher der Kaiser den Namen «Observationsarmee von Bayern» beigelegt, und die sich bei Würzburg und in der umliegenden Gegend versammelt hatte, erhielt, statt die bayerische Armee zu unterstützen und ihre Operationen mit ihr zu combiniren, plötzlich eine andere Bestimmung, so, daß die bayerische Armee auf mehr als 50 Stunden Entfernung von den französischen Armeen in Italien und Deutschland isolirt, von aller Verbindung mit jener abgeschnitten, und

den Angriffen weit zahlreicherer Armeen, welche Oesterreich gegen sie ausschicken konnte, oder Streifereien, welche den Ruin des Landes vollendet hätten, ausgesetzt blieb.

Während eines so kritischen Zustandes würdigte der Kaiser seinen getreuesten Bundesgenossen nicht einmal, sich mit den Mitteln zu seiner Rettung oder seinem Schutze zu beschäftigen. Man vernahm von ihm kein Wort, keine Maaßregel, kein Muth einflößendes Versprechen, um die Besorgnisse der Regierung zu zerstreuen.

Noch mehr, die zweite Observationsarmee, welche sich unter Anführung des Marschalls Augereau versammeln sollte, wurde nicht gebildet, und ihr schwacher, noch zu Würzburg befindlicher Kern verschwand endlich völlig.

So gänzlich verlassen, hätten Seine Mäjestät die heiligste ihrer Pflichten verletzt, wenn Sie nicht, dem täglich lauter ausgesprochenen Wunsche Ihrer treuen Unterthanen nachgebend, dieselben aus einem gewissen Untergange zu retten, und Bayern Unglücksfälle zu ersparen gesucht hätten, die auf keine Weise der Sache Frankreichs nützen konnten. Die gegen letzteres verbundenen Souverains säumten nicht, der bayerischen Regierung die gemäßigten Grundsätze bekannt zu machen, von

denen sie beseelt sind, und ihr die förmliche Garantie der Integrität des Königreichs, in seinen völligen damaligen Dimensionen, unter der Bedingung zuzusichern, daß der König seine Streitkräfte mit den ihrigen vereinigen würde, nicht um gegen Frankreich einen von Ehrgeiz oder Eroberungssucht eingegebenen Krieg zu führen, sondern um die Unabhängigkeit der deutschen Nation, sowie der Staaten, aus denen sie besteht, zu sichern, und den Kaiser Napoleon zu Unterzeichnung eines ehrenvollen und festen Friedens zu vermögen, der einem Jeden die Existenz seiner kostbarsten Rechte, und Europa eine dauerhafte Ruhe verbürge. Seine Majestät hätten dergleichen Vorschläge nicht zurückweisen können, ohne gegen ihre eigenen Unterthanen eine Schuld auf sich zu laden, und die geheiligten Gründsätze, auf welchen allein deren Wohlfahrt ruhen kann, zu verkennen. Voll Vertrauens auf so offene und edelmüthige Anerbietungen, haben Sie Sich daher entschlossen, dieselben in ihrem ganzen Umfange anzunehmen, und mit den drei Mächten, welche in diesem Augenblick gegen die von der französischen Regierung an den Tag gelegten weit aussehenden Absichten verbündet sind, eine Allianz zu schließen, für deren guten Erfolg Aller-

höchstdieselben alle Anstrengungen aufbieten werden. Seine Majestät wünschen, daß ein schneller Friede freundschaftliche, auf annehmbare Grundlagen gebaute Verhältnisse bald wieder herstelle, denen Sie nur dann erst entsagt haben, als die unberechtigte Ausdehnung einer Gewalt, die jeden Tag lästiger wurde, und die gänzliche Hülfslosigkeit, worin man Bayern mitten in der ernstlichsten Krise, worin es sich je befunden hat, ließ, Ihnen die ergriffene Parthei zur Pflicht und zum Bedürfnisse machten. Vereint von nun an in Interesse und Gesinnungen mit Ihren erlauchten und mächtigen Alliirten, werden Seine Majestät Nichts verabsäumen, was dazu beitragen kann, die Bande, die Sie an Dieselben knüpfen, enger zu ziehen, und der schönsten und edelsten Sache den Triumph zu verschaffen.

München, den 14. October 1813.

In derselben Stunde, da in Sachsens Fluren die Heere um den Sieg rangen, verließ daher auch der Graf Wrede mit dem vereinigten bayerisch-österreichischen Heere den Inn, indem er am 17. October aus dem Lager bei Braunau nach dem Main aufbrach. An 50,000 Mann stark, rückte er in Eilmärschen über Neuburg und Ans-

bach vor, und seine Bewegung gegen Würzburg ward noch mehr beschleunigt, als er zu Ansbach die erste Kunde von der Niederlage des französischen Heeres bei Leipzig vernahm. Nach einigen Demonstrationen gegen das würtembergische Gebiet, dessen König die Allianz mit Frankreich noch bis zum letzten Augenblick beibehielt, erreichte man Aschaffenburg, wo sich dann würtembergische Truppen mit den Oesterreichern und Bayern vereinigten. Am 24. October traf Wrede's Vortrapp vor Würzburg ein, welche Stadt von französischen Streitkräften besetzt war, die auch die Festung Marienberg inne hatten. Die Stadt ward sogleich umringt und der General Turreau zur Uebergabe aufgefordert. Nach abschlägiger Antwort wurde sie am 25. beschossen, welches den französischen Befehlshaber am folgenden Tage zur Kapitulation brachte. Die französischen Truppen zogen sich mit dem Geschütz nach der Citadelle zurück, die von einer Abtheilung eingeschlossen blieb, wie Würzburg von bayerischen Truppen besetzt wurde.

Nachdem der Großherzog am 26. October ebenfalls dem Rheinbunde entsagt und einige Mannschaft zum Blokadecorps des Marienberges gestellt hatte, zog hierauf die österreichisch-bayerische

Armee ohne Aufenthalt gegen Hanau, einer Stadt im Gebiet des Großherzogthums Frankfurt, durch welche eine Straße zieht, die vom Norden an den Rhein führt. In der Gegend dieses Ortes gedachte Wrede, sich der französischen Heeresschaar entgegen zu stellen, die aus der Schlacht von Leipzig entronnen war, und ihr den Rückzug nach dem Rheine wo nicht abzuschneiden, doch zu erschweren. Es war am 28. October Vormittags, wo bayerische Cavallerie zuerst in Hanau einrückte. Sobald sie sich verstärkt sah, wurde die Kinzigbrücke besetzt. In demselben Augenblicke kam eine eben nicht zahlreiche Colonne der französischen Armee auf ihrem Rückzuge von Gelnhausen her, bei der Stadt an. Sogleich fing man vor der Kinzigbrücke an zu plänkeln. Jetzt bedrohte der Feind die Stadt von der entgegengesetzten Seite, indem er von der großen sächsischen Landstraße links hervorbrach, längs dem Lamboiwalde hinzog, und über die eine Brücke, die eine Viertelstunde von der Stadt aufwärts des Kinzigflusses sich befindet, zu dringen suchte.

Gegen 10 Uhr drangen einzelne Franzosen in die Stadt ein, wo man sich in den Straßen schlug.

Die Bayern zogen sich zurück, allein eine Stunde später drangen sie wieder vor und stell-

ten sich dem Feinde auf der Landstraße nach Gelnhausen jenseits der Brücke entgegen.

Bald entspann sich wieder ein hitziges Gefecht. Der General Wrede, welcher anfänglich geglaubt hatte, er habe es blos mit einem feindlichen Corps von 20,000 Mann zu thun, erhielt durch Gefangene bald die bestimmte Nachricht, daß sich Napoleon auf dieser Straße mit dem Ueberreste seines ganzen Heeres zurückziehe; er schickte seinen Truppen Verstärkungen neuerdings zu, welche Hanau gegen alle Angriffe behaupteten und den Feind auf der Straße gegen Gelnhausen zurückwarfen.

Gegen drei Uhr Nachmittags zeigten sich 4 bis 5,000 Mann französischer Infanterie, fünf Schwadronen und einige Artillerie, welche gegen die bayerischen Truppen anrückten, aber sich der Stadt Hanau nicht bemächtigen konnten. Da indessen die bayerische Division Lamotte erst gegen Abend eintreffen konnte, so räumten die Bayern hierauf die Stadt und stellten sich seitwärts derselben auf.

In dichten Colonnen zogen nun fortwährend französische Truppen vor Hanau vorbei, welche in der Stadt mancherlei Ausschweifungen verübten. Als die Bayern Abends 8 Uhr Verstärkungen an Infanterie erhielten, besetzten sie sogleich die Stadt

und alle Thore wieder. Auch jagten sie, als die Generale Lamotte und Deroy Abends 10 Uhr noch angreifen ließen, die Franzosen aus der jenseits der Kinzig gelegenen Vorstadt.

Am 29. Morgens begann der Kampf bei Hanau von Neuem.

Gegen 8 Uhr zeigte sich diesseits des Lamboiwaldes abermals eine französische Colonne Infanterie und Cavallerie von etwa 4000 Mann. Man ging ihnen auf der Gelnhauser Straße entgegen; es wurden kleine Corps ihnen in Rücken und Flanken gesandt, und mit Kanonen und kleinem Gewehr auf einander gefeuert. Die Bayern trugen den Sieg davon und machten viele Gefangene.

Das zweite Chevauxlegersregiment verfolgte den fliehenden Feind, und vereinigte sich eine kleine Stunde vor Hanau mit dem Streifcorps des russischen Generals Kaisarow.

Früher schon, gegen 10 Uhr Vormittags, waren einige hundert Mann Franzosen, auf einem Seitenwege her, auf die sogenannte Mühlschanze zugekommen, und es gelang ihnen in die Stadt einzudringen, allein sie ergriffen die Flucht, als einige Compagnien bayerischer Infanterie gegen sie anrückten.

Einzelne Reiterabtheilungen der Verbündeten gingen über Hochstadt bis Bischoffsheim vor, worauf sich die Franzosen unter leichtem Vorpostengeplänkel nach Bergen und den auf der grossen Heerstraße aufgestellten Truppen bis nach Frankfurt zurückzogen. Gegen Mittag kam der Oberanführer Graf Wrede selbst nach Hanau, wo auch die Generale Czernitschew und Orlow mit ihren Kosaken, nebst dem österreichischen Obristen Mensdorff eintrafen, welche mit ihren fliegenden Corps gleichsam den Vortrapp der französischen Armee bildeten.

Die ganze Armee versammelte sich nun, mit Ausnahme der detaschirten Abtheilungen, um und in Hanau.

Der General Wrede hatte die erste bayerische Division unter dem Grafen Rechberg nach Frankfurt gesandt; die Division Lamotte hatte Langenselbold besetzt, und eine österreichische Brigade wurde beordert, den berufenen Engpaß bei Gelnhausen zu besetzen, wozu es jetzt jedoch zu spät war. Gegen drei Uhr Nachmittags (29.) kam es neuerdings zu einem Gefechte, das sich erst mit einbrechender Nacht endigte. Die Verbündeten mußten ihr Terrain aufgeben; doch hatten sie als Früchte des Kampfes einige Tausende

Gefangene wieder aufzuweisen. Am Abend dieses Tages war die Stellung des vereinigten bayerisch-österreichischen Heeres folgende. Die Division Lamotte stand als Vortrapp beim Ausgang des Waldes, nicht weit vom Dorfe Rückingen; die Division Beckers lagerte vor Hanau auf dem Terrain, das am 30. zum Schlachtfelde diente; hier stand auch ein Theil der österreichischen Division Bach, von welcher der andere Theil in der Stadt war. Die Division Fresnel befand sich ausserhalb des Nürnberger Thores auf der Straße nach Aschaffenburg; die Kosacken bivouaquirten bei Hochstadt, und ihre äußersten Vorposten dehnten sich bis in die Nähe von Bergen aus. In der Nacht erhielt Wrede Nachricht, daß der Feind mit seiner ganzen Macht gegen Hanau im Anmarsch sey. Wirklich war die französische Hauptarmee schon bis in den Lamboiwald gekommen. Hier blieb sie die Nacht über, denn sie hatte in eilf Tagen 50 Meilen durchlaufen. Der französische Kaiser für seine Person übernachtete zu Langenselbold.

Am Morgen des 30. unternahm der Graf Wrede bei ziemlich früher Zeit eine Rekognoszirung, und obgleich er um Hanau nur etwa 36,000 Mann versammelt hatte, so beschloß er

doch, die Schlacht anzunehmen. Den Franzosen kam dieser Entschluß ziemlich ungelegen. Sie wollten heute ihren Marsch nach Frankfurt und dem Rheine zu, fortsetzen. Wie erstaunten sie daher, als sie beim Sonnenaufgang die bayerisch-österreichische Armee quer über die Straße hin, vor sich aufgestellt fanden.

Um 8 Uhr Morgens ließ Macdonald durch die Generale Charpentier und Dubreton die Division Lamotte der Bayern angreifen, die als Vortruppe des Heeres bei Rückingen stand. Die Bayern schlugen sich muthig, doch mußten sie zuletzt in die Schlachtlinie einrücken. Um 10 Uhr begann endlich das eigentliche Treffen mit einer lebhaften Canonade auf der Straße nach Gelnhausen, wo blos an der Spitze des Lamboiwaldes die französische Hauptmacht von dichten Massen zusammengedrängt erschien. Die Stärke der französischen Armee mochte über 60,000 Mann betragen, meist Kerntruppen, indem sich die ganze Kaisergarde dabei befand. Die Reiterei war 12,000 Mann stark, worunter viele Kürassiere und alle aus Spanien zurückgekommenen Regimenter waren.

Die französischen Massen entwickelten sich nicht sogleich, sondern man begnügte sich damit, sich

einander zu beobachten und mit anonen zu beschießen.

Gegen Mittag fing der Kampf im Mittelpunkte an. Der Kanonendonner wurde immer stärker und dauerte ununterbrochen fort.

Napoleon, erzürnt, daß ein bayerischer Feldherr dem Kaiser der Franzosen die Spitze zu bieten sich unterstände, befahl, große Haufen Schützen und Reiter seiner Garde gegen die Bayern zu führen.

Unter den Generalen Friant und Curial drangen die Franzosen mehrmals gegen Wrede's linken Flügel aus dem Walde hervor, wurden aber immer mit großem Verlust zurückgetrieben. Jedoch setzten sie die Angriffe auf den Mittelpunkt fort, und zeigten dabei eine bewunderungswürdige Tapferkeit. Der Mittelpunkt der Verbündeten wurde verstärkt, und man sah mehrere österreichische Regimenter unter Musik und Gesang dem Kampfsplatze zueilen.

Bis um drei Uhr Nachmittags blieb der Stand des Treffens unveränderlich derselbe.

Napoleon, auf's Aeußerste gebracht, weil er bei noch längerem Widerstand befürchten mußte, von dem aus Sachsen ihm nachrückenden Bundesheer im Nacken gefaßt zu werden, beschließt, um

jeden Preis sich die Straße nach Mainz zu öffnen.

Achzig Schwadronen Reiterei der Garde, unter den Generalen Nansouty und Sebastiani, brachen jetzt in dichten Massen hervor und stellten sich, unter dem fürchterlichsten Feuer der bayerischen Hauptbatterie, gegenüber mit unglaublicher Schnelligkeit in drei Linien hintereinander auf. Die erste Linie stürzte sich sogleich auf die ihr gegenüberstehende Reiterei, machte aber eine Seitenbewegung, und warf sich, von der bayerischen Cavallerie verfolgt, in die Infanterie der Verbündeten. Während des Reiterangriffs und beinahe in demselben Augenblick, wo die französische Reiterei die Schlachtordnung bildete, hatte sich im Rücken derselben eine Zwölfpfünder-Batterie aufgestellt, die gerade zu der Zeit zu spielen anfing, wo die französische Reiterei nach ihrem ersten Angriffe von der bayerischen verfolgt wurde. Der ganze linke Flügel der Verbündeten war jetzt dem schrecklichsten Kugelregel ausgesetzt, und mußte deßhalb den Rückzug antreten. Zwar eilte die Reiterei des Mittelpunkts herbei, aber auch sie mußte weichen, weil kein Gesammtangriff mehr möglich war. Der linke Flügel zog über die Kinzigbrücke in die Stadt; die Franzosen näher her-

an, und rings um Hanau erhob sich nun der alle Augenblicke gefährlicher werdende Kampf. Bald mußte auch der Mittelpunkt der bayerischen Schlachtordnung weichen; dieser Theil der Armee litt am meisten, und selbst der Rückzug über die Lamboibrücke war noch mit einem bedeutenden Verluste verknüpft. Mancher Krieger wurde im Gedränge von der schmalen Brücke in die tiefe Kinzig hinabgeworfen und fand da sein Grab. Der rechte Flügel war nur theilweise und vorzüglich mit französischem Fußvolk im Gefecht gewesen. Der Russe Czernitschew nahm mit seinen Kosacken die französische Reiterei in die Flanke, als sie den Angriff auf die Reiterei Wrede's machte, und hielt dadurch ihre Unternehmung bedeutend auf. Die eingebrochene Nacht machte dem blutigen Kampf ein Ende.

So hatten sich die Gefechte dieses Tages günstig für die Franzosen entschieden; der Weg nach dem Rheine stand nun offen, und nur die Stadt Hanau blieb noch die Nacht vom 30. auf den 31. über, von einer österreichischen Brigade der verbündeten Armee besetzt, während das Hauptheer selbst ausserhalb der Stadt, auf der Aschaffenburger Straße lagerte.

*

Napoleon, entweder durch die Erfolge des Tages ermuntert, oder, um sich die Fluchtstraße breiter und ganz frei zu machen, beschloß, sich auch in den Besitz von Hanau zu setzen. Nachts 2 Uhr fing der Feind an, die Stadt mit Granaten zu beschießen, wo bald an mehreren Stellen Feuer ausbrach, welches, trotz der gemeinschaftlichen Anstrengung von Einwohnern und Truppen, viele Häuser verzehrte. Zu gleicher Zeit machten die Franzosen auch mehrere Versuche, über die Lamboibrücke in die Stadt einzudringen, die aber von den österreichischen Grenadieren jedesmal zurückgewiesen wurden. Um Hanau jedoch nicht einer gänzlichen Zerstörung Preis zu geben, beschloß der General Wrede die Stadt zu räumen, und Morgens um 8 Uhr rückten die französischen Truppen ein.

Wrede ließ nun seine Truppen im Süden von der Stadt zwischen dem Main und der Lamboibrücke eine Stellung einnehmen. Sogleich ward deren rechter Flügel von einem französischen Corps unter General Bertrand mit vieler Entschlossenheit angegriffen und nach dem Main hin zurückgedrängt, allein bald rückten die Verbündeten wieder vor, warfen die Franzosen zurück und gewannen beträchtliches Terrain; der linke Flügel

blieb unbeweglich stehen, und es kam hier blos zum Cavalleriepläukeln.

Den ganzen Tag erneuerten die Franzosen ihre Angriffe, aber vergeblich; sie wurden jedesmal mit großem Verlust zurückgetrieben.

Napoleon hatte die Nacht vom 30. auf den 31. im Lamboiwalde zugebracht, von wo aus er am gestrigen Tage die Schlacht geleitet.

Als ihm heute (am 31.) der Präfect von Hanau, den er hatte holen lassen, vorgestellt wurde, fuhr er ihn sehr an und sagte: «Sie sind der Präfect von Hanau? Dieß ist die schlechteste Stadt in Deutschland! Die Bürger haben die Oesterreicher und Bayern mit Hurrah empfangen. Ich weiß, daß ich sie nicht zwingen kann, die Franzosen zu lieben, allein ich dächte, es wäre Grundsatz der Klugheit, es mehr mit Frankreich als mit Rußland zu halten. Jenes Reich liegt näher als dieses, und vermag leichter Schutz und Hülfe zu gewähren. Zur Strafe habe ich Hanau in der vergangenen Nacht mit Granaten beschiessen lassen. Hat das Feuer viel Schaden gethan?» Man schilderte die Verheerungen, welche es angerichtet hatte. «Es lag in meinem Willen,» fuhr er fort, «die Hälfte der Stadt zu verbrennen.» Der Präfect suchte sein Urtheil über Hanau zu

berichtigen, und Napoleon fragte den Marschall Augereau hierüber, welcher Hanau und seine Behörden sehr rühmte.

Am nämlichen Tage noch soll Napoleon zu Frankfurt geäußert haben, es thue ihm die Züchtigung Hanau's leid; er sey durch falsche Berichte hintergangen worden.

Während man sich noch immer auf der Ostseite von Hanau am 31. schlug, zogen die Franzosen den ganzen Tag über in gedrängten Massen an der Kinzigbrücke vorüber. Ihr Rückzug geschah theils auf, theils zur Seite der großen Heerstraße nach Mainz. Ihre leichte Reiterei erreichte schon Vormittags (am 31.) Frankfurt; sie hatte Plänkler bei sich, welche sogleich nach der Brücke eilten, um den Uebergang auf das linke Mainufer zu forciren. Da aber Sachsenhausen von bayerischen Truppen unter General Rechberg, Maillot und dem Prinzen Karl, des Königs jüngstem Sohne, besetzt war, so fand der Feind lebhaften Widerstand. Es begann eine Kanonade, um die Bayern aus Sachsenhausen zu vertreiben, die diese ihrerseits erwiederten, um die Franzosen an der Brücke zu verjagen. Als die Feinde mehrmals den Versuch erneuerten, über die Brücke zu dringen, entspann sich ein Gefecht, wobei die An-

stürmenden mit einem Cartätschenregen von den Bayern empfangen wurden, und zuletzt ihre Absicht vereitelt sahen.

Noch war zu dieser Zeit ein großer Theil der französischen Armee um Hanau, zurück. Gegen Mittag verließ endlich Napoleon selbst den Lamboiwald, und traf um 3 Uhr vor Frankfurt ein; der Nachtrapp seines Heeres hielt aber noch in und um Hanau. Wrede, der wiederholten Angriffe der Franzosen überdrüssig, wollte nun Hanau mit Sturm nehmen. Nachmittags 4 Uhr setzte er sich daher an die Spitze eines österreichischen Grenadier- und eines Jägerbataillons, sprang der Erste in den Graben, das Nürnbergerthor ward erbrochen, und nun drang man mit gefälltem Gewehr in die Stadt ein. Die Besatzung, zwei italienische Regimenter, welche Hanau noch vertheidigen sollten, ergriffen die Flucht; Alles eilte der Kinzigbrücke zu, welche von den Franzosen noch besetzt war, die jenseits derselben in Massen aufgestellt, mit Granaten herüber feuerten. Doch auch hier drang der tapfere bayerische Feldherr an der Spitze seiner Truppen vor; aber kaum hatte er die Mitte der Brücke erreicht, so wurde er durch einen Schuß in den Unterleib schwer verwundet. Die Franzosen wehrten sich muthig; kaum

aber erfuhren die Bayern die Verwundung ihres Führers, so geriethen sie in Wuth, rückten mit Sturm vor, und eroberten die Brücke.

Der österreichische General Fresnel hatte den Befehl übernommen; von allen Seiten stürzte man nun auf die Feinde, die jedoch den hölzernen Theil der Kinzigbrücke in Brand steckten, und dadurch ihre Verfolgung hinderten.

Als Hanau erstürmt war, drang auch der rechte Flügel der verbündeten Armee vor, warf sich auf den linken feindlichen und drängte ihn über die Lamboibrücke zurück. Ganz zuletzt mußte auch der Marschall Mortier mit dem französischen Nachtrapp weichen, und man sah am Abende des Tages nur noch den Feind mit dem Rückzuge nach Frankfurt beschäftigt. Nach glaubwürdigen Berichten kosteten die Treffen vom 28. bis 31. October den Franzosen 15,000 Todte und Verwundete, 10,000 Gefangene und darunter die Generale St. André, Avesani, Martell, Merony. Freilich büßten auch die Verbündeten an Todten, Verwundeten und Gefangenen 170 Officiere und 9000 Soldaten ein, wie offizielle Angaben versichern. Von ausgezeichneten Bayern befanden sich unter der Zahl der Getödteten: der General van der Stokh, zwei Prinzen von

Oettingen, Einer davon ein naher Verwandter des Grafen Wrede, ein Graf Fugger, die Majors Graf Hegnenberg, Abele u. s. w. Unter den Verwundeten zählte man, ausser dem Oberbefehlshaber: den Rittmeister Prinzen Ludwig von Waldeck-Pyrmont, einen Neffen des Königs, der später an der schweren Verwundung starb, die Obristen Fortemps, Palm, Niedermayer, Zandt und noch viele andere Oberofficiere. Unsere Armee, welche größtentheils aus neuen Truppen bestand, hatte sich mit einem Muthe und einer Ausdauer geschlagen, welche Bewunderung erregten. Um so mehr bedarf das französische Bülletin einer Berichtigung, welches die Oesterreicher und Bayern «beim bloßen Anblick der alten Garde erschrekken und die Flucht ergreifen» ließ.

Napoleon selbst schien in einer späteren Zeit den Bayern Recht widerfahren lassen zu müssen, als er einmal auf Helena sich äußerte: «à Hanau il faut passer sur le ventre de 50,000 Bavarois.» Die Schlacht von Hanau war die letzte, die Napoleon auf deutschem Boden schlug; bald darauf ging er über den Rhein zurück, den er nicht wiedersehen sollte.

Den 1. November Nachmittags setzte sich die österreichisch-bayerische Armee von Hanau nach Frankfurt in Marsch, wo sie den zweiten früh Morgens eintraf. Nur hie und da sah man noch auf der Straße nach Mainz französische Truppen mit bayerischen plänkeln. Am vierten brach man aus der Gegend von Frankfurt wieder auf, um sich dem Rhein zu nähern. Die Armee zog über Darmstadt nach Mannheim.

Der General Wrede hatte schon bei seinem Einmarsch in Hanau, Namens der verbündeten Mächte, vom Großherzogthum Frankfurt Besitz genommen. Der Großherzog, überzeugt, daß ihm die Monarchen von Rußland und Preußen nie seinen Antheil an der Bildung des Rheinbundes verzeihen würden, war flüchtig gegangen und hatte zu Gunsten des Vicekönigs von Italien förmlich auf sein Land verzichtet.

Dem Könige von Bayern ließ er vom Geschehenen durch den bei ihm accreditirten bayerischen Minister eine kurze Anzeige machen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Eben so glücklich, als die Verbündeten den Feldzug in Deutschland beendigten, eben so günstig hatte er sich auch in Italien für sie entschieden. Der Uebertritt Bayerns auf die Seite der Verbündeten hatte den Oesterreichern dort plötzlich die Uebermacht verschafft, da sie nun ungehindert von Tyrol aus dem Vicekönig in den Rücken fallen konnten. Als die Italiener sich Ende Octobers langsam auf Verona zurückzogen, und die Oesterreicher sich nun in Tyrol immer mehr ausbreiteten und vermehrten, mochte dieß beim Landvolke einer der bayerischen Regierungen noch immer abgeneigten Provinz leicht trügerische Hoffnungen erregen. Schon dazumal, als der General Hiller Anfangs September in ihr Land eindrang, hatten sich einzelne Gegenden für Oesterreichs Interesse erhoben und die nämliche Bevölkerung unter den Fahnen Dienste genommen, die gegen den Bundesgenossen ihres rechtmäßigen Fürsten wehten. Die Unsinnigen erwarteten nur die Mahnung kaiserlicher Agenten, um ihre Waffen auch

gegen Bayern selbst zu wenden. Der Rieder Vertrag konnte nach ihrer Meinung keine Veränderung hierin herbeiführen. Im Monat November vernahm man daher neuerdings die traurige Nachricht, daß sich in Tyrol Spuren von Unruhen zeigten; vorzüglich sollte wieder das Passeyerthal und die Gegend von Meran der Schauplatz derselben seyn.

Neue Knipperdollings, wie Torggler, Steinhäuser traten auf, und bald hörte man, daß bayerische Beamten gewaltsam vertrieben und weggeschleppt worden wären. Endlich ward selbst Innsbruck der Zielpunkt ihrer verbrecherischen Absichten.

Am 11. December Morgens vor Tagesanbruch näherten sich Insurgentenhaufen, ohngefähr 3000 Mann stark, der Hauptstadt, drangen in dieselbe ein, und schlugen sich mit den schwachen Depots herum. Es waren wüthende Bauern, die der ruhige Städter ebenso verabscheute, als er sie ihrer Ausschweifungen wegen fürchtete; die Behörden wurden daher von den Innsbrucker Bürgern in Schutz genommen, und nur die Truppen verließen die Stadt und zogen sich nach Hall hinab zurück, um überlegenen rasenden Volkshaufen auszuweichen.

Größeres Unglück verhütete auch die Entschlossenheit und das kluge Benehmen des Generalcommissärs Baron Lerchenfeld, der in seinen Bemühungen, die Ruhe wieder herzustellen, durch den österreichischen General Bellegarde unterstützt wurde, der eben zufällig in Innsbruck anwesend war, als die Unruhen ausbrachen. Er stellte dem zügellosen Pöbel vor, daß Oesterreich und Bayern nun verbündet seyen, und daß ihre Hoffnung: wieder unter österreichischen Scepter zu kommen, nur auf dem Wege der Ordnung erfüllt werden könne. Als der Präfect Lerchenfeld hierauf auch den Thätigsten der Insurgentenhäuptlinge, einen gewissen Kluibenschedel, einen verabschiedeten Bedienten, gewann, und sogar österreichisches Militär gegen die Friedensstörer heranrückte, kehrte auch bald wieder die öffentliche Ruhe zurück.

Als eine seltsame Erscheinung mußte es betrachtet werden, daß zu der Zeit, wo sich der König schon gegen Frankreich erklärt hatte, das 13. Infanterieregiment noch immer beim französischen General Rapp in Danzig aushielt. Schon am 31. October war der General Buttler von dem Herzog von Würtemberg, der als russischer Feldherr die Belagerung leitete, aufgefordert wor-

den, sich zur alliirten Armee zu schlagen, welche Aufforderung am 9. November wiederholt wurde. Bis zum 29. November sah sich Buttler ohne Instruction von seinem Hofe. Am 13. December aber schied er mit Rührung von seinen seitherigen Waffen- und Leidensgefährten, die das traurige Loos der Kriegsgefangenschaft traf, während die Ueberreste des bayerischen Regiments nach dem Vaterlande zurückkehrten.

Die letzten für Napoleon so unglücklichen Ereignisse hatten die völlige Auflösung des Rheinbundes herbeigeführt.

Im Laufe des Novembers schlossen sich auch die übrigen süddeutschen Fürsten der Verbindung wider Frankreich an, und es wurden zu Frankfurt, wohin sich die Monarchen von Rußland, Oesterreich und Preußen begeben hatten, die Verträge deßhalb unterhandelt, die fast alle nach der Grundlage des Rieder Tractates ausgefertigt wurden.

Auch Maximilian Joseph begab sich nach Frankfurt, um den neuen Bundesgenossen die Aufrichtigkeit seiner politischen Gesinnung persönlich darzuthun.

Eine allgemeine Begeisterung hatte die Völker Deutschlands ergriffen, als sie sich plötzlich aus französischer Bothmäßigkeit erlöst sahen. Dieser

freudige Taumel förderte freilich auch manche Thorheit zu Tage, die blos als Ausgeburt eines erregten Zustandes betrachtet werden mußte. Dahin gehören die Pläne jener berüchtigten Centralverwaltung, die Souverainitätsrechte süddeutscher Fürsten zu beschränken und die Regierungsformen nach den hochvermessenen Rathschlägen einiger Tugendbündler abzuändern.

Aber die Entschlossenheit des Münchner Cabinettes genügte schon, den tollhäuslerischen Projecten zu begegnen, wie die kriegerische Stellung Bayerns dazu beitragen mochte, sie fallen zu machen.

Bayern theilte auch den kriegerischen Geist, der dortmals Alles gegen Frankreich in die Waffen rief.

Schon am 27. October war die Nationalgarde dritter Klasse aufgeboten worden; am folgenden Tage rief der König die ganze männliche Bevölkerung des Königreichs bis zum 60. Lebensjahre in die Waffen, um für Freiheit und Selbstständigkeit des Vaterlandes zu kämpfen.

Ganz Bayern schien ein Lager werden zu wollen; allenthalben rüstete man sich zur Fortsetzung des Kampfes für die Freiheit Deutschlands, wenn er nöthig werden sollte. Schaaren von Freiwilli-

gen aus allen Ständen strömten zu den Fahnen. Nur das Jahr 1809 hatte eine ähnliche allgemeine Bewaffnung gesehen. An die Spitze dieser unermeßlichen Streitkräfte stellte der König seinen Erstgebornen, dem der General Raglowich als Rathgeber beigegeben ward.

Wie ermuthigend mußte für den Monarchen das Anerbieten einiger Legionsbataillone seyn, die sich für den Fall der Noth bereit erklärten, auch ausserhalb den Grenzen des Vaterlandes zu fechten, wozu sie, ihrer ursprünglichen Bestimmung nach, nicht verbunden waren.

Unterdessen wurde im großen Kriegsrathe zu Frankfurt, dem auch der von seiner Wunde wieder hergestellte bayerische Feldherr Wrede beiwohnte, der Entschluß gefaßt, den französischen Kaiser im eigenen Lande anzugreifen, da er alle Friedensanträge verschmäht hatte. Napoleon hatte nicht lange gesäumt, sich zu neuem Kampfe zu rüsten. Als er am 11. November nach seiner Rückkehr aus Deutschland im Staatsrathe erschien, um eine neue Menschenernte von 300,000 Mann zu fordern, war es, wo er die merkwürdigen Worte sprach: «Alle meine Verbündeten haben mich verlassen; die Bayern haben mich verrathen. Haben sie sich nicht in meinem Rücken aufgestellt,

um mir den Rückzug abzuschneiden? Aber wie hat man sie niedergemetzelt! Nein, keinen Frieden, bis ich nicht München niedergebrannt habe.»

Die Verbündeten erließen, als Erwiderung auf Napoleon's Drohungen, die Erklärung aus Frankfurt vom 1. December 1813. Die Berathungen über die wichtige Frage, wie und auf welche Weise Frankreich anzugreifen sey, war endlich entschieden. 36,000 Bayern unter Wrede's Befehlen standen bereit, den Krieg zu eröffnen. Schon war Kehl und Straßburg von ihnen berennt worden, wo würtembergische Truppen sie ablösten.

Die bayerische Armee bildete, mit einer ihr beigegebenen österreichischen Heeresabtheilung unter Frimont, das 5. Corps der großen Streitkräfte der Verbündeten.

Oberfeldherr war der Fürst Schwarzenberg. Am 21. December gingen die Bayern auf der Brücke von Basel über den Rhein. Sie sollten durch die Schweiz in die Champagne vordringen.

Wir werden ihre Waffenthaten in diesem Feldzuge nur in Kürze mittheilen, da wir schon so lange den Lesern nichts Anderes als Kriegsgeschichte geben konnten.

Hüningen und Befort werden nun von den Bayern eingeschlossen; sie bestehen die Gefechte

bei Beaume-les-dames und St. Croix (Heiligen Kreuz); das Fort Landskrone ergibt sich, Blamont wird durch Ueberfall genommen.

Man erreichte Colmar, und Abtheilungen rückten vor die festen Plätze Schlettstadt und Neubreisach. Am 10. Januar schlug sich General Deroy bei St. Diez.

Bis jetzt hatte Wrede die Vorhut des Schwarzenbergischen Heeres gebildet; es galt nun die Vereinigung mit dem Heere Blüchers. Bei Brienne stieß das vereinigte Heer auf die französische Hauptmacht. Mehrere Tage nacheinander ward hier hartnäckig gekämpft. Als am 1. Februar die eigentliche Schlacht entbrannte, vertheidigte Wrede das Dorf Chaumont mit großer Standhaftigkeit. Vergebens setzte sich Napoleon, der durch die Besetzung dieses Dorfes die Schlacht entschieden glaubte, selbst an die Spitze einer Gardebatterie, um die Bayern aus Chaumont zu vertreiben. Die Batterie wird aber genommen und der französische Kaiser selbst geräth in Gefahr, von den verfolgenden Chevauxlegers gehascht zu werden. Der bei Brienne geschlagenen französischen Armee eilte nun Wrede mit seinen Bayern nach. Am 2. Februar stieß man bei Rosnay auf das Corps des Marschalls Marmont; es

erhob sich ein Gefecht, welches sich für die Franzosen entschied.

Die Bayern rückten dem Feinde weiter nach; sie gingen bei Lesmont über die Aube und gelangten nach Troyes (5. Februar). Nach einigen Tagen Stillstands, rückten die Corps von Wrede und dem Russen Wittgenstein gegen Nogent vor. Am 11. Februar wird der Ort von den Würtembergern vergeblich angegriffen. In der Nacht dieses Tages erhielt Wrede die bestimmte Anzeige der Unfälle, die das schlesische Heer seit seiner Trennung vom österreichischen betroffen. Blücher forderte ihn auf, etwas zu thun, was die Preußen vom gänzlichen Untergang retten könnte, und der bayerische Feldherr ist sogleich zur Hülfe bereit. Er wollte zu Nogent über die Seine gehen, aber die Stadt war noch in Feindes Hand. Am 12. Februar wurde sie auch von Wrede erfolglos angegriffen. Er zog sich nach Bray, welches am 13. Februar eingenommen ward, und der Seineübergang dann Statt fand, da nur unbedeutender Widerstand geleistet wurde.

Die vor Nogent zurückgelassenen Truppen, unter Rechberg und Wittgenstein, erneuerten Abends, als der Feind sich anschickte, den in Brand stehenden Ort zu räumen, wieder ihre Angriffe.

Bayern und Russen drangen stürmend in dieselbe ein; das 10. bayerische Regiment, das den Rückzug des Feindes zu sehr drängte, wurde bei der Kirche ziemlich hart mitgenommen; die Brücke sprengte der Feind in die Luft, um seine weitere Verfolgung zu erschweren.

Wrede rückte nun gegen Provin und Dammarie vor, und griff den Marschall Oudinot zu Couterelles an. Um den Besitz des Dorfes kämpfte Anfangs General Lamotte vergeblich, bis ihm Rechberg zu Hülfe kam. Am 16. Februar ward Nangis besetzt. Die Marschälle Oudinot und Victor, die den Bayern und Oesterreichern gegenüberstanden, zogen sich nun immer mehr zurück; Paris war schon in Bestürzung, aber es änderte sich plötzlich Alles. Der Anführer des schlesischen Heeres, Blücher, war nämlich wie wir wissen, seit dem 10. Februar in mehreren Treffen geschlagen worden, als er es versucht hatte, mit seinen Preußen und Russen allein auf die französische Hauptstadt loszugehen.

Sein Unglück bestimmte nun den Fürsten Schwarzenberg, vom weiteren Vordringen gegen Paris abzustehen, obgleich die bayerischen Vortruppen schon bis Fontainebleau streiften. Ehe weiter etwas unternommen werden sollte, mußte

vorher der Wiedervereinigung der schlesischen mit der großen Armee gedacht werden.

Napoleon wandte sich jetzt wieder mit Blitzesschnelle nach der Seinegegend. Am 17. Februar wirft er sich bei Mormant auf den russischen General Pahlen, wodurch das bayerische Corps in große Verlegenheit geräth. Die Division Lamotte stand nämlich an diesem Tage bei Villeneuve. Es war Nachmittags, als der feindliche General Gerard als Vortrapp seines Kaisers von Valjuan her anrückte, und die Bayern angriff. Es wurde gegen überlegene Kräfte vielfach und hartnäckig gekämpft. Erst 9 Uhr Abends zog sich Wrede gegen Bray zurück, wo man über die Seine zurück ging. Napoleon gerieth in Wuth, als er die Bayern sich so entgehen sah, die er schon verloren glaubte; er griff deßhalb öffentlich die Tapferkeit seiner Generale an.

Die verbündete Armee ist nun im Rückzuge begriffen, er geschieht aber Schritt vor Schritt, um Blücher aufzunehmen. Das bayerische Corps, durch eine beigegebene russische Cavalleriedivision unter General Kretow, verstärkt, sollte die Nachhut bilden, und die Seineübergänge noch vertheidigen. Am 19. Februar läßt Wrede die Brücke zu Bray in die Luft sprengen, und zieht

sich auch gegen Troyes zurück, wo in diesen Tagen die Wiedervereinigung Blüchers mit dem großen Heere Statt fand. Der Rückzug der verbündeten Truppen dauerte auch jetzt noch fort; Alles ward durch die letzten Ereignisse entmuthigt, das Land zudem im Aufstand und die Einwohner gegen die Fremden so erbittert, daß sie oftmals blutige Rache nahmen. So wurden von den in Troyes als Nachhut zurückgebliebenen Bayern und Oesterreichern einige meuchlings ermordet.

Als das Heer unter Schwarzenberg in den letzten Tagen des Februars auf seinem Rückzug bis über Bar sur Aube hinausgekommen war, stellte es sich wieder. Alles hoffte auf eine Operation des preußischen Feldmarschalls.

Blücher hatte nämlich am 23. Februar wieder das große Heer verlassen, weniger in der Absicht seine früheren Projecte auszuführen, als vielmehr um Napoleon dadurch von der Verfolgung der Verbündeten abzuziehen und die Aufmerksamkeit desselben auf sich zu wenden. So geschah es auch. Napoleon war Blüchern nachgerückt und hatte die Verfolgung des Schwarzenbergischen Heeres seinen Marschällen Oudinot, Macdonald und Victor überlassen. Ermuthigt durch alles dieß, sollte nun auch das große Heer wieder zur Offen-

sive übergehen, und versuchen, geraden Wegs auf Paris zu marschieren.

Am 26. Februar rückte Wrede gegen das Städtchen Bar sur Aube. Er ließ am Abend des Tages deren Vorstädte angreifen, wovon eine genommen und behauptet wurde. Am folgenden Morgen wurde neuerdings ein Sturm unternommen; die Bayern überstiegen die Verrammlungen und drangen mit gefälltem Bajonett in die Straßen ein, wo man sich noch lange schlug. Dieser Tag kostete den Bayern, vorzüglich durch die Schuld eines russischen Generals, mehr wie 600 Mann. Jetzt rückte man wieder gegen Troyes vor.

Napoleon war in den Tagen des Glückes wieder übermüthig geworden. Seine Erklärung: daß er jetzt näher an Wien, als die Verbündeten an Paris ständen, löste den Friedenskongreß von Chatillon wieder auf. Jetzt schlossen die großen Mächte den berühmten Allianztractat von Chamont ab, der die Grundlage des späteren europäischen Staatsrecht ward.

Beim Marsch auf Troyes greift Wrede am 3. März mit aller Macht die Brücken von La Guillotière an, wo die in Rücken genommenen Franzosen sich nicht mehr länger halten können.

Troyes wird am 4. wieder besetzt, und die bayerische leichte Cavallerie, in Gemeinschaft mit Kosaken, verfolgt den fliehenden Feind gegen Nogent. Bald gewinnt das Schwarzenbergische Heer ganz dieselbe Linie wieder, die es schon einen Monat früher behauptet hatte. Gleichzeitig gelingt Blüchern der Sieg bei Laon. Napoleon wird das unaufgehaltene Vordringen der Verbündeten gewahr; er läßt Blüchern los und wendet sich rasch gegen das große Heer wieder. Am 20. März lieferte er Schwarzenberg bei Arcis sur Aube eine Schlacht, die, obgleich sehr blutig, doch unentscheidend war.

Um den Besitz des Dorfes Torcy kämpften bayerische, österreichische und würtembergische Truppen vergeblich den ganzen Tag, und nur ein glänzender Cavallerieangriff am Abend noch hatte einigen Erfolg. In dieser Schlacht zeichnete sich der Graf Wrede ganz vorzüglich aus; er bewies, daß er des Marschallstabes würdig sey, den Maximilian Joseph seinem tapfern Feldherrn, dem Sieger von Hanau, kürzlich erst verliehen hatte (7. März).

Was gegen einen viermal stärkeren Feind zwölf Stunden lang von den Bayern geleistet worden, erkannte der Feind selbst an. Der Ver-

lust des bayerischen Corps betrug an 800 Soldaten und gegen 50 Officiere. Der General Habermann ward schwer verwundet.

Zum allgemeinen Erstaunen hatte sich Napoleon nach der Schlacht von Arcis sur Aube plötzlich und ganz unerwartet nach der Gegend von St. Dizier gewandt. Seine Absicht, die er dabei hatte, war: den Verbündeten in den Rücken zu kommen, den allgemeinen Aufstand des Landvolkes in Lothringen, Elsaß und den Vogesen zu unterstützen und so vielleicht ihre Armeen aufzureiben, indem er sie vom Rheine abzuschneiden drohte. Anfangs, als dieser bizarre Marsch Schwarzenberg stutzig gemacht hatte, glaubte man der Bewegung des französischen Heeres folgen zu müssen. Man ging auf das rechte Aubeufer über und das bayerische und würtembergische Corps zog in der Richtung auf Vitoy dem grossen Heere voran, vergeblich suchend, Napoleon's Nachtrapp aufzuhalten. Endlich wird der bestimmte Entschluß gefaßt, sich gegen Paris wieder zu wenden. Schwarzenberg läßt davon ab, Napoleon zu folgen, und blos einer starken Cavallerieabtheilung wird übertragen, Napoleon irre zu führen.

Die bayerischen Truppen rückten in Verein mit dem Hauptheer auf dem rechten Marneufer vor. Unaufhaltsam drang nun alles gegen Frankreichs Hauptstadt los, nur die Corps von Wrede und Sacken mußten zu Meaux Halt machen, um als Reserven zurück zu bleiben, die im Unglücksfalle die Marneübergänge sichern sollten. Noch die Treffen von Fère, Champenoise, und die Deutschen standen vor den Thoren von Paris. Was früher unglaublich geschienen hatte, war nun erreicht; Paris ward am 31. März übergeben, am 10. April verzichtete Napoleon auf die französische Krone, zwanzig Tage darauf wurde der erste Pariser Friede abgeschlossen.

Gleichzeitig, als der Feldzug im Innern Frankreichs endigte, ergaben sich auch die Festungen Hüningen und Schlettstadt, von bayerischen Truppen, unter den Generalen Zoller und Graf Pappenheim, belagert, schließen Capitulationen ab, als sie die Nachricht der Abdankung Napoleons erhielten. Der bayerische General Graf Beckers hatte über die Belagerungen den Oberbefehl geführt.

Bald nach der Unterzeichnung des Friedens kehrte die bayerische Armee mit frischen Lorbeern

im Kranze ihres Waffenruhmes nach dem Vaterlande zurück.

Nur ein Theil derselben blieb zur Aufrechthaltung der Ruhe in Frankreich zurück.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Nach dem Falle des Mannes, der bisher das Schicksal der Länder und Völker bestimmt hatte, schien eine neue Ordnung der Staatsverhältnisse nöthig zu seyn.

Schon in den geheimen Artikeln des Rieder Vertrages hatte sich Bayern zu Gebietsabtretungen müssen bereit finden lassen, um Oesterreich beim allgemeinen Frieden eine vortheilhafte militärische Grenze zu verschaffen. Volle Entschädigung sollte für das seiner Zeit Abzutretende werden. Jetzt galt es, den auf mancherlei Weise zu deutenden Worten jenes Vertrages eine bestimmte Auslegung zu geben.

So kam zu Paris am 3. Juni zwischen Bevollmächtigten Bayerns und Oesterreichs, dem Marschall Wrede und dem Minister Metter-

nich nämlich, eine Uebereinkunft zu Stande, wonach Bayern sich verpflichtete, Tyrol und Vorarlberg, das Fürstenthum Salzburg, das Innviertel und das Hausruckviertel wieder an Oesterreich zurückzugeben, und mit Tyrol und Vorarlberg sogleich den Anfang zu machen.

Um den König für diesen Verlust zu entschädigen, hatte bereits eine am 31. Mai getroffene Verabreduug der Minister der vier verbündeten großen Mächte bestimmt, daß bayerische Truppen das Großherzogthum Würzburg und das Fürstenthum Aschaffenburg besetzen sollten.

In dem mit Oesterreich abgeschlossenen Vertrag selbst war die Hoffnung und das Versprechen gegeben worden, daß Bayern durch Vermittlung Oesterreichs die alte Rheinpfalz, die Stadt Frankfurt am Main und Stadt und Gebiet von Mainz erhalten sollte. Der 14. Artikel dieses Tractates enthielt die Bedingung, daß die ganze Unterhandlung vor jeder der übrigen verbündeten Mächte jedoch geheim gehalten werden müsse. Im nämlichen Monate noch wurde auch wirklich Tyrol und Vorarlberg den österreichischen Commissären übergeben, und dagegen Würzburg, wie es der letzte Großherzog besessen hatte, nebst dem Für-

stenthum Aschaffenburg von bayerischen in Besitz genommen.

Zu einer Zeit, wo alle seitherigen Verhältnisse sich änderten, durfte es auch nicht auffallen, daß ein Band sich löste, welches früherer Zwang um zwei fürstliche Personen geschlungen hatte. Die Prinzessin Charlotte war nämlich seit sechs Jahren mit dem Thronerben von Würtemberg verehlicht. Schon vor der Trauung hatte die erhabene Braut bemerkt, daß ihr hoher Bräutigam keine Zuneigung zu ihr habe.

Sie äußerte deßhalb ihre Besorgnisse, allein da man ihr vorstellte, daß die Benehmungsart des Prinzen in seinem Character liege, so ließ sie sich beruhigen und die Trauung vollziehen. Sobald die Ehe geschlossen war, gewann die Fürstin aufs Neue die Ueberzeugung, daß ihr Gemahl keine Neigung zu ihr fühle, denn er behandelte sie durchaus nicht wie seine Frau.

In diesem Zustande harrte sie mehrere Jahre aus, ohne von ihrer Seite die mindeste Veranlassung zu einer Klage zu geben. Endlich schien das Ziel und Ende ihrer Leiden gekommen zu seyn.

Der Kronprinz, ihr Gemahl, ließ sich durch einen Ausspruch des protestantischen Consistoriums zu Stuttgardt von dem Ehebündniß lossagen;

die hohen Gatten trennten sich, und die Prinzessin nahm darauf ihren Wohnsitz zu Würzburg. Im Jahre 1815 wandte sich die tugendhafte Fürstin an den römischen Stuhl, stellte ihre Verehligungsgeschichte dar, und bat den heiligen Vater, ihre Ehe auch nach dem Sinne der katholischen Kirche aufzulösen. Unter Vermittlung des Bischofs Zirkel zu Würzburg willfahrte Pius VII. dem Wunsche der Fürstentochter. Ein Concilium der Kardinäle sprach die Nichtigkeit des Ehebandes aus, hob dasselbe auf, und erlaubte der Ehegattin, noch bei Lebzeiten ihres ersten Gemahls eine andere Verbindung einzugehen.

Es dauerte nicht lange, so wurde die geschiedene Kronprinzessin von Würtemberg die Gemahlin eines anderen Mannes, und ziert nun einen der ersten Throne von Europa.

Mit der wieder hergestellten Ruhe Europas war noch nicht Alles abgethan.

Ein 25jähriger Krieg hatte Vieles aus den Fugen gerissen und in Verwirrung gebracht. Die Ordnung wieder herzustellen, war eine Versammlung der verbündeten Fürsten in Oesterreichs Hauptstadt verabredet, wo die wichtigsten Angelegenheiten entschieden werden sollten.

Gegen das Ende des Septembers 1815 kamen in Wien viele Große zusammen, und auch König Maximilian Joseph traf, nebst seiner Familie, am 28. September daselbst ein. Der jüngst zum Fürsten erhobene Marschall Wrede war bestimmt, Bayerns Interesse beim Congresse zu vertreten. Zu diesen Personen des bayerischen Hofes kam noch der unglückliche Vicekönig von Italien, der ebenfalls die Ordnung seiner Angelegenheiten vom Ausspruch dieser Fürstenversammlung erwartete.

Später erschien noch der Graf Rechberg, um an den Berathungen über die künftige Gestaltung Deutschlands als bayerischer Minister Antheil zu nehmen.

Mit der gespanntesten Erwartung sah Alles der Eröffnung des Congresses entgegen. Ganz Europa befand sich noch in einem Zustande der Ungewißheit und Gährung, was von Seite der Regierungen große Vorsicht erheischte. Damals erschien in Bayern das Reglement über die allgemeine Landesbewaffnung, welches die Aufstellung von 400,000 streitbaren Bürgern projectirte, um des Königreichs Selbstständigkeit zu verbürgen. Die königliche Verordnung war aus Wien vom 31. October datirt. Auch das stehende Heer hatte

man noch nicht entlassen wollen; man bedurfte eines kräftigen Rückhaltes, der den diplomatischen Unterhandlungen zur Stütze dienen konnte.

Am 1. November ward endlich der Congreß eröffnet, und bald erfuhr man, daß das Schicksal Polens und Sachsens es wäre, was die Minister der großen Mächte vorzüglich beschäftige.

Die Ansprüche Preußens auf Sachsen fanden an Bayern einen heftigen Widersacher. Der König glaubte Alles aufbieten zu müssen, um einem deutschen Mitfürsten, der zudem mit ihm durch Bande des Blutes verwandt war, sein Land und seine politische Existenz zu erhalten. Der Fürst Wrede erklärte mit der Freimüthigkeit eines Soldaten, « er sey beauftragt, alle Kräfte Bayerns derjenigen Macht bereit zu halten, die Sachsen zu retten Willens sey. » Bayerische Schriftsteller, wie der bekannte Aretin, trugen dazu bei, durch Feuerrede die Gerechtsame Friedrich August's zu vertheidigen. England, Oesterreich und Frankreich waren mit Bayern, rücksichtlich Sachsens und des Benehmens gegen Preußen, gleicher Gesinnung. Umsonst suchte der preußische Staatskanzler an die Unsicherheit des Besitzes von Ansbach und Baireuth zu erinnern, wenn man den Absichten seines Herrn noch länger in den Weg träte;

auch die angeregte Bittschrift der Einwohner des Fürstenthums Ansbach konnte das Münchner Kabinet in seinem festen Entschluß nicht wankend machen. Diese Angelegenheit und die polnische Frage nahmen bald, wie wir erfahren werden, eine so üble Wendung, daß sie die Ruhe Europa's aufs Neue bedrohten. Als nämlich die preussische Besitznahme Sachsens, die russischen Proklamationen von Warschau und Dresden und die Rüstungen von allen Seiten, die Spannung auf den höchsten Grad brachten, kam es wirklich am 6. Januar 1815 zu einem Defensivallianzvertrag zwischen Oesterreich, England und Frankreich, dem auch Bayern beitrat, worin man sich insgeheim verständigte, nöthigenfalls den Waffen die Entscheidung zu überlassen. Da war es zuerst, wo man sah, wie Bayern sich Oesterreich anschloß; es war Klugheit des Münchner Hofes, es mit dieser Macht zu halten, weil man von ihr die Erfüllung des Pariser Traktates vom 3. Juni 1814 erwarten mußte. Damals wurde der Kaiserhof Schuldner Bayerns; jetzt schien man sich aber die Abtragung der Verbindlichkeit, die man eingegangen hatte, nicht sehr angelegen seyn zu lassen. Wenn der Fürst Wrede an den Berathungen der europäischen Angelegenheiten

auch nicht unmittelbaren Antheil nahm, so konnte er doch um so mehr dem besonderen Interesse der bayerischen und deutschen, seine volle Aufmerksamkeit und diplomatische Kunst zuwenden. So wurde denn, um die Entschädigung des Königs zu ordnen, von ihm vielfach gewirkt. Als Bayern durch den Rieder Vertrag und die Pariser Convention mancherlei schöne Versprechungen erhalten hatte, dachte wohl Niemand, daß die Erfüllung derselben so langwierige als lebhafte Erörterungen nach sich ziehen würde, wie es jetzt geschah. Anfänglich beschränkten sich Wrede's Anträge darauf: Erhaltung des Besitzstandes vor dem Kriege, oder völlige Entschädigung für das Abzutretende; namentlich glaubte der bayerische Marschall dann auf den Erwerb der Städte Frankfurt und Mainz dringen zu dürfen, weil Oesterreich ja hiezu schon seine Einwilligung früher gegeben hatte. Aber wie sehr war Alles Bayern entgegen! Am 6. April schrieb der russische Kaiser an den König: «Alles was zu thun übrig sey, wäre: Bayern den Rückfall der ganzen Pfalz auf beiden Rheinufern zu gewähren, wenn der Großherzog von Baden ohne männliche Erben sterben würde.»

Am 11. April war man von österreichischer und bayerischer Seite so weit einverstanden, daß das Innviertel, ein Theil des Hausruckviertels und ein Theil von Salzburg an Oesterreich abgetreten werden sollte. Dagegen erhielt Bayern Zusage, daß ihm das Fürstenthum Isenburg unterworfen, auch Landesbezirke von Würtemberg, Baden, Hessendarmstadt, die Städte Hanau und Fuld, nebst dem böhmischen Amt Redwitz, abgetreten werden sollten.

Dieses österreichisch-bayerische Einverständniß, welches nicht ganz geheim blieb, fand alsbald lebhaften Widerspruch von Seite derjenigen Souveraine, über deren Besitzungen verfügt wurde. Man stand daher wenigstens von der beschlossenen augenblicklichen Vollziehung desselben ab.

Aber es kam, zwölf Tage später, am 23. April beim Congreß ein Vertrag zu Stande, zwischen Bayern und Oesterreich, unter russischer und englischer Vermittlung, so wie unter Preußens Mitwirkung. Darin diente das gemeldete Einverständniß zur Grundlage. Man konnte Bayern nunmehr nicht Alles verschaffen, was man ihm früher zugestanden hatte. Es mußte sich also auch Oesterreich mit einem weniger ausgedehnten Loos begnügen. Es beschränkte sich in diesem Vertrag

auf das Hausruckviertel, auf einen Theil des Innviertels, und den südlichen Theil des Landes Salzburg. Dagegen ward Bayern zugesichert: ein ansehnlicher Theil des Fürstenthums Fulda, die Stadt Hanau nebst acht Aemtern des vormaligen Departements dieses Namens, der Rückfall der badischen Rheinpfalz nach Erlöschung der direkten Linie des jetzigen Regenten, verschiedene Territorialbezirke von Würtemberg, Baden und Darmstadt. Somit glaubte Wrede, Bayern jene Abrundung und geographischen Zusammenhang zugewandt zu haben, welche bei den Stipulationen des Rieder Vertrages beabsichtigt wurden.

Inzwischen waren zu Wien auch die Angelegenheiten Deutschlands nicht ganz ausser Acht gelassen worden, um für dasselbe als Gesammtstaat, einen staatsrechtlichen Zustand zu bereiten.

Schon der Vertrag von Chaumont und darauf der Pariser Friede hatten bestimmt, daß Deutschland hinfüro einen Staatenbund bilden solle.

Bei den nunmehrigen Berathungen deßhalb, Anfangs zwischen fünf der größeren deutschen Fürsten, dann unter sämmtlichen deutschen Bevollmächtigten, kamen so viele und so sonderbare Vorschläge zu Tage, daß es all der Festigkeit des bayerischen Gesandten, des Grafen Rechberg

bedurfte, um den Grundsatz des Hofes aufrecht zu erhalten; den nämlich, sich auch in Zukunft als europäische Macht geltend zu machen.

Noch war über Deutschlands Schicksal nichts Bestimmtes entschieden, da traf zu Wien die Nachricht von Napoleon's Abreise von Elba ein.

Das war ein Donnerschlag bei heiterem Himmel! Es galt jetzt, den Congreß schnell zu beendigen.

Nach einer am 8. Juni unterzeichneten Acte, vereinigten sich die souverainen Fürsten und freien Städte Deutschlands, mit Einschluß des Kaisers von Oesterreich, des Königs von Preußen, von Dännemark und der Niederlande, zu einem beständigen Bunde, welcher der deutsche heißen, und die Erhaltung der äusseren und inneren Sicherheit Deutschlands, und die Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit der einzelnen deutschen Staaten zum Zwecke haben sollte. Es war dieß ein Werk der Eile, wofür es die Minister der betheiligten Mächte selbst ausgaben, doch das Ganze eine bessere Umgestaltung und Verschmelzung der alten deutschen Reichsverfassung, mit der verblichenen rheinischen Conföderation.

Am 9. Juni erfolgte die definitive Entscheidung über die allgemeinen europäischen Angelegen-

heiten. Der 44. Artikel dieser Congreß-Schluß-Acte, sprach Bayern mehr nicht zu, als was es in Folge des Pariser Traktates, schon in Besitz hatte. Von einer weiteren Entschädigung Bayerns geschah mit keiner Sylbe Erwähnung. Das mußte auffallen.

Das Ganze war auf eine Täuschung Bayerns abgesehen; denn in dem Augenblick, da der Fürst Wrede Wien verließ, um die bayerische Armee wieder ins Feld zu führen, glaubend das Mögliche gethan zu haben, um das Entschädigungsloos Bayerns so reich als zulässig zu machen, hatte es sich mit dem Vertrag vom 23. April schon wieder geändert.

Der Vertrag zwischen Oesterreich und Baden vom 12. Mai stieß Alles wieder um. Indem Oesterreich hier im Namen der großen Mächte dem Großherzog Etwas versprach, was im Widerspruch mit dem Bayern gemachten Versprechen stand, so mußte man einsehen, daß der Wiener Hof hierin eine ziemlich zweideutige Rolle spiele.

Noch deutlicher that sich Oesterreichs Hinterlist kund, als es sich in einem am 10. Juni unterzeichneten geheimen Protokoll von den fünf großen Mächten versprechen ließ: 1) daß dieselben ihm ihre Unterstützung in allen Unterhandlun-

gen wollten angedeihen lassen, die es in Zukunft mit Bayern vornehmen könnte, um das Innviertel, das Hausruckviertel und das Land Salzburg wieder zu erlangen, 2) daß die Rheinpfalz und das Breisgau an es zurückfielen, um als Ausgleichungsmittel in den künftigen Territorialangelegenheiten in Deutschland zu dienen, und endlich 3) ihre Einwilligung dazu erlangte, daß die zur Compensation für Bayern bestimmten Gegenstände jederzeit zu derjenigen Vertauschung oder Verfügung dienen dürften, welche mit gemeinschaftlichem Einverständniß, nach Oesterreichs Convenienz würden festgesetzt werden.

Das bayerische Cabinet, dem alle diese Vorgänge ein Geheimniß blieben, glaubte für den Augenblick nur an ernstliche Rüstungen zum wieder bevorstehenden Kriege denken zu müssen. Am 27. April war man der Verbindung zum neuen Kriege gegen Frankreich beigetreten; Ende Mai's befand sich die Armee 60,000 Mann stark, schon auf dem Marsch nach dem Rhein, wo sie sich, mit den in Mainz und Germersheim stehenden bayerischen Truppen vereinigt, gegen Mannheim bewegte. Ein Separatvertrag mit England vom 13. April, sorgte wegen des Unterhaltes eines so bedeutenden Heeres, der am 7. Juni zu Brüs-

sel durch Unterhandlung des Obristen Washington, in einen förmlichen Subsidientraktat übergïng. Sobald die Verbündeten die Nachricht von Napoleons Ankunft in Frankreich erhalten hatten, erließen sie am 13. März eine Acte, die den Fürsten von Elba in die Acht erklärte.

Der neue Herrscher Frankreichs versuchte Alles Mögliche, sich auf dem Throne zu befestigen und die ungünstige Meinung, die man von ihm hegte, zu entwaffnen. Er gab seine friedlichen Gesinnungen durch verschiedene Schreiben zu erkennen, die er an alle Höfe, also auch an den König von Bayern sandte. Doch keines derselben ward der Annahme oder Erwiederung gewürdigt. Ausser dem Schreiben, welches an den König gerichtet war, sollte auch sein erster Minister Graf Montgelas Eines empfangen.

Ein gewisser Baron Staffard, von Geburt ein Belgier und österreichischer Kammerherr, ehemals französischer Präfect, war beauftragt, es sicher in des Grafen Hände zu übergeben; er wurde aber zu Linz in Oberösterreich arretirt, und so der Brief mit anderen Depeschen zur Publicität gebracht. Es ist uns gelungen, eine Abschrift davon aufzufinden, und wir geben sie hier,

weil wir glauben, daß dieselbe noch wenig bekannt ist.

Schreiben des Herzogs von Vicenza an den Grafen Montgelas.

Paris, den 16. April 1815.

Herr Graf! Sie werden jetzt durch die Journale den Inhalt der Briefe kennen, die Ihnen durch französische Couriere hätten zukommen sollen, aber noch an den Ufern des Rheins zurückgehalten wurden.

Die Errichtung einer Art von Einschließung, welche alle Verbindungen Frankreichs mit den fremden Mächten unterbricht, hat Se. Mäjestät dem Kaiser kein anderes Mittel gelassen, den Souverainen und ihren Ministern die Gefühle zu verkündigen, von denen Er beseelt ist, als durch Hülfe einer Oeffentlichkeit, die alle Hindernisse beseitigen kann.

Welches auch der Weg sey, auf dem des Kaisers friedliche Gesinnungen kund gethan werden, diese Gesinnungen sind der Ausdruck der Wahrheit.

Unabhängig von diesen offiziellen, allen Cabineten zugesandten Mittheilungen, habe ich die Ehre gehabt Ihnen Herr Graf, einen freundschaftlichen Brief zu schreiben, den man noch nicht Gelegenheit gefunden hat, Ihnen zukommen zu lassen.

Euer Exzellenz werden ohne Zweifel jetzt über den Zustand des Innern von Frankreich wohl unterrichtet seyn. Sie werden wissen, daß von einem Ende seines Gebietes zum Anderen, eine vollkommene Uebereinstimmung in den Wünschen und Meinungen herrsche.

Es ist kein einziger Punkt, wo die königliche Gewalt einen Vertheidiger hätte, und Marseille, einen Augenblick im Irrthum, hat sich von selbst wieder an die vaterländische Sache angeschlossen. Alle physischen und moralischen Kräfte sind in den Händen des Kaisers, und diese Kräfte sind durch die Begeisterung und Einmüthigkeit aller Interessen unermeßlich.

Versichert von diesen großen Mitteln, hat der Kaiser nur einen Wunsch, nicht gezwungen zu werden, von diesen Gebrauch zu machen. Es würde für ihn schmerzlich seyn, jemals in den Reihen seiner Feinde Völker zählen zu müssen, denen Er nur Glück und Wohlfahrt will.

Wenn Frankreich, als es seine Grenzen bis in das Herz Deutschlands ausdehnte, den deutschen Staaten das Gewicht seines Einflusses sehr lebhaft hatte fühlen lassen können, so kann das auf seine alten Grenzen zurückgeschobene Frankreich nicht nur allein für sie kein Gegenstand der Unruhe mehr seyn, sondern es muß im Gegentheil ihnen nur ein nöthiges Gegengewicht zur Aufrechthaltung des allgemeinen Gleichgewichts seyn.

Keine Idee von Vergrößerung kömmt mehr in das Herz des Kaisers; die hohe Vernunft Se. Majestät hat Sie zu geminderten Wünschen zurückgebracht, in denen für Dieselben eine mehr legitime Größe besteht, als in der alten Herrschaft. Die Staaten, denen die Politik Frankreichs zu jeder Zeit ihre Angelegenheiten beschützt hat, sind natürlicher Weise diejenigen, auf die Se. Majestät den meisten Werth legen, sie ihr wahres System wieder annehmen zu sehen. Die persönlichen Empfindungen und die Familienbande unserer Souveraine begründen überdieß einen näheren Zusammenhalt zwischen unseren Staaten, und die Wiederherstellung eines vollkommenen Einverständnisses zwischen Ihnen, wie mit allen anderen Mächten, kann nur unseren beiderseitigen Interessen angemessen seyn.

Niemand ist mehr im Stande als Sie, Herr Graf, die wahre Lage der Dinge zu beurtheilen, und Euere Exzellenz wissen zu gut, sie zu schätzen, um nicht dazu beitragen zu wollen, Leidenschaften zu beruhigen, deren Heftigkeit nochmals auf das Neue die Ruhe Europa's zu bedrohen scheint.

Ich ergreife diese Gelegenheit u. s. w.

Herzog von Vicenza
Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Da alle Versuche sich in Deutschland wieder Anhang zu verschaffen, fruchtlos blieben, so wurde die von den Verbündeten ausgegangene Achtserklärung von der französischen Regierung zu widerlegen gesucht. Am 12. Mai erfolgte die Erwiderung der «Antwort der französischen Regierung» die auch von Seite Bayerns, vom Minister Rechberg unterzeichnet war, und welche die eigentliche Kriegserklärung enthielt. Nur die kräftigste Verwendung des Königs hatte die persönliche Freiheit des ehemaligen Vicekönigs von Italien sichern können, der sich zu Wien befand, als der Krieg gegen Frankreich ausbrach, und wegen Verdachtes der Theilnahme an Napoleons Abentheuer, verhaftet werden sollte.

Nicht so glücklich konnte die Sorge des bayerischen Monarchen von einem anderen französischen Prinzen Unheil abwenden.

Der Fürst Berthier, durch seine Verbindung mit der Herzogin Elisabeth von Bayern, einer nahen Verwandten des Königs, war bei der Episode in Frankreich, nach Deutschland flüchtig gegangen, um sich allem Antheil an den Ereignissen zu entziehen. Da geschah es aber am 1. Juni, daß, in dem Augenblick, wo ein russisches Corps durch Bamberg nach Frankreich zog, der ehemalige Fürst von Neufchatell, aus einem Fenster des Schlosses herunter stürzte, und sein Leben durch einen plötzlichen Tod endigte. Der Krieg gegen Napoleon führte dießmal schnell zum Ziele.

Noch hatte die bayerische Armee und mit ihr das ganze oberrheinische aus Oesterreichern, Deutschen und Russen bestehende große Heer unter Schwarzenberg, den Rhein nicht überschritten, so ward der Feldzug und das Schicksal Napoleons schon entschieden, als am 18. Juni die große und blutige Schlacht von Waterloo in den Niederlanden vorfiel. Am 22. Juni entsagte der unglückliche Exkaiser abermals der Krone, sechs Tage darauf wird er sogar aus dem Lande ver-

wiesen, das so oft der Schauplatz seiner Größe gewesen war.

Den Tag nach der Schlacht von Waterloo gingen die Bayern über den Rhein; verstärkt durch ein russisches Corps unter den Generalen Lambert und Czernitschew, bildeten sie wieder, wie im letzten Feldzuge, gleichsam den Vortrapp des großen Heeres, welches gegen Paris anrückte. Der Weg bis zur Saar wurde ohne Widerstand zurückgelegt; nun aber kam es zu kleinen Gefechten. Das Landvolk Lothringens, des Elsasses ꝛc. hatte sich zahlreich für Napoleon erhoben, und führte einen für die Verbündeten so beschwerlichen als gefahrvollen Kampf. Manchen Bayer raffte die Wuth der französischen Freicorps hinweg, gegen die umsonst von Seite Wrede's die schärfsten Drohungen ergingen. Der lockende Aufruf der französischen Soldaten an ihre ehemaligen Siegesgefährten: die Bayern, Würtemberger u. s. w. verhallte wirkungslos.

Am 23. Juni nahm der General Becker Saarbrück, welches blos von Nationalgarden vertheidigt wurde; der General Raglowich stürmte Saargemünd.

Schon am Tage vorher, hatte ein Tagsbefehl der Armee Wrede's den Sieg bei Water-

loo verkündet. Umsonst verlangte jetzt der französische Befehlshaber Belliard Waffenstillstand, als er die Abdankung des Kaisers erfuhr.

Wrede setzte seinen Marsch gegen Paris fort. In der Nacht vom 6. auf den 7. Juli erhielt er aus dem preußischen Hauptquartier die Nachricht, daß die Stadt Paris capitulirt habe.

Die Bayern bezogen nun ruhig Cantonirungen zwischen der Seine und Marne; bis zum October verweilten sie daselbst, dann traten sie den Rückmarsch nach der Heimath wieder an. Nur 6000 Mann, unter General Lamotte, blieben in Frankreich zurück, um in Gemeinschaft mit anderen Truppen das Land in Zaum zu halten.

Am 20. November 1815 wurde der zweite Pariser Friede unterzeichnet. Ruhe war der Welt aufs Neue gegeben; um sie für lange Zeit zu verbürgen, schlossen die Monarchen von Rußland, Oesterreich und Preußen am 26. September 1815 den heiligen Bund, der auf die Grundlagen der Religion, ihre politischen Beziehungen zu einander, ordnen sollte. Auch König Maximilian Joseph trat dem hohen und hehren Vereine christlicher Fürsten bei. Mit der Abführung Napoleon Bonaparte's nach St. Helena erlosch jede Aussicht zur Wiederherstellung früherer

Verhältnisse. Die Glieder der Familie Bonaparte, und ihre Anhänger, zerstreuten sich nun nach allen Himmelsstrichen. Manchem derselben bot Bayern ein sicheres Asyl dar. So fand der Prinz Eugen, die Herzogin von St. Leu, die Generale Dumoulin und Drouet, der durch die List und den Muth seiner Gattin gerettete Lavalette, und viele Andere, da eine tröstende und freundliche Aufnahme. Auf dem Wiener Congreß waren Bayerns Territorialentschädigungs-Angelegenheiten noch nicht ganz ins Reine gebracht worden, jetzt konnte dieß nicht länger mehr verschoben werden.

Der Vertrag vom 23. April 1815 sollte aus mancherlei Ursachen nicht zum Vollzug kommen.

Am 3. November beschlossen die vier verbündeten Mächte zu Paris, daß Bayern an Oesterreich abtreten müsse: das Inn- und Hausruckviertel, den größten Theil von Salzburg, und das tyrolische Amt Vils; daß dagegen Bayern verschiedene Landesbezirke auf dem linken Rheinufer und am Main in Besitz nehmen, und nach Erlöschung der direkten Linie Baden, den Rückfall der Rheinpfalz gewärtigen solle. Man sieht, wie Oesterreich hier früher aufgegebene Ansprüche wieder hervorsucht. Der Graf Rechberg, der während

des vergangenen Feldzugs sich als bayerischer Bevollmächtigter im Hauptquartier der verbündeten Monarchen aufgehalten und jetzt noch zu Paris befand, erhielt zwei Tage darauf offizielle Mittheilung der getroffenen Verabredung. Er glaubte die Rechtsame Bayerns wahren zu müssen, und übergab eine Note, worin sich die Idee aussprach: auf den Grundsatz zu bestehen, daß vermöge des Rieder Tractates, jeder Ländertausch zwischen Bayern und Oesterreich, nur mit gegenseitiger Einwilligung geschähe. Man dürfe den König nicht nöthigen wollen, gegen Convenienz und Billigkeit in der Art der Entschädigung, Abtretungen zu machen, wozu Er nicht geneigt sey. Das Protokoll vom 3. November würde also für seinen Herrn vorläufig keine Verbindlichkeit haben.

Die Gegenbemerkungen des Grafen Rechberg blieben in Paris ohne Erfolg; vielmehr wurden bald nachher zu München Unterhandlungen eingeleitet, das Recht des Starken über den Schwächeren in Vollziehung zu bringen. Die Gesandten Oesterreichs, Rußlands, Englands und Preussens übergaben drohende Noten. Der Minister Graf Montgelas bot Alles auf, das Benehmen seines Fürsten zu rechtfertigen. Er stellte dar, wie sein Hof in den ihm gemachten Aner-

bietungen hauptsächlich den geographischen Zusammenhang der Provinzen, und volle Entschädigung in Absicht auf Staatseinkommen vermisse, wie der Rieder Vertrag und alle späteren Erklärungen der verbündeten Fürsten, die gemäßigten Grundsätze aufgestellt hätten, wornach selbst auf die kleinsten Staaten billige Rücksicht zu nehmen sey; wie Bayern in jeder Art sich sonst nachgiebig gezeigt habe, und wie man auch jetzt noch bereit sey, auf die Grundlage der Uebereinkunft vom 23. April 1814 zu unterhandeln, wenn die Stipulationen des Tractates der Billigkeit und dem Interesse Bayerns angemessen wären.

Als die fremden Minister dennoch fortwährend auf ihren Forderungen bestanden, übergab der Graf Montgelas am 22. Januar 1816 eine weitere Note. Man könne nicht glauben, daß die hohen Monarchen ihres so oft und feierlich gegebenen Versprechens vergessen, und den König zwingen würden, Abtretungen zu machen, wofür geringfügige Entschädigung geboten sey. Der Wiener Hof beschränke seine Ansprüche auf diejenigen Gebiete, zu deren Vertauschung man sich früher unter Einwirkung der anderen Mächte verstanden habe, oder man verschaffe dem König, wenn der Erfüllung des Wiener Vertrages vom 23. April,

Hindernisse im Wege ständen, andere annehmbare Entschädigung. Vielleicht könnten badische Besitzungen: der Neckar- Main- und Tauberkreis hiezu dienen.

Der bayerische Minister schloß, indem er noch zu wissen verlangte, ob die dem Hofe gemachten Eröffnungen als ein Ultimatum zu betrachten seyen, bei welchem man unabweichlich stehen bleibe.

Ehe noch die diplomatischen Unterhandlungen bis zu dieser Erklärung gekommen waren, hatte sich der laute Widerwille der Bewohner jener Provinzen, die unter Oesterreichs Scepter zurückzukehren bestimmt waren, allgemein und öffentlich ausgesprochen. Diese Unterthanen, die im Laufe weniger Jahre schon, die Wohlthat, von einer freisinnigen und liberalen Regierung beherrscht zu werden, kennen gelernt hatten, sträubten sich gegen die Einverleibung in einen Staat, wo Geistesdruck und Illiberalität der Begriffe noch herrschte; ja die protestantischen Einwohner jener Gegenden fürchteten sogar für ihre jetzige Religionsfreiheit.

Gleichzeitig mit den Rüstungen des Cabinets, um, wenn es gelte, sein gutes Recht selbst mit Gewalt zu behaupten, versammelten sich daher in den Gemeinden des Salzach- und Unterdonau-

kreises, Bürger und Landleute, die in einer Addresse an den König frei und unverholen ihren Wunsch ausdrückten, ferner bayerische Unterthanen bleiben zu wollen.

Wir sind bereit, sprachen sie, wenn Euere Majestät es gebieten und billigen, unser Gut und Blut für die Erhaltung des gegenwärtigen Besitzstandes einzusetzen und jeden ungerechten und gewaltsamen Angriff auf Bestandtheile des Königreichs, mit Gewalt zurückzutreiben. Wohl mochte Oesterreich einen solchen ernstlichen Widerstand nicht erwartet haben; — der General Bianchi erschien mit einem kaiserlichen Heere unfern den Grenzen.

So drohte der ungemessene Vergrößerungstrieb eines Nachbarstaates, welcher allen früheren Groll wieder herauf beschwor, Deutschland, vielleicht Europa, mit neuen kriegerischen Unruhen wieder heimzusuchen. Schon am 23. Januar hatte der österreichische Bevollmächtigte, Baron Vacquant, eine entscheidende Antwort unter Aeusserungen begehrt, welche erwarten ließen, daß er im Fall der Verneinung, Pässe zu seiner Abreise verlangen, und nach Wien zurückkehren würde; da trat die Diplomatik, vermittelnd — es war die höchste Zeit — zwischen die Hadernden, und

die gezückten Schwerter kehrten in ihre Scheiden zurück.

Bayern erklärte: es willige in die Abtretung Salzburgs, des Inn- und Hausruckviertels, und lasse sich dagegen die Abtretung der angebotenen Landesbezirke auf der linken Rheinseite gefallen, aber mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß für den Mangel des in früheren Tractaten zugesicherten geographischen Zusammenhanges, noch besonders Entschädigung gegeben werde. Auf diesen Vorbehalt wollte der österreichische Bevollmächtigte sich nicht einlassen. Er sey, erklärte derselbe, nur angewiesen und ermächtigt, zu Abtretung der oft erwähnten Länder an Oesterreich und zu Annahme der von Oesterreich dagegen angebotenen. Wolle Bayern noch weitere Forderungen machen, so müsse solches der Gegenstand einer besonderen Unterhandlung und Festsetzung seyn; es müsse den übrigen verbündeten Mächten vorgelegt werden. Hiezu sey er nicht mit Aufträgen von seinem Hof versehen.

Unter diesen Umständen ward von bayerischer Seite für nöthig und nützlich erachtet, wenigstens für die Besitznahme der wechselseitig einzuräumenden Territorialbezirke, noch Aufschub zu erwirken. In dieser Absicht erließ der Minister

Graf Montgelas, unterm 24. Januar, ein Schreiben an den russischen Gesandten Grafen Pahlen, worin er Bayerns Annahme der österreichischen Anträge amtlich zwar erklärte, jedoch ausdrücklich die Bedingung hinzufügte, daß Oesterreich von wirklicher Besitznahme der abzutretenden Länder so lange abstehe, bis die bayerischen Ansprüche auf besonders noch zu leistende Entschädigung für den Mangel des geographischen Zusammenhanges zwischen den ihm zugedachten neuen, und seinen bisherigen Besitzungen würden erörtert, und unter Mitwirkung der verbündeten Mächte, erledigt seyn. Da jedoch der österreichische Bevollmächtigte auch zu diesem Ausweg sich nicht verstehen wollte, und deßhalb auf die Bestimmtheit der ihm ertheilten Befehle seines Hofes sich berief, so ergriff der bayerische Hof das Mittel, sich unmittelbar an den österreichischen Kaiser zu wenden, und die Bewilligung wenigstens dieses letzten Vorschlags zu erwirken. Zu dem Ende begab sich am 25. Januar der Kronprinz, begleitet von dem Geheimen Rath Grafen von Rechberg, nach Mailand, woselbst sich der österreichische Kaiser damals gerade befand. Während der Abwesenheit des Kronprinzen ruhten zu München die Unterhandlungen. Die Reise des

königlichen Prinzen hatte den glücklichen Erfolg, daß nach seiner Rückkunft auch fernere Unterhandlungen Statt hatten, durch welche Bayern noch Manches erwirkte, wozu bis zu jener Reise wenigstens alle Hoffnung verschwunden gewesen zu seyn schien. Nach einer abermaligen Unterhandlung kam endlich am 14. April ein Vertrag zu Stande, welcher von seinen früheren Brüdern sich wenigstens dadurch unterschied, daß er — mit Ausnahme einiger Punkte — zur Vollziehung kam. Der König sah sich nun vermöge dieses Vertrages gezwungen an Oesterreich abzutreten: das Fürstenthum Salzburg, das Innviertel, das Hausruckviertel, und das tyrolische Amt Vils; Alles wie es im Jahr 1810 erworben worden war. Blos beim Salzburgischen Lande, wurden vier auf den linken Ufern der Salza und Saale liegende Aemter, und das Gebiet von Berchtesgaden davon ausgenommen, und bei Bayern gelassen. Dagegen sollte als Entschädigung dienen: 1) Mehrere Gebietstheile auf dem linken Rheinufer von den ehemaligen französischen Departementen Donnersberg, Saar und Niederrhein, das heutige Rheinbayern, welche durch den zweiten Pariser Frieden an Oesterreich gefallen waren; 2) ferner Theile des Fuldaischen, ehedem zum

Großherzogthum Frankfurt gehörig; 3) das böhmische Amt Redwitz, von bayerischem Gebiete umschlossen, zwischen Oberpfalz und Franken; 4) geschah im Vertrag das Versprechen der Verwendung Oesterreichs beim Großherzog von Hessen, um Bayern einige am Main gelegene Punkte, als: die Aemter Alzenau, Miltenberg, Amorbach und Heubach, und beim Großherzog von Baden, um einen Theil des Amtes Werthheim, zu verschaffen; 5) erkannte Oesterreich das Recht an, daß Bayern auf eine zusammenhängende Entschädigung zu dringen habe, und diese Entschädigung sollte durch eine Commission ermittelt werden, die ohnedieß wegen anderer noch zu ordnender deutscher Territorialangelegenheiten zu Frankfurt versammelt war; 6) verband sich Oesterreich zu einer Schadloshaltung Bayerns, so lange bis die definitive Entschädigung wegen der Verzichtleistung auf das Prinzip des geographischen Zusammenhanges, festgesetzt seyn würde. In den geheimen Artikeln ist diese Schadloshaltung zu 100,000 fl. angegeben; 7) Bayern sollte 15 Millionen Franken von den französischen Contributionsgeldern erhalten, um das deutsche Vertheidigungssystem damit zu verstärken; 8) die direkte Communication zwischen den bayerischen Besitzungen am Main

und denjenigen am Rhein, sollte dadurch hergestellt werden, daß man den Großherzog von Baden veranlassen würde, eine Militairstraße durch sein Land zuzugestehen. Nun folgten mehrere geheime Artikel. Der wichtigste derselben bezeichnete die Entschädigung für die einstweilige Entsagung auf zusammenhängende Erwerbungen. Bayern sollte den badischen Main- und Tauberkreis erhalten, und nach dem Aussterben der direkten badischen Regentenfamilie die alte Rheinpfalz wieder erwerben; endlich wurde noch zu einer zweiten freien Militairstraße, durch das Hessen-Darmstädtische Land, Hoffnung gemacht.

Das war der Inhalt des abgenöthigten Traktates. Obschon der für Bayern sich daraus ergebende Schaden hinsichtlich des verminderten Flächenraums und des geringern Staatseinkommens, am Tage lag, so konnte man sich doch nicht weiter der Vollziehung desselben erwehren, und so ratificirte ihn der König am 20. April 1816. Nachdem man sich mit Hessen-Darmstadt wegen Abtretung des schon Genannten, durch einen Staatsvertrag, geschlossen zu Frankfurt am 30. Juni, verständigt hatte, erfolgten nun die Besitzergreifungen am Rhein, Main und im Fuldaischen.

Somit war auch der Zwiespalt unter zwei der größten deutschen Fürsten ausgeglichen, und Alles sah nun ruhigen Zeiten entgegen.

Am 5. November wurde der deutsche Bundestag eröffnet, wozu man von Seite Bayerns, den Baron Gruber abgeordnet hatte. Befremdend mußte es erscheinen, daß der niederländische Minister von Gagern wieder mit seinen alten Weisen von Deutschthum und Volkstracht begann, und eine Art Leichenpredigt auf den Buchhändler Palm und den Tyroler Insurgenten-Häuptling Hofer abhielt, und dieß in Gegenwart des bayerischen Bevollmächtigten, ohne deswegen eine Zurechtweisung zu empfangen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der Münchner Hof schien mit Oesterreich wegen der letzten Begegnisse ausgesöhnt zu seyn, aber in jeder bayerischen Brust war im Gefühle verwundeten Nationalstolzes, ein Stachel zurückgeblieben, der einst wieder hervorzutreten drohte.

Allgemeine Verwunderung erregte es daher, Oesterreich nun selbst die Hand zu einer aufrichtigen Versöhnung bieten zu sehen. Der Fürst Schwarzenberg erschien als Brautwerber in München, für seinen Kaiser um die Hand der ehemaligen Kronprinzessin von Würtemberg bittend. Am 28. Oktober 1816 geschah die Vermählung durch Prokuration, worauf am 4. November zu Wien die wirkliche Trauung Statt fand. Als nun gegen Ende des Jahres der König eine Besuchsreise zu seinem neuen kaiserlichen Schwiegersohne antrat, ward dadurch ein anderes wichtiges Ereigniß vorbereitet.

Das politische System und die innere Administration, welche Bayern seit 1805 und früher schon befolgte, war bekanntlich das Werk des Grafen Montgelas.

Dieser Minister, so lange sich schon der höchsten Gunst und des unbegränzten Vertrauens des Königs erfreuend, glaubte der bisherigen Regierungsweise auch bei veränderter Lage der Dinge, treu bleiben zu müssen; dadurch vermehrte er aber nur die Zahl seiner Feinde und Neider. Der große Haufe des Volks sprach sich jetzt laut gegen die bestehende Staatsverwaltung aus, während ausländische Schriftsteller fortfuhren, in un-

billiger Verunglimpfung des Mannes zu wetteifern, der eine ihren demagogischen Ansichten entgegenstrebende Politik handhabte. Zu Montgelas Vertheidigung erschien die Zeitschrift Allemannia, die lange einen rühmlichen Kampf gegen ehrlose Angriffe bestand.

Des vielvermögenden Ministers Leitung der äußeren Verhältnisse, betrachtete man als gerechtfertigt, und da er auch den vernünftigeren Forderungen des Zeitgeistes in der inneren Verwaltung des Staates von selbst nachzugeben sich bereit zeigte, so glaubte man wieder seine Herrschaft gesichert. Doch war es einmal im Plane seiner erbittertsten Feinde, ihn vom Staatsruder zu entfernen; seine Macht sollte demnach und zwar plötzlich gebrochen werden. Noch bei der Abreise des Königs nach Wien, besaß Montgelas dessen volles Vertrauen, indem ihm der Monarch die Gewalt hinterließ, während seiner Abwesenheit auch alle jene Staatsgeschäfte zu vollziehen, die sonst zu ihrer Gültigkeit der besondern königlichen Unterschrift bedurften.

In Wien aber scheint der Glaube an des Ministers Unentbehrlichkeit, und das Vertrauen des Königs zu seinem Stellvertreter, tief erschüttert und untergraben worden zu seyn. Denn als

am 1. Februar (1817) die Rückkunft von da erfolgte, verkündete am 2ten ganz unerwartet eine öffentliche Bekanntmachung, daß der Graf Montgelas seine Entlassung von den hohen Posten gefordert, die er bis jetzt inne gehabt habe, daß ihm in Rücksicht seiner großen Verdienste um den Staat, ein jährlicher Gehalt von 30,000 Gulden belassen, und für außerordentliche Fälle sein erprobter Rath sich vorbehalten worden sey.

Die Feinde des Gestürzten jubelten; seinen Fall selbst, betrachtete man allgemein als das Werk hochgestellter Personen, mit denen es der Minister in früheren Zeiten verdorben haben sollte. Eine völlige Veränderung der Staatsverwaltung war die natürliche und erste Folge von Montgelas Abgang. Ob und in wie ferne der Wechsel des Regierungs=Systems dem allgemeinen Interesse des Staates und dem besonderen des Volks angemessen war, zu untersuchen, ist unsere Aufgabe nicht; wir wollten nur eine einfache Darstellung der Begebenheiten selbst geben, die nun mit der neuen Periode der vaterländischen Geschichte geschlossen werden könnte; doch sollen noch in Kürze auch die weiteren Schicksale Bayerns erwähnt werden.

Da durch den Austritt Montgelas aus dem

Kabinet drei Portefeuilles erledigt wurden, so mußte ein neues Ministerium geschaffen werden. An die Stelle des Auswärtigen trat der seitherige Gesandte am Wiener Hofe, der Graf Rechberg, das Portefeuille des Innern erhielt Graf Thürheim, den Finanzen ward der Baron Lerchenfeld vorgesetzt; nur die Minister der Justiz und des Krieges, Reigersberg uud Triva, wurden auf ihren seitherigen Posten gelassen.

Wenige Monate, und der König umgab sich auch mit einem neuen Staatsrath; die Bureaukratie sollte sich nun in kollegialische Formen auflösen. Wirklich zeigte sich auch bald der bessere Geist in der Staatsverwaltung. Die Nation durfte eine schonendere Behandlung hoffen, und die Erleichterung seither getragener Lasten erwarten; aber das konnte nur durch die Aufopferung des ein Jahrzehnd hindurch verfolgten Regierungs-Prinzips möglich gemacht werden; man mußte der Tendenz, Bayern im Range einer europäischen Monarchie zu erhalten, entsagen, die Gewalten theilen. Man näherte sich nun der Zeit des Repräsentativ-Systems.

Es erfolgte die neue Kreiseintheilung, wornach das Königreich in acht große Bezirke zerfiel, wie sie heute noch bestehen.

Den ersten unglücklichen Schritt, den das neue Ministerium that, und der außerhalb Bayern allgemein getadelt wurde, war, daß man mit dem römischen Stuhl eine Uebereinkunft abschloß, wodurch demselben, unter dem Vorwande die kirchlichen Angelegenheiten zu ordnen, der alte schädliche Einfluß auf Bayern wiedergegeben wurde. Es war der hernach zum Cardinal erhobene Häffelin, der am 5. Juni 1817 mit dem schlauen Consalvi das Konkordat unterzeichnete, welches später zum Staatsgesetz erklärt wurde.

Bei Montgelas Entlassnng schon, hatte der König seinen festen Willen ausgesprochen, eine Repräsentation zu begründen, welche geeignet sey, das Vertrauen des Volkes und die Kraft der Regierung in sich zu vereinigen. Es durfte daher weder als unabweisliche Nachgiebigkeit gegen den dreizehnten Artikel der deutschen Bundesakte, noch als eine Nachäffung des Beispiels anderer Staaten angesehen werden, daß nun auch in Bayern die Vorarbeiten zu einer repräsentativen Verfassung an der Tagesordnung waren. Die Schöpfung des neuen Staatsgebäudes überließ man dem Herrn von Zentner, der eine Stelle im Ministerium bekleidete.

Die Idee einer beschränkten monarchischen Ver-

fassung rührt eigentlich noch aus der Montgelas'schen Ministerialperiode her; denn am Wiener Kongreß hatte der Marschall Wrede schon erklärt, wie der König beschlossen, seinem Reiche eine neue Verfassung zu geben, ohne sich über wie und wann derselben jedoch Etwas vorschreiben zu lassen. Am 26. Mai 1815 hatte der König sein Versprechen wiederholt.

Auch war wirklich im Herbst 1814 eine Versammlung aus der Zahl der vorzüglichsten Staatsbeamten gewählt worden, welche die Aufgabe zu lösen hatten, die Konstitution vom Jahre 1808 einer genauen Prüfung zu unterwerfen, die zeitgemäßen Abänderungen vorzuschlagen, und die hiernach geformte neue Verfassungsurkunde zu bearbeiten. Das Werk war zur Kundmachung gereift, als durch die sich ergebenen Territorialveränderungen, Hindernisse zu seiner Ausführung in den Weg traten. Diese Verfassungsurkunde war aber von der später geschaffenen völlig unterschieden, denn eine so vollständige Einräumung von Gewalten, wie sie in der Zentner'schen Arbeit dem Volke überlassen ist, lag nicht im Sinne des alten Ministeriums. Es war am 17. Mai 1818, als der Vorläufer der neuen Konstitution: das Edikt über eine neue Einrichtung des Gemeinde-

wesens erschien. Am 27. Mai aber, an des Königs Geburtstag, erfolgte die Bekanntmachung der neuen Verfassungsurkunde selbst, am Tage vorher vom Könige gegeben. In ihr fanden die unschätzbaren Rechte und Freiheiten, die das bayerische Volk durch die Verfassung vom Jahr 1808 schon besaß, eine neue Bürgschaft ihres ferneren Bestandes, und nur die Art wie die Volksrepräsentation begründet und eingerichtet war, unterschied diese Urkunde wesentlich von jener von 10 Jahren früheren. Das Ganze war das Werk des freien Willens eines Königs, der «seines «Herzens Glück und den Ruhm seines Thrones «nur von dem Glücke des Vaterlandes und von «der Liebe seines Volkes empfangen wollte.»

Die neue Verfassung hatte aber kaum Wurzel gefaßt, so wurden die Entzweiungen offenkundig, in die das Ministerium Rechbergs mit Baden gerathen war. Bekanntlich hatte der letzte Vertrag mit Oesterreich, Bayerns völlige Entschädigung auf Baden angewiesen; aber dieser Staat zeigte sich allen Verfügungen über seine Lande abgeneigt, und war zu Abtretungen durchaus nicht zu bewegen. Die Verhandlungen gegen Erwerb des Main- und Tauberkreises hatten daher kein Resultat zu Tage gefördert.

Im Vorgefühl dessen, was nach seinem Tode das Schicksal der Rheinpfalz seyn würde, erklärte der Großherzog Karl die Untheilbarkeit Badens und die Erbfolgefähigkeit der Grafen von Hochberg. Dieß geschah im Herbste des Jahres 1817. Von da an wurden die Schritte des bayerischen Hofes ernstlicher; die Minister beider Staaten wechselten heftige Noten, während die Fürsten selbst in einen Briefwechsel sich einließen, in welchem Politik und persönliche Gesinnungen sich im argen Widerstreit zeigten. «Seit drei Jahren sey er bedroht, sich einen Theil seiner Lande entrissen zu sehen», schrieb der badische Großherzog an den König, aber «er sey auf Alles gefaßt. Wenn man die Absicht habe, ihm mit Gewalt zu entreißen, was man in Güte nie erlangen würde, so riefe er die öffentliche Meinung zu seinem Beistande an; einen mächtigeren Alliirten werde der König schwerlich finden», worauf der König ebenso ruhig als treffend erwiderte: «wie er in der Stille die Regulirung der Angelegenheit abwarten wolle, deren Ausgang vom Ausspruch der größeren Mächte abhinge.»

Nun versammelte sich im Herbste 1818 der Kongreß zu Aachen; da kam auch, neben den

französischen Angelegenheiten, der Streit zwischen Bayern und Baden zur Sprache. Erklärte sich die öffentliche Meinung auch noch so sehr für Baden, weil Bayern von Baden erlangen wollte, was es rechtlicher Weise eigentlich blos von Oesterreich zu fordern hatte, so erstaunte der eingeweihte Politiker doch nicht wenig, früheren klaren Verträgen nun zu Aachen eine solche Auslegung geben zu sehen, wie Bayern nimmermehr erwartet haben mochte. Ohne Zweifel ist es, daß Rußlands Protektion für Baden über die Diplomaten mehr vermochte, als die gewisse Ueberzeugung von Bayerns Recht.

So lange aber Bayern nicht zufrieden gestellt ist, muß es mit seiner gerechten Forderung immer wieder an Oesterreich zurückkommen.

Im Sinne Badens und der großen Mächte, gedieh diese Sache zur endlichen Entscheidung, als in Folge des zu Aachen gefaßten Entschlusses, sowohl die Integrität Badens, als die Nachfolge der Grafen Hochberg anerkannt wurde. In dem Abschiede der Frankfurter Territorialkommission vom 20. Juli 1819 wurde darauf der höchst unbedeutende Ersatz für die großen Verluste Bayerns festgesetzt, welcher in dem Erwerb des Amtes Steinfeld mit 5000 Einwohnern und einer im-

merwährenden jährlichen Rente von 100,000 Gulden bestand. Eine vollkommene Entschädigung scheint sich das bayerische Kabinet aber immer noch vorbehalten zu haben, und empfängt sie auch dann erst, wenn seine Besitzungen am Rhein, mit denen am Main, ein zusammenhängendes Ganzes bilden. Durch die letzten Gebietsveränderungen war der Flächenraum des bayerischen Staates um 150 Quadratmeilen verringert, jedoch die Einwohnerzahl bis auf drei und eine halbe Million erhöht worden, so daß nunmehr das Königreich im deutschen Bundesstaat die dritte, unter den rheindeutschen Staaten aber die erste Stelle behauptete.

Einst vom Schicksal, wie es schien, bestimmt, für den Süden Deutschlands das zu werden, was Preußen dem deutschen Norden ist, war aber die letzte Zeit Bayern hierin nicht mehr sonderlich günstig gewesen.

Die Traktate mit Oesterreich und die Vorfälle mit Baden hatten dieß augenscheinlich bewiesen. Die Grenzen Bayerns schienen nun für immer abgemessen zu seyn, und die Regierung selbst mochte sich bei Einführung der konstitutionellen Verfassung Schranken gegen das Streben, eine europäische Macht zu werden, gesetzt haben. Die

Sorge für die Vervollkommnung des inneren Staatslebens hatte sich dagegen vergrößert, und der Charakter der Oeffentlichkeit, den nun Alles trug, bewieß sich dem Ganzen sehr wohlthätig. Am 8. Februar 1819 geschah die feierliche Eröffnung der ersten Ständeversammlung. Der König nannte diesen Tag den schönsten seines Lebens. Die öffentlichen Verhandlungen und die rednerischen Talente, die sich da zu zeigen Gelegenheit fanden, erregten die allgemeine Theilnahme des ganzen Deutschlands.

Die Lage des Königreichs, den Augen der Volksvertreter ohne Rückhalt enthüllt, zeigte sich keineswegs so beunruhigend, als man in einiger Hinsicht erwartet hatte.

Man erfuhr zwar, daß die Staatsschuld zu einer Höhe von Einhundert und zwölf Millionen angewachsen sey, aber man beruhigte sich wieder, als bei der Berathung über die Mittel zu ihrer Tilgung die Ueberzeugung gewonnen wurde, daß Bayern in seinem Innern hinlängliche Kräfte besitze, den Bedürfnissen zu genügen.

In dem Augenblicke, wo Jedermann das rege Leben der konstitutionellen Verfassung Bayerns anstaunte, vernahm man die Kunde, wie sich in anderen Gegenden Deutschlands, eine schon lange

vorhandene Gährung und Unzufriedenheit des Volkes, in verbrecherischen Worten und Handlungen äußere. Rühmlich mußte es für Bayern seyn, daß sein Volk diesen Umtrieben des revolutionairen Zeitgeistes völlig fremd blieb, obgleich das Elend der Theurungsjahre 1816 und 1817, die allgemeine Niederlage aller Gewerbe und jedes Handels auch da, und namentlich in den neuen Provinzen, vielfältigen Stoff zu Unruhen hätten geben können. Doch man vertraute hier der Führung eines Königs, der die Nation so oft schon aus den schwierigsten Lagen gerettet hatte, und wenn ja einzelne Laute der Unzufriedenheit sich erhoben, so waren es Klagen über das allgemeine Unglück der Zeit.

Die verbrecherische That des Einzelnen, die Ermordung des russischen Geschäftsträgers Kotzebue, durch den Studenten Carl Sand aus Wunsiedel (März 1819), durfte der Masse der bayerischen Nation eben so wenig angerechnet werden, als die Judenverfolgungen zu Würzburg und Bamberg im Sommer 1819, mit anderwärtigen Umtrieben in Verbindung standen.

Dennoch konnte sich das Kabinet der Theilnahme am Karlsbader Kongreß nicht entziehen, wie sehr es sich auch eingestehen mochte, daß im

Innern des Staates nur sehr wenig jenes Feuerstoffes vorhanden sey, den die Fürsten allenthalben in Deutschland wahrzunehmen glaubten.

Da aber nun einmal die drohende Stimmung Deutschlands zur Sache des ganzen Bundes gemacht wurde, so mußte auch Bayern den in Karlsbad gefaßten Beschlüssen beitreten, und später seinen Bevollmächtigten zur Untersuchung der demagogischen Umtriebe nach Mainz senden.

Vom Winter des Jahres 1819 bis zum Frühjahr 1820 geschahen zu Wien die Berathungen der Minister der deutschen Mächte, über die weitere Ausbildung und Befestigung des deutschen Bundes, denen für Bayern Herr von Zentner beiwohnte. Das Resultat dieser Versammlung gab die Schlußakte, die am 8. Juni als allgemeines Bundesgesetz bekannt gemacht wurde.

Die letzten Jahre der Regierung des Königs Max Joseph sind nun nur noch durch ein wichtiges Ereigniß ausgezeichnet. Das ist die begeisterte Feier des 16. Februars 1824, des Tages, an welchem vor fünfundzwanzig Jahren der Monarch den Thron von Bayern bestiegen hatte. Ein inhaltreicher Zeitabschnitt der bayerischen Geschichte stand an diesem Tage abgeschlossen da. Beim bloßen Ueberblick desselben zeigte sich schon

all' das Große und Herrliche, was unter der Regierung eines Fürsten entstanden, der mit Recht der Titus seines Volkes genannt worden ist. Wer hätte auch die Schöpfungen übersehen können, die sein Wink in's Leben gerufen hatte! Es bedurfte nur einer Zusammenstellung der Zeiten Karl Theodors mit denen der königlichen Regierung, um den raschen Bildungsgang des Staates und der Nation bemerkbar zu machen.

Was Bayern jetzt war, verdankte es dem Eifer und der Sorge seines Königs; die Befestigung und Erhaltung Alles dessen, was sich im Laufe der Zeiten als rühmlich und nützlich bewährt hatte, wurde nun letzte Lebensaufgabe des königlichen Greises. Nimmermehr sollte der Staat von der Rangstufe einer unabhängigen Macht herabsteigen, nimmer nicht der Nation die höchsten Güter des menschlichen Daseyns entzogen werden; das war der Wille des geliebten Herrschers. Die Verfassungsurkunde sollte deswegen Palladium der bürgerlichen und politischen Freiheit der Bayern bleiben.

Von dem damaligen Ministerium, das so viele ausgezeichnete Talente vereinigte, erwartete man, daß es die weisen Absichten des Königs unterstützen und in's Leben setzen würde.

Die Richtung, welche man allen Theilen der Staatsverwaltung fortwährend gab, war auch größtentheils lobenswerth. Die Aufrechthaltung der konstitutionellen Regierungsweise, neben gleichzeitiger Wahrung der monarchischen Interessen, blieb leitendes Prinzip. Alle Institutionen des Staates genoßen einer großen Aufmerksamkeit. Die Gerechtigkeitspflege fortwährend zu verbessern, den Staatshaushalt immer mehr zu ordnen, war des Ministeriums vorzüglichstes Streben. Dabei gediehen jedoch auch großartige Unternehmungen und das Heer ward selbst im tiefen Frieden in achtbarem Zustande erhalten.

In der kurzen Zeit von vier Jahren wurden den Ständen des Reichs die Entwürfe zweier neuer Gesetzbücher zur Prüfung und Genehmigung vorgelegt; die Staatsschuld wurde, nachdem nun alle Forderungen liquidirt waren, auf Einhundert dreiundzwanzig Millionen festgestellt, und ihre Tilgung durch treffliche Anstalten gesichert, so daß sich der Kredit des Staates zusehends hob.

Es war in zwanzig Monaten das Riesenwerk der Solenleitung von Berchtesgaden nach Reichenhall entstanden, und im Dezember 1817 eröffnet worden.

Prachtgebäude, wie die Glyptothek und das große Nationaltheater, stiegen vollendet empor, 1817—1821, und selbst in der luxuriösen Reise zweier inländischer Gelehrten nach ferner Himmelsgegend *), um das Gebiet des naturhistorischen Wissens zu erweitern, erkannte man, daß die Regierung außer dem Nothwendigen, auch dem Nützlichen und Schönen gerne ihre finanziellen Kräfte widmete.

Bei solch' trefflicher Pflege aller Theile des Staatsgebäudes, möchte doch Eines an dem Ministerium Rechbergs zu tadeln gewesen seyn.

Seit Jahren schien man der Hierarchie und dem Reaktionssysteme wieder zu viel Raum und Einfluß zu gestatten; diejenigen, die einst mit freudigen Hoffnungen auf die großen Fortschritte der Nationalbildung Bayerns hingeblickt hatten, erkannten jetzt, daß in den letzten Zeiten hierin Stillstand eingetreten sey, und die öffentliche Meinung sprach sich darüber laut aus, wie der Abschluß des römischen Konkordates sogar das Signal zu Rückschritten, in Hinsicht der religiösen Aufklärung und des Volksunterrichts, geworden wäre.

*) Der Akademiker Spix und Martius — nach Brasilien.

Nimmt man an, daß der berüchtigte Unterrichtsplan für die Gelehrtenschulen des Königreichs vom Jahre 1816 mit seinen altjesuitischen Formen, die Ausführung des Konkordates selbst, endlich die zugelassene Weigerung des unbedingten Eides auf die Konstitutionsurkunde des Reiches durch die Landesbischöfe (1819), und so manches Anderen, als sprechende Beweise dienen konnten, die eine Absicht des Ministeriums verriethen, die Bahn wieder einzuschlagen, welche die Regierung Karl Theodors gegangen war, so hoffte der bessere Theil des Volkes, die klare Ansicht der Lage der Dinge und der richtige Takt, der die Regierung von jeher ausgezeichnet hatte, würde sie auch hier wieder von selbst für die Folge solche Schritte vermeiden lehren, und den übergroßen Anmaaßungen einer Parthei Schranken setzen, die sie in früherer Zeit schon in ihrer vollen Häßlichkeit kennen gelernt hatte.

Man täuschte sich hierin nicht.

Als freudige und heilverkündende Erscheinungen mußte man es betrachten, daß jener verrufene kirchliche Schulplan bald durch einen, wenn auch nicht vollkommenen, doch besseren ersetzt wurde (1824), daß die Wundersucht eines schwärmerischen Priesters, in der Person des Prinzen

Hohenlohe, an dem festen und hellen Sinne der Regierung sich brach (1821), daß ein versuchter Gewaltschritt des Metropoliten von München nicht ungeahndet blieb (1824), und daß, während die Hierarchie im offenen Kampf gegen jede Art von Toleranz ausbrach, zu Ingolstadt, mitten im katholischen Bayern, eine neue protestantische Kirchengemeinde sich gestaltete (1824). Vertrauensvoll hofften daher die Freunde der Aufklärung, daß Geistes- und Gewissensfreiheit, Volksunterricht und jede gute Sache ihrer Gesinnung, auch ferner bei der Regierung ernstlichen Schutz und Pflege finden würde. —

So weit war Bayern bis an dem Tage, wo das Land die Feier der fünfundzwanzigjährigen Regierung seines vortrefflichen Königs beging, glücklich vorgeschritten.

Für den König selbst war nun ein eisernes Vierteljahrhundert abgelaufen; ein wo nicht goldnes, doch silbernes, sollte über sein geliebtes Bayern jetzt hereinbrechen.

Die letzten Tage eines vielbewegten Lebens hoffte er durch den Anblick seines im Glück und alten Wohlstand wieder reich emporblühenden Landes erheitert zu sehen; sein höchster Wunsch: sein

Volk glücklich zu wissen, schien sich der Erfüllung zu nahen.

Max Joseph persönlich erfreute sich schon lange des vollkommensten Familienglückes; sein Erstgeborner, eine stolze Hoffnung aller Bayern, seine Töchter, die Zierden der ersten Throne Europa's, was hätte der König noch weiteren Wünschen Raum geben können!

Sowohl in seinem Tusculum, dem schönen Tegernsee, als in der Residenz, gab der liebenswürdige Max das Bild eines rüstigen Greises, dessen Lebensende Jedermann noch ferne schien.

Doch eine einzige Stunde zerstörte den schönen Traum!

Es war in der Nacht vom 12ten auf den 13ten Oktober 1825, als ein Schlagfluß das ruhmvolle Leben beendigte und das Blut des Herzens stocken machte, welches so Vieles mit warmer Liebe umfaßt hatte.

Wenn Etwas der tiefen Trauer hätte gleichen können, die die Nachricht von des Königs plötzlichem Tode über ganz Bayern brachte, so möchte es nur die laute Klage gewesen seyn, die dem Heimgange jenes gleichgeliebten Maximilian des Dritten, folgte. —

Der Erstgeborne, Karl Ludwig August, hat nun den väterlichen Thron bestiegen. Es geziemt uns nicht, von der Gegenwart wie von vergangenen Tagen zu sprechen, wir müßten fürchten, der Partheinahme bezüchtigt zu werden; aber wir wünschen, daß Seine Regierung sich eben so ruhmvoll bewähre, wie die Seines königlichen Vaters sich erprobt hat.

Staatliche Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rudhart, Ignaz von

Historische Erinnerungen oder Denkwürdigkeiten aus der neuern Geschichte des bayerischen Staates nämlich vom Ausgange der Regierung des Churfürsten Karl Theodor, bis zum Tode des Königs Maximilian Joseph
Bd.: 2

Stuttgart 1836

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Hist.o.66(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11749360-7